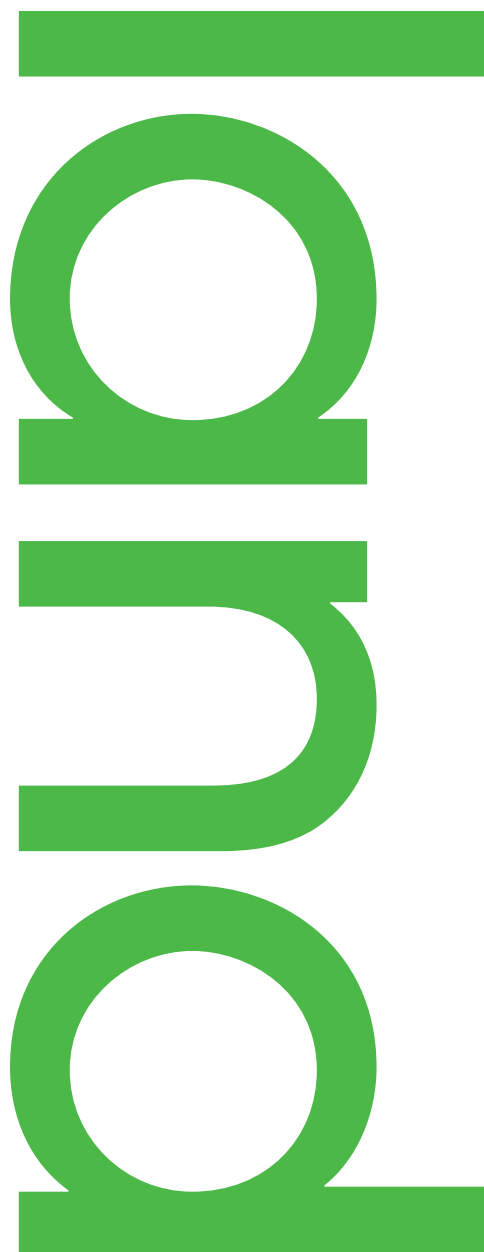




Der Pakt von 2019

Ein auf den ersten Blick kleiner Konflikt um Urlaub bei der Armee könnte Minister François Bausch politisch auf den Kopf fallen

„Heinsdo ass et einfach onméiglech ze hëllefen“

Also sozial-liberal bezeichnen sich inzwischen alle Parteien mit Machtanspruch. Doch keine ist so gut wie das Original

Lady Macbeth a tué Madame Bovary

La section A est supposée représenter le nec plus ultra du multilinguisme luxembourgeois. Alors pourquoi les élèves l'ont abandonnée ?

Un musée, mais vivant

L'histoire industrielle présente des enjeux spécifiques en terme de muséographie. À l'occasion des Luxembourg Museum Days, le musée de l'Ardoise de Haut-Martelange passe à la vitesse supérieure

L'argent du gazoduc au pays du Grand-Duc

Les sanctions américaines touchent les administrateurs du conduit de financement du gaz russe (et indirectement de la guerre). L'entrée du tuyau se trouve au 15, rue Bender

„Le mystère de la foi“

Maria vollbrachte im 17. Jahrhundert Wunder auf dem Glacis und beschützt heute Lydie Polfer. Den Mitgliederschwund der Kirche wird sie kaum stoppen können

Foto: Sven Becker



„Il est grand, le mystère de la foi“

Stéphanie Majerus

Maria entsprang der Gottheit Isis, vollbrachte im 17. Jahrhundert Wunder auf dem Glacis und beschützt heute die Bürgermeisterin Lydie Polfer. Den Mitgliederschwund der katholischen Kirche wird sie jedoch kaum stoppen können. Eine sozialanthropologische Annäherung an die Oktave

Ruhe liegt über dem Vorplatz der Kathedrale, den die Sonne mit einem gelblichen Schleier bedeckt; ein paar Busse fahren die Haltestelle an. Wer durch das hölzerne Eingangstor der Kathedrale tritt, dem weht Weihrauch entgegen und tiefe Orgel-Töne erklingen. Der Kathedralenbesucher tauscht den hellen Vorplatz durch einen gekühlten Raum, durch dessen Fenster sich das Licht nur müßig durchkämpft und das dabei die Wände mit unterschiedlichen Farben und religiös-politischer Symbolik bespielt. Das ist wohl die größte kulturelle Leistung von Religion – unabhängig davon wie man zu ihrem Inhalt steht: Sie erinnert uns daran, dass Menschen es schaffen Alterität, herzustellen – mit Gesang, Architektur, bestimmten Rhetoriken, Klängen, Düften, Lichtverhältnissen, Symbolen und Ritualen.

In dieses Schauspiel eingebettet, das mit Außeralltäglichkeit kokettiert, sitzen in der ersten Reihe Paul Galles (CSV), Maurice Bauer (CSV), Laurent Mosar (CSV), Serge Wilmes (CSV) und Lydie Polfer (DP). Das ist kein Zufall. An diesem Dienstagmorgen um 11 Uhr findet eine „Messe für den Stadtrat und die Bewohner der Stadt Luxemburg“ statt. Das DP-Trio Simone Beissel, Patrick Goldschmidt und Colette Mart blieb seinerseits der Kirche fern. Nur zu einem Drittel ist sie besetzt; auf vier Frauen kommt ein Mann. Man sucht neben Serges Wilmes und Paul Galles nahezu vergeblich unter 50-Jährige. In seiner Predigt verwebt der Pfarrer Tom Kerger des Hauptstadt-Dekanats, wie im Großherzogtum nicht unüblich, politische und religiöse Symbolik: Er behauptet der Schlüssel, den die Statue mit sich trage, sei an seinem rechten Platz aufbewahrt; dieser symbolisiert seit 1666 die Schutzherrschaft Marias über die Hauptstadt. Als neben der Pest und Hungersnöten zusätzliche militärische Konflikte drohten, beschloss damals der Provinzrat, die Muttergottes zur Schutzpatronin der Stadt Luxemburg zu erküren. Gegend Ende der Messe stimmte der Chor am Dienstag zudem in *O Mamm, Léif Mamm* ein. Ein Text, der das Piconrue Museum in Bastogne in einer Ausstellung über die Muttergottes als regelrechtes Nationalgebet bezeichnete.

Die Muttergottesoktave geht allerdings weiter als 1666 zurück. Vierzig Jahre zuvor, 1642, rief der Jesuitenpater, Jacques Brocquart, die Schüler des Jesuiten-Kollegiums auf, ein Bild der Heiligen Jungfrau am Fuß eines Kreuzes am Glacis zu befestigen. Er gab ihr den Namen „Trösterin der Betrübten“ und als er 1626 an der Pest erkrankte, legte er ein Gelübde ab: Wird er wieder gesund, wird er barfuß zum Gnadenbild pilgern und eine zwei Pfund schwere Kerze aufstellen. Die luxemburgische Madonna erlangte daraufhin Bekanntheit für ihre angeblich heilenden Kräfte – schon bald pilgerten Tausende zu ihr.

Während der Messe bedankt sich überdies der Priester Tom Kerger ausdrücklich für die Anwesenheit von Bürgermeisterin Lydie Polfer. Doch als Teil des katholischen Mikrokosmos fühlt sie sich womöglich nicht. Sie sucht nach der Messe den Ausgang, und Paul Galles das Gespräch mit den Anwesenden. Der promovierte Theologe Galles schaut auch im Bücherzelt der Erwuessenbildung im angrenzenden Innenhof vorbei. Die Erwuessenbildung steht für den ökumenischen und sozial engagierten Flügel des hiesigen Christentums. Der CSV-Abgeordnete Mosar besucht das Bücherzelt nicht, vielleicht nahm der Besserverdiener die Aussage während der Eucharistie-Liturgie „Déi Räich schéckt hie fort mat eidelén Hänn, Alleluja“ zu wortwörtlich. Vielleicht gefällt ihm aber auch der in Bezug auf katholische Verhältnisse linksliberale Kurs der Kirche unter Kardinal Jean-Claude Hollerich und Papst Franziskus nicht. Die *Frankfurter Zeitung* schrieb unlängst, Kardinal Hollerich, – der vom Papst mit dem „synodalen Weg“ betraut wurde –, sei „so oft im Vatikan“ wie sonst „kein

anderer westeuropäischer Kardinal“, um zu unterstreichen, wie eng das Verhältnis zu Franziskus ist.

Auf der Place de la Constitution fand der verspielte Zwilling der Oktav-Gottesdienste seinen Platz, de Märchen. Die Kinderkarusselle und Verkaufsstände sind nur spärlich besucht, es ist Mittagspause. Die Bänke und Tische hingegen füllen sich. Zwei Freundinnen essen Pommes und unterhalten sich über die Vorteile eines Trockners. Eine Traube Schüler bestellt Bami-Nudeln und wundert sich: „Wat mongs de, wat den Emsatz hei ass? Op der Fouer fluppt et sécher méi.“ In der Mittagspause verändert sich die Kathedrale; Touristen finden mit ihren Shoppingtaschen Platz am Fuße der Consolatrix; ein Mann fängt zaghaft eine Kerze an, während seine Freundin ihn filmt; ältere Damen schieben einen Wischmob durch die Gänge; im linken Seitenflügel beten andächtig zwei schwarze Männer mittleren Alters. Ein Schild hält Schaulustige von ihnen fern; der Seitenflügel ist nur für Betende betretbar. In der Krypta wird wieder ab 13 Uhr gebetet; etwa zehn Personen sind anwesend, davon lediglich ein Mann.

Für den Soziologieprofessor aus Münster, Detlef Pollack, bei dem sich die quantitativen Studien über die Entwicklung der Kirchengemeinschaften stapeln, hat der Mitgliederschwund der Kirche mehrere Ursachen. Während früher – und vor allem in ländlichen Gebieten – die Kirchen die Höhen und Tiefen des Lebens begleiteten, ist „Religion heute zu einer sozialen Option unter vielen“ geworden. Daneben spielen noch andere Faktoren mit, wie „die Individualisierung, die dazu führt, dass Menschen zunehmend über sich, ihr Leben und ihre Religion selbst entscheiden“ und sich skeptischer gegenüber Autoritäten zeigen würden. Nicht zu unterschätzen sei zudem „die wechselseitige Relativierung der Geltungsansprüche von Religion“, die durch eine zunehmende kulturelle Diversität ausgelöst werde, so Pollack gegenüber dem *Land*. In der Regel aber würden „konfessionell homogene Länder ein höheres Religiositätsniveau aufweisen als Länder, in denen es eine Vielzahl unterschiedlicher Religionsgemeinschaften gibt“. Er denke hier an Italien, Irland, Polen oder auch Dänemark im Unterschied zu den Niederlanden oder Großbritannien. Das ließe sich unter anderem darauf zurückführen, dass in religiös geschlossenen Gebieten die Menschen ihre religiösen Überzeugungen und Praktiken durch Menschen in ihrer Nähe, die eine ähnliche religiöse Orientierung aufweisen, bestärkt sehen, analysiert Pollack.

Anders sei dies in muslimischen Gemeinschaften, „in denen die muslimische Identität zu einem Instrument der kulturellen Selbstbehauptung gegen eine anders eingestellte Mehrheit“ werden kann. Dieses Phänomen beobachte man insbesondere bei den Angehörigen der zweiten und dritten Zuwanderergeneration. Religiöse Pluralisierung kann demnach auch zu einer Intensivierung der Religiosität führen. „Die Bedingung dafür besteht allerdings darin, dass die Verbundenheit mit der eigenen Religionsgemeinschaft ohnehin schon hoch ist“, erläutert Detlef Pollack.

Als in Luxemburg die Dreierkoalition ab 2013 eine beschleunigte Trennung von Kirche und Staat vorsah, den Religionsunterricht abschaffte sowie die Neuordnung der Kirchenfabriken veranlasste, verwässerte sich der erodierende katholische Block noch mehr. Konkrete Statistiken zur Glaubensausrichtung in der Bevölkerung liegen nicht vor, da die Erhebung von Informationen über religiöse Überzeugungen oder Aktivitäten gemäß Gesetz untersagt ist. Aber Beobachter berichten von leeren Kirchenbänken; die Kommunion- und Firmungsteilnehmer blieben aus und Nachwuchs ist nicht in Sicht, da kaum Kinder den außerschulischen Religionsunterricht besuchen. Wer dennoch auf die Suche nach einem irgendwie spirituellen Angebot geht, stößt auf viele Konkurrenzangebote; dafür muss man nicht viel Stöbern, die Volkshochschulen bieten Meditations- und Ikebanakurse an. Ökospirituelle Gruppen organisieren Erd feste, an denen Teilnehmer ihre „Existenz auf und mit der lebendigen Erde vertieft“ wahrnehmen sollen. Neo-Schamanen laden zu Schwitzhüttenzeremonien ein.

Aus der christlichen Basis vernimmt man derweil die Kritik, die katholische Kirche hole die Leute nicht ab. Sie spreche eine arkane Sprache, sei nicht zugänglich für Nicht-Initiierte. Dabei sei das Potential groß: Jeder Mensch sei – wenn nicht selbst, so zumindest in seinem Umfeld – mit existenziellen Fragen, Trauer, Leid, Krankheit oder Sinnkrisen konfrontiert. Aber die Kirche schaffe es nicht, zu vermitteln, dass sie mit diesen Themen Erfahrung habe; sie sei in ihren Hierarchien sklerotisiert und der Dialog zwischen Klerus und Basis sei weniger partizipativ als Hollerich verkünde.

Der Religionssoziologe Detlef Pollack kennt diese Beanstandungen: Viele würden denken, die zurückgehenden Mitgliederzahlen seien auf das autoritäre und monologische Handeln der Kirche zu-



Die Kathedrale während der Mittagspause



Diese Holzstatue wurde im Zweiten Weltkrieg in ein Umsiedlungslager nach Polen geschickt

Was auch immer die Kirchen täten, sie könnten die Menschen kaum noch erreichen, so der Religionssoziologe Detlef Pollack

rückzuführen, während die Sehnsucht nach religiöser Sinngebung in der Bevölkerung weit verbreitet sei. „Tatsächlich ist die religiöse Gleichgültigkeit hoch, die Vorurteile gegenüber den Kirchen stark und die Kenntnisse über die Kirche gering“, führt er aus. Der Mitgliederschwind sei kaum aufzuhalten; was auch immer die Kirchen täten, sie könnten die Menschen kaum noch erreichen: „Die Vorurteile werden natürlich vor allem durch den Missbrauchsskandal bestärkt, so dass selbst positive Erfahrungen, die der eine oder andere vielleicht macht, dadurch entwertet werden“. Vor allem diejenigen, die „der Kirche ihre Verkrustung und Verstaubtheit“ vorhalten, seien nicht Teil einer Kirche und „wüssten nicht, wie man dort mit den Menschen umgeht“, erläutert der Soziologe.

In der fast leeren Krypta am Dienstagmittag steht in einem Glaskasten eine Holzstatue der Trösterin. Pfarrer Norbert Reuter hat sie im Zweiten Weltkrieg anfertigen lassen und sie Luxemburgern in einem Umsiedlungslager in Polen zugeschickt: „Die Sehnsucht nach der heimischen Muttergottes war stark“, steht an der Infotafel nebendran. Überhaupt habe die „die Luxemburger Madonna“ eine große Anziehungskraft während des Krieges ausgestrahlt, erklärt die Tafel. In dieser Zeit avancierte neben der Trösterin der Betrübten auch Großherzogin Charlotte zur „Mutter“ mit nationalem Charakter. Luxemburger Christen verschmelzen Großherzogin Charlotte und die heilige Schutzpatronin in ihrer Vorstellung zu einer nahezu mythischen Einheit. Beide Frauen sollten dem Volk beim Widerstand gegen die Nazis beistehen sowie auch Schutz im Jenseits bieten: Auf Totenandenken aus dieser Zeit waren zugleich die Muttergottes und Großherzogin Charlotte abgebildet. Als 2012 Erbgroßherzog Guillaume und Gräfin Stéphanie in der Kathedrale heirateten, stiftete Maria Teresa dem Gnadenbild ein Hochzeitskleid aus Seide und weißem Nerz – eine gewisse Intimität besteht noch immer zwischen der großherzoglichen Familie und Maria:

Auf das Muttergottes-Prinzip hat die katholische Kirche kein Copyright. Die Vorstellung, dass Gott eine Mutter hat, kam bereits bei der in Rom verbreiteten Verehrung der Göttin Kybele zum Ausdruck. Diese Vorstellung hat sich später mit christlichen Bräuchen und Ikonographien hybridisiert. Auch das Jungfrau-Paradoxon tauchte nicht erst mit dem Christentum auf. Wahrscheinlich wollten religiöse Gemeinschaften so den göttlichen Charakter ihrer Heiligen unterstreichen. Vielleicht deute das Jungfrauen-Motiv aber auch darauf, dass nicht zuvorderst eine Person geboren wurde, sondern eine heilige Kraft, eine Idee, eine symbolisierte Vorstellung – es wird hier viel spekuliert, in Mythen lässt sich viel hineininterpretieren. Die Mondsichelsymbolik, wie sie für Madonnenstatuen in Luxemburg typisch ist, ist ebenso recycelt; dem Kunsthistoriker Hans Belting zufolge stammt sie von der ägyptischen Göttin Isis.

Die Symbolik taucht darüber hinaus in der Apokalypse des Johannes auf, in der eine schwangere Frau vor einem sie verfolgenden Drachen flieht. Ein Kranz von zwölf Sternen umgibt die Frau, die „mit der Sonne bekleidet“ sei und auf dem Mond stünde, so die Beschreibung. Für Kocku von Stuckrad, Professor für Religionswissenschaft, werden bei dieser Beschreibung astrologische Bezüge hergestellt: Sowohl in ihrem numerologischen als auch in ihrem symbolischen Charakter greife die Apokalypse astrologische Metaphern des Sternzeichens Jungfrau auf. Im Altertum sei die Jungfrau aufgrund der Wintersonnenwende als Königin des Himmels und als „kosmische Gebälerin“ gedeutet worden. Sie habe nach der Winterzeit kürzere Nächte und hellere Tage angekündigt.

Die Beudeutung der Wunderheilungen hat sich im Verlaufe der Jahrhunderte ebenso verändert. In der Barockzeit kam ihnen im Rahmen der Muttergottesoktav eine zentrale Bedeutung zu. Für die Ausweisung einer – aus praktizierender Sicht – authentischen Kraft des Gnadenbildes waren sie unabdingbar. Heute hingegen werden Wunder – zumindest öffentlich – kaum noch bezeugt. Der Theologe und Priester Georges Hellinghausen nennt als letztes öffentlich ausgehandelte Mirakel eine „etwas absonderliche Heilung“: Der Exorzismus des Apostolischen Vikars Jean Théodore Laurent, der während der Oktave 1842 vollzogen wurde. Im Jahre 1995 richtete die Kirche einen Appell etwaige Wunder mitzuteilen, die auf die Trösterin der Betrübten zurückgehen würden, doch es gingen kaum Rückmeldungen ein.

Die Muttergottes – letztlich eine Metapher aus Holz – steht für vieles. Sie ist ein polyvalentes Bild, eine Projektionsfläche für die – mehr oder weniger – Gläubigen, ihre partikularen Träume, ihre Wünsche, die in den Zeitgeist eingebettet sind und die Herausforderungen einer bestimmten Epoche. Die Madonna ist ein Bild, das in die Innenseite der Wirklichkeit führen soll und trotzdem die Themen einer bestimmten Zeit offenbart: Pest, napoleonische Kriege, Zweiter Weltkrieg, Patriotismus. Insofern braucht man wenig Gespür, um zu vermuten, ihre Bedeutung könne sich in Zeiten von Umweltkrisen wieder hin zur Fruchtbarkeitsgöttin verschieben. Wenn die Religionsgeschichte etwas offenbart, dann dass Religionen nicht in einer Pfadabhängigkeit gefangen sind. Trotzdem bleibt der westeuropäische Katholizismus unter dem demographischen Aspekt in den kommenden Jahren auf Untergangskurs; aus Kirchenkreisen hört man, die Oktave werde möglicherweise bald auf acht Tage zusammenschrumpfen.

Wohin genau die Consolatrix der Hauptstadtkathedrale hinsteuert, ist noch offen. Wie die Religiosität der Christen gelebt werden kann, darüber hat der diesjährige Oktavprediger Theo Klein klare Vorstellungen. Die Oktave stellte er unter das Motto „Der Glaube ist schön“. Seine diesbezüglichen Gedanken erklärt er in seiner Predigt vom 9. Mai, die auf Soundcloud hochgeladen wurde: „Während dieser Oktave versuche ich mit Ihnen gemeinsam einen Weg zu gehen, um die Schönheit des Edelsteins des Glaubens zu entdecken. Gehen wir auf die Entdeckungsreise.“ Klein setzt sich für eine Religiosität ein, die auf Sinnlichkeit und Emotionalität beruht. Er zitiert in seiner Predigt Karl Rahner, der behauptete: „Der Christ von morgen wird ein Mystiker sein oder er wird es nicht mehr sein“. Wir sollten uns berühren lassen von der Schönheit der Natur, ruft Klein aus, der sich häufig auf den Benediktinerpater und Mystiker Anselm Grün beruft. Während der Eucharistie-Anbetung sprach Pfarrer Tom Kerger vor dem Schöffenrat den Satz: „Il est grand, le mystère de la foi“. Ein Satz der während dieser Oktave von Klein zum Programm gemacht wird. ●



De Märchten auf der Place de la Constitution



Die Spielbuden sind nur spärlich besucht, es ist Mittagspause



Auf das Muttergottes-Prinzip hat die katholische Kirche kein Copyright

LEITARTIKEL

Macrons Europa

Peter Feist

Natürlich war auch Wahlkampf (zur französischen Legislative), als Emmanuel Macron am Montag im Europaparlament zur „Konferenz zur Zukunft von Europa“ sprach. Denn wie der vor kurzem wiedergewählte französische Präsident sich auszudrücken beliebt, bedeute „ein unabhängigeres Frankreich ein stärkeres Europa“.

Manche Europaabgeordnete, wie etwa der Luxemburger Marc Angel, fanden es „deplatziert“, dass Macron in Straßburg sinngemäß auf eine Idee zurückkam, die François Mitterrand 1990 hatte. Wollte dieser nach dem Fall der Berliner Mauer eine „Confédération européenne“ schaffen, die mittel- und osteuropäischen Ländern einen Warteraum bieten sollte, um sie nicht gleich in die damalige Europäische Gemeinschaft aufnehmen zu müssen, zielt Macrons „Communauté politique européenne“ in eine ähnliche Richtung: Staaten wie die Ukraine, Georgien und Moldawien, aber auch die Westbalkanländer würden über diese „Schleuse“ Zugang zur EU erhalten. Bis dahin böte sich ihnen die Möglichkeit zur vertieften Zusammenarbeit mit der EU.

Dass „Vertiefung“ vor „Erweiterung“ gehen sollte, ist seit jeher die französische Position. Die EG, später die EU, sollte ein politisch und wirtschaftlich möglichst homogener Staatenbund sein, der fähig wäre, eine weltpolitische Rolle zu spielen. Gerne unter der Führung Frankreichs. Doch während es vor 30 Jahren zum großen Teil auch darum ging, die wirtschaftlichen Kosten für den Übergang neuer Mitgliedstaaten auf westeuropäischen Stand zu begrenzen, trug Emmanuel Macron seine Idee mitten im Ukraine-Krieg vor. Das hat natürlich etwas zu bedeuten.

Denn womöglich liegt ein EU-Beitritt der Ukraine in gar nicht so weiter Ferne. Auf die Video-Ansprache des ukrainischen Präsidenten Wolodimir Selenskij an die Staats- und Regierungschefs der EU mit dem Wunsch nach einem schnellen Beitritt hin, reiste Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen am 8. April nach Kiew, um persönlich den dicken Fragenkatalog zu überbringen, dessen Beantwortung am Anfang jedes Beitrittsbegehrens steht. Die ukrainische Regierung antwortete innerhalb von nur zehn Tagen, während das in anderen Ländern mit EU-Ambitionen zum Teil viele Monate gedauert hat. Die Kommission will die Antworten kommenden Monat bewerten und entscheiden, ob sie den EU-Staaten empfiehlt, der Ukraine den Status „Beitrittskandidat“ zuzuerkennen. Stimmen alle zu, können die Beitrittsverhandlungen beginnen. Ziemlich klar ist: Würde die Ukraine rasch aufgenommen, wie ihre Regierung, aber auch die USA das wünschen, wäre es schwierig, die Westbalkanstaaten, aber auch Georgien und Moldawien lange warten zu lassen. Es sei denn, die Aspiranten würden in Macrons „politischer Gemeinschaft“ geparkt.

Vielleicht geht es dem französischen Präsidenten dabei nicht nur um Transitionskosten, demokratische Institutionen und Rechtsstaatlichkeit bei den potenziellen Anwärtern. Denn sie würden den Kreis jener EU-Staaten vergrößern, die schon jetzt eher den USA als Hegemon des „Westens“ und militärischer Schutzmacht zuneigen als „mehr Europa“ in Form einer stärkeren politischen Integration und mehr Demokratie, wie das Europaparlament es nun nach Abschluss der Zukunfts-Konferenz diskutieren wird. Um vielleicht sogar einen Konvent einzuberufen, der Änderungen an den EU-Verträgen vorschlägt.

Im Grunde zieht Macrons Vorschlag die Frage nach sich, was Russlands Krieg in der Ukraine auf längere Sicht für die Europäische Union bedeutet. Eine mögliche Antwort könnte lauten, dass sie im Zuge der transatlantischen Einigkeit, die gegenüber Russland gefunden wurde, politisch abhängiger von den USA wird. Was etwas anderes wäre als die französische *finalité* bereits lange vor Mitterrand.

LANDWIRTSCHAFT

Vier Prozent für wenig

Der Krieg in der Ukraine führt zum Ausfall ukrainischer Agrarexporte, auch in die EU. Deshalb erteilte die Brüsseler Kommission den EU-Staaten eine Ausnahmegenehmigung: Auf Agrarflächen, die eigentlich stillgelegt werden sollen, darf doch eingesät werden. Betroffen sind vier Prozent der Flächen in der Union. Ihre Stilllegung sollte der Artenvielfalt dienen und eigentlich kommenden Herbst in Kraft treten.

In Luxemburg wird die Ausnahme ebenfalls angewandt, aber nur ein „geringer“ Ertrag aus ihr erwartet. Das antwortete LSAP-Landwirtschaftsminister Claude Haagen dem grünen Abgeordneten François Benoy auf eine parlamentarische Anfrage. Luxemburg wolle sich vor allem solidarisch mit den anderen Mitgliedstaaten zeigen. Einer zweiten Frage des Abgeordneten, welche kurzfristigen Maßnahmen das Ministerium für ein effizientes Ressourcenmanagement und zur Reduzierung chemischer Düngemittel plant, und ob künftig mehr Flächen unmittelbar zur Lebensmittelherstellung eingesetzt würden statt für die Viehfutter-Produktion, entgegnete Haagen lediglich, man habe dazu im nationalen Strategieplan zur Umsetzung der Gemeinsamen EU-Agrarpolitik „Maßnahmen“ vorgesehen. Außerdem gebe es die Kampagne „Zesumme géint d’Liewensmüttelverschwendung“. Benoy ärgerte sich am Mittwoch über Claude Haagens Antwort auf *Twitter*: „Mir hätten ons et also duebel kenne spueren, Ëmweltschutz am Numm vun der Liewensmüttelsécherheet iwwer Bord ze gehien.“

Vergangene Woche erhielt das Landwirtschaftsministerium von der EU-Kommission eine Rückmeldung zum nationalen Strategieplan. Dieselbe Kommission, die vier Prozent der Flächen wieder für die Agrarproduktion öffnete, bemängelt in dem Bericht, Luxemburg halte in seinem Strategieplan keine Lösungsvorschläge für den Artenschutz fest; dem Austausch zwischen Brüssel und dem Landwirtschaftsministerium fehlt es offenbar an Kohärenz.

Derweil bereitet der Klimawandel den Landwirt/innen Probleme: Es sei zu trocken, klagte der Präsident der Landwirtschaftskammer, Guy Feyder gegenüber *Radio 100,7*. Bis zu 50 Prozent weniger Niederschlag im Vergleich zum langjährigen Mittel verzeichneten die Wetterstationen für die ersten Frühjahrsmonate. Die Bauernzentrale wiederum darf sich freuen: Sie hatte schon Anfang März das Aussetzen der Vier-Prozent-Stilllegung zum Artenschutz verlangt (Foto: Patrick Galbats). [sm](#)



T R I P A R T I T E

Sonderausschuss

Die CSV-Abgeordneten haben diese Woche eine Sitzung des von ihrer Fraktion beantragten Sonderausschusses zur Tripartite verlassen, weil die Vertreter der drei Mehrheitsparteien ihnen den Wunsch nicht erfüllen wollten, sämtliche Sozialpartner noch einmal anzuhören. Wegen unsicherer Stateg-Prognosen zu Wachstum und Inflation gab es in den vergangenen Wochen bereits mehrmals Verwirrung über die im so genannten *Solidaritéitspak* vereinbarten Maßnahmen. Was passiert, wenn die Inflation 2022 und 2023 viel höher ausfällt, als im März noch vorhergesagt? Werden 2024 dann mehrere Indextranchen zusammen ausbezahlt oder werden welche gestrichen? Hatte der OGBL letztendlich doch Recht, als er dem Abkommen seine Zustimmung verweigerte?

Solche Fragen sind wegen der ungewissen Lage in der Ukraine und an den Märkten zum jetzigen Zeitpunkt nur schwer zu beantworten. Was 2024 passiert, muss die neue politische Mehrheit entscheiden, die erst in anderthalb Jahren gewählt wird. CGEP-Präsident Romain Wolff hat diese Woche im *RTL Radio* aber eine neue Verhandlungsrunde gefordert, sobald klar sei, dass mehr als eine Indextranche verschoben würde. Das Abkommen sieht eine zweite Tripartite erst für nächstes Jahr vor. Der Groll der CSV gegen den Ausschusspräsidenten Gilles Baum (DP) währte am Ende nur wenige Minuten. Nach Baums Entschuldigung kehrten die Abgeordneten wieder in die Sitzung zurück. Weil sämtliche großen Parteien dem *Solidaritéitspak* schon ihre Zustimmung erteilt haben, hat eigentlich keine ein Interesse daran, dass die Prozedur sich verzögert. Weil laut den letzten Berechnungen die nächste Indextranche schon im Juni statt im August fällig werden soll, muss der Gesetzentwurf nun schneller als ursprünglich geplant verabschiedet werden. [ll](#)

P O L I T I K

Neue „Technokraten“

Sowohl Dr. Gérard Schockmel, Infektiologe bei den Hôpitaux Robert Schuman, als auch Santé-Direktor Dr. Jean-Claude Schmit schlossen am Samstag im *RTL Radio* eine politische Karriere nicht aus. Beide haben in den vergangenen zwei Jahren bei der Pandemie-Bekämpfung eine wichtige Rolle in der Öffentlichkeit gespielt: Schmit als engster Vertrauter von LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert, Schockmel als „unabhängiger“ Experte, der die Regierungspolitik und insbesondere die der Santé durchaus kritisch begleitete. Beide gaben im Radio an, bislang nicht Mitglied einer Partei zu sein, angesprochen worden seien sie aber schon. Während Schmit wegen seiner Nähe zu Paulette Lenert wohl eher ein Kandidat für die Sozialisten wäre, würde der liberale Schockmel, der vor seiner Rückkehr nach Luxemburg in großen Privatlaboratorien tätig war, besser zur DP oder zur CSV passen. [ll](#)

P E R S O N A L I E



Frank Engel,

abtrünniger CSV-Präsident, der vor einigen Monaten seine eigene Partei ins Leben gerufen hat, wird am Samstag auf dem Gründungskongress von Fokus mit sehr großer Wahrscheinlichkeit zum alleinigen Spitzenkandidaten für die Parlamentswahlen 2023 gewählt. Gegenkandidaten gibt

es *Land*-Informationen zufolge keine, eine Doppelspitze ist nicht vorgesehen. Die Partei, die eigenen Angaben zufolge inzwischen weit mehr als 100 Mitglieder zählt, will auf dem Kongress auch ihr Grundsatzprogramm vorstellen. Bei den Kommunalwahlen will sie in einigen Gemeinden mit offenen Bürgerlisten antreten. [ll](#)

E N E R G I E

Mehr Geld

Eine konzertierte Aktion zum Energiesparen in Wohnhäusern, vielleicht mit Pflichten und Auflagen wegen des Kriegs in der Ukraine, gibt es hierzulande nicht. Dafür aber mehr Anreize und Informationen. Der erweiterte „Klimabonus Wunnen“ soll bis 2025 gelten. Er belohnt den Ersatz von Öl- oder Gasheizungen durch elektrische Wärmepumpen, Holzpelett-Heizungen oder den Anschluss an ein Nahwärmenetz. Für die Demontage und die Verschrottung eines Heizöltanks gibt es eine Extra-Hilfe. Die staatlichen Subventionen für Solarstrom-Anlagen bleiben bestehen. Wer eine Energieberatung in Anspruch nimmt, erhält sie stärker bezuschusst als bisher. Für einkommenschwache Haushalte wird ein „Topup social 100%“ eingeführt, der die Beihilfen bis auf 100 Prozent erhöhen kann. Was aber nicht einer Vorfinanzierung durch den Staat entspricht. [pf](#)

G E S E L L S C H A F T

Auf ewig

„Drum prüfe, wer sich ewig binde“, heißt es. Die Scheidungsrate in Luxemburg – die 2019 mit 3,1 auf 1 000 Einwohner übrigens den ersten Platz in Europa belegte – deutet darauf hin, dass die Sache mit der Ewigkeit dann doch nicht ganz so einfach ist. Wie auch immer: Das „Ja“-Sagen, ob zur Lebenspartnerschaft (Pacs)

oder zur Ehe, war bisher nur in Gemeindehäusern möglich. Das hat sich nun geändert. Innenministerin Taina Bofferding (LSAP) und Justizministerin Sam Tanson (Grüne) stellten diese Woche eine Änderung am Gemeindegesetz vor. Es gehöre zu den gesellschaftlichen Anforderungen des 21. Jahrhundert, öffentliche Orte jenseits der Gemeinde-Festsäle für Paare zur Verfügung zu stellen, so Sam Tanson. Allerdings muss der Ort eine gewisse Neutralität haben; es darf keine Religion dort ausgeübt werden. Auch müssen die Orte dem Staat oder einer öffentlichen Einrichtung gehören. Auf Nachfrage des *Land* erörterte das Innenministerium, dass Friedhöfe nicht dazu gehören: „Obwuel de Kierfech u sech eng neutral Plaz ass, huet en awer vum Gesetz hier eng attribuëiert ‘affectation spéciale à un service public (inhumation de défunts)’, an déi ass exklusiv vun allen aneren“. Aufs gemeinsame Ableben kann man sich erst später einstimmen. [sp](#)

Blog

Der Pakt von 2019

Peter Feist

Ein auf den ersten Blick kleiner Konflikt um Urlaub bei der Armee könnte Minister François Bausch politisch auf den Kopf fallen



Patrick Gahleitner

Seit 2019 gibt es nach Übungen mehr Urlaub. Nun heißt es, das gefährde das Funktionieren der Armee

Die Welt war schöner als heute, als am 12. Juli 2019 Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) mit den Armeegewerkschaften Spal und Apol sowie der Staatsbeamtengewerkschaft CGFP ein Abkommen über die Arbeits- und Ruhezeiten in der Armee unterschrieb. Dazu lud er die Presse ein und war „überzeugt, dass die verbesserten Arbeits- und Ruhezeiten die militärische Karriere bei der nächsten Rekrutierung attraktiver machen werden“.

Auch die CGFP meinte, mit dem Vertrag werde „das eigentliche Problem bei der Armee“ angegangen: der Personalmangel. Denn gleich in seinem ersten Artikel verspricht das Abkommen, das Verteidigungsministerium werde den Gewerkschaften einen „Vorschlag“ für einen Mehrjahres-Einstellungsplan unterbreiten. Anhand dieses Plans würden über die gewohnten Rekrutierungsbemühungen der Armee hinaus von 2020 bis 2023 jährlich 30 Militärs und 15 Zivilisten zusätzlich engagiert.

Heute ist die Welt schon deshalb weniger schön, weil in der Ukraine noch immer Krieg herrscht. Doch der Verteidigungsminister ist zum effizientesten und im Ausland sichtbarsten Kriegs-Minister der Luxemburger Regierung avanciert. Während die zwei Putin-Telefonate von DP-Premier Xavier Bettel schon vergessen sind, Außenminister Jean Asselborn (LSAP) sich mit seiner Bemerkung zur „physischen Eliminierung“ des russischen Präsidenten diplomatisch disqualifiziert hat, wird François Bauschs Bilanz immer ansehnlicher. Er kann sich politisch anrechnen lassen, dass Luxemburg bisher für umgerechnet ein Zehntel seines Verteidigungshaushalts Waffen und Ausrüstungen an die Ukraine geliefert hat. Vergangene Woche erklärte er auf einer Reise nach Litauen und Lettland, „eine gemeinsame militärische Struktur“ der EU zur Sicherung ihrer Grenzen müsse her. Luxemburg werde dabei „helfen“. Zwei Wochen zuvor, am 26. April beim Treffen der Ukraine Defense Consultative Group aus Vertretern von 40 Ländern in Ramstein, dankte er den USA für ihre „substantielle Hilfe an die Ukraine“, ließ durchblicken, wie viel Luxemburg gegeben hat, und erklärte die Bereitschaft zu mehr. Was nicht nur eine Geste an die Ukraine war, sondern den USA die Loyalität Luxemburgs versicherte. Amerika hatte um solche Bekundungen indirekt ersucht: Das Treffen fand nicht im Nato-Hauptquartier in Brüssel statt, sondern auf einer US-Luftwaffenbasis.

Daheim im Großherzogtum aber könnte Bausch politisches Ungemach drohen. Nur auf den ersten Blick ging es um eine Kleinigkeit, als am Mittwoch vergangener Woche die Armeegewerkschaft Spal in der Kaserne auf dem Diekircher Herrenberg Flugblätter verteilte, auf denen Sätze standen wie: „Loosst iech net blenden a manipulëieren!“ Stein des Anstoßes ist, dass der Minister zu einem Passus im Abkommen von 2019 nicht mehr stehen will: Der Ausgleich durch Urlaub und Freizeit nach einer Teilnahme an militärischen Übungen soll weitgehend zurückgefahren werden auf den Stand von vor dem Abkommen. Andernfalls sei das Funktio-

nieren der Armee gefährdet. Statt mehr Urlaub soll es mehr Geld geben. Nur die freiwilligen Soldaten bekämen etwas mehr Urlaub als vor 2019. Bis dahin bekamen sie nach Übungen gar keinen. Das Spal und die mit ihm verbündete CGFP kontern mit *Pacta sunt servanda*.

Dabei betrifft der sich nun wahrscheinlich anbahnende Konflikt nur einen kleinen Teil des Vertrags von 2019. Insgesamt leistet der nicht weniger, als „sektoriell“ für die Armee die EU-Arbeitszeitrichtlinie umzusetzen. Der Haken liegt in dem Versprechen, dass künftig mehr rekrutiert werde: Den angekündigten Vorschlag für einen Mehrjahres-Einstellungsplan habe das Verteidigungsministerium ihnen bis heute nicht vorgelegt, sagen die Gewerkschaften. Im Regierungsrat wurde entschieden, dass mehr rekrutiert werden soll.

Doch das klappt nur beim zivilen Personal, von dem die Armee damit zunehmend abhängt. 2020 wurden 19 statt 15 Zivilisten neu eingestellt, im Jahr danach 21. Dagegen traten für jeweils 16 in den Jahren 2020 und 2021 neu zu besetzende Posten für Berufsunteroffiziere zehn beziehungsweise acht Kandidaten an. Sieben beziehungsweise sechs bestanden ihre Tests. Dieses Jahr liegt die Quote bisher ebenfalls bei um die 50 Prozent, bezogen auf die Zahl der freien Stellen. Besser besetzt werden lediglich die bei der Militärmusik. Bei den Berufskorporalen ist die Lage ähnlich wie bei den Unteroffizieren. Bei den freiwilligen Soldaten sieht sie kaum besser aus: Von 37 im Herbst 2020 neu Vereidigten gab es 2021 einen Zuwachs auf 56 und 46 in zwei Durchgängen. Als vor zwei Wochen wieder Eide abgelegt wurden, waren es nur 31. Eigentlich brauchte die Armee jedesmal 60. An der zurzeit laufenden viermonatigen Grundausbildung nehmen 43 Soldaten-Anwärter teil. Der Eid wird nach erfolgreich absolvierter Grundausbildung geleistet. 43 Anwärter sind so wenige wie noch nie seit Herbst 2020. Im vergangenen Jahr wurden zu Ausbildungsbeginn jeweils doppelt so viele gezählt. Hinzu kommt: 30 bis 35 Prozent der Soldaten verlassen die Armee vor Ablauf ihres Zeitvertrags.

Für den Minister, seine Beamten und den Generalstab ist das in den Diskussionen mit den Gewerkschaften um Einsatzzeiten und Urlaube natürlich eine Last. Es ist nicht so, dass keine Gespräche stattfänden. Doch zumindest das Spal, das die CGFP hinter sich weiß, beharrt darauf, dass das Abkommen von 2019 buchstabengetreu einzuhalten sei. Immerhin hatte der damalige Generalstabschef Alain Duschène daran mitgewirkt. Ohne seine Zustimmung wäre es nicht zustande gekommen. Und François Bausch hatte vor der Pressebetont, man habe „donnant-donnant“ verhandelt.

Sollte der Konflikt sich zuspitzen, wäre das für François Bausch auch politisch riskant. Dass es der Armee an Personal fehlt, ist ihm klar. Seine Hoffnung setzt er in die Reform des Armeegesetzes, das neue Laufbahnen für Abiturienten und Bachelor-Träger einführen soll. Doch ob der Gesetzentwurf

Den 2019 versprochenen „Vorschlag“ für einen Rekrutierungsplan hat das Ministerium den Gewerkschaften bis heute nicht unterbreitet

vor Ablauf der Legislaturperiode zur Abstimmung kommt, ist nicht mehr so sicher. Und wie das neue Karriereangebot sich auswirkt, kann niemand vorhersagen.

In der Zwischenzeit könnte die Frage aufkommen, ob die Initiativen und Projekte für die Armee, die unter François Bauschs Verantwortung angeschoben wurden, Luftschlösser sind. Bausch nimmt für sich in Anspruch, Verteidigungsausgaben langfristig zu planen. Er hat neue Aktivitäten der Armee in den Bereichen „Cyber“ und „Weltraum“ ergreifen lassen. Aufklärung betreibt sie zunehmend auch mit Drohnen. Die gepanzerten Fahrzeuge der Armee werden durch Hightech-Mobile ersetzt, die mit französischen Standards „interoperabel“ sind. Nicht zuletzt kann Bausch die vergangenes Jahr mit Belgien getroffene Vereinbarung für sich verbuchen, bis 2028 ein gemeinsames Aufklärungs-Bataillon einzurichten. Was Luxemburgs Kampf-Beitrag zur Nato mit *boots on the ground* erhöhen soll.

Doch Drohnen zu bedienen, ist personalintensiv. „Cyber“ erfordert nach zweijähriger Ausbildung kontinuierliche Weiterbildung. Die Bediener der neuen Fahrzeuge werden ebenfalls ausgebildet werden müssen. Und selbst im Generalstab der Armee weiß im Moment niemand, wo die 100 bis 120 zusätzlichen Berufsmilitärs und Soldaten für das Bataillon mit Belgien herkommen sollen. Dass bis 2028 noch sechs Jahre bleiben, ist keine Beruhigung: Die zusätzlichen Kräfte werden ebenfalls ausgebildet werden müssen. Was vielleicht gerade so aufgehen könnte, falls man sie demnächst hätte.

So dass das „Funktionieren“ der Armee im Moment vielleicht gar nicht gefährdet ist durch die Urlaube nach Übungen. Sondern es in Zukunft werden könnte, weil der Verteidigungsminister eine Menge Versprechungen gemacht hat und mit dem Effekt der neuen Karrieren pokert. Anscheinend sind bei den politischen Parteien diese Zusammenhänge noch nicht wirklich angekommen. Das dürfte sich aber bald ändern: Das Spal tourt zurzeit durch die Opposition wie durch die Mehrheit. Nur die Grünen werden ausgelassen, man will sie ja nicht gegen François Bausch aufbringen. Im Hintergrund hält die CGFP sich bereit. Sie hatte schon 2019 behauptet, „den Minister zum Einlenken veranlasst“ zu haben. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Index-Wahlkampf

Die Tripartite hat ihre Schuldigkeit getan. Das Parlament kann die geplante Index-Manipulation zum Gesetz machen. Im Laufschrift, um der nächsten Index-Tranche zuvorzukommen.

Wenn die Preise rasch steigen, drückt der Index ein Kräfteverhältnis aus. Mit ihm wird entschieden, wer die Kosten tragen muss des teureren Benzins, des abgewerteten Franken, des Russlandembargos: die Unternehmer, ihre Kunden oder ihre Beschäftigten.

In den Siebzigerjahren war die Arbeiterbewegung stark. Mit dem Streik und der Großkundgebung vom 9. Oktober 1973 trug sie zur Abwahl der CSV bei. DP und LSAP gewährten allen Lohnabhängigen und Rentnern den automatischen Inflationsausgleich. Die Gewerkschaften waren so stark, dass 1975 bei 10,72 Prozent Preisteigerung fünf Index-Tranchen in einem Jahr ausgezahlt wurden.

In den Achtzigerjahren erlebte die Arbeiterbewegung eine Niederlage. Das lässt sich am Index ablesen. Unabhängig von der Inflationsrate wurde seit 1984 nie mehr als eine Tranche jährlich ausgezahlt. Nur 1991 waren es zwei. Stiegen die Preise langsam, mussten die Unternehmer keine oder eine Tranche pro Jahr zahlen. Stiegen die Preise schneller, verzögerte oder strich die Regierung die zusätzlichen Tranchen. So senkte sie die Reallöhne der abhängig Beschäftigten. Seit bald 40 Jahren kann von „Index-Automatismus“ keine Rede mehr sein.

Das Gesetz vom 1. Juli 1981 machte den Anfang. Gegen den Widerstand der Gewerkschaften in der Tripartite verschob es die Auszahlung der Index-Tranchen. Trotz eines Streiks und einer Großkundgebung strich das Gesetz vom 8. April 1982 drei Tranchen im selben Jahr. Das Gesetz vom 27. Juni 2006 legte je eine Tranche für 2006, 2008 und 2009 fest. Die Gewerkschaften tauschten die Index-Tranchen gegen das Einheitsstatut für Arbeiter und Angestellte. In einer „Bipartite“ sagten sie auch Ja zum Gesetz vom 8. April 2011. Es schob die Auszahlung einer Index-Tranche auf. Gegen den Widerstand der Gewerkschaften beschränkte das Gesetz vom 31. Januar 2012 die Zahl der Tranchen bis 2014 auf eine pro Jahr.

Nach einigen Jahren langsamen Preisanstiegs nehmen DP, LSAP und Grüne die Index-Manipulationen wieder auf. Ihr Gesetzentwurf soll die nächste Tranche auf den 1. April 2023

aufschieben, eine weitere auf den 1. April 2024. Gegen den Widerstand der größten Gewerkschaft.

Das Gesetz soll die Index-Bewirtschaftung bis nach den Kammerwahlen regeln. Damit der Index kein Wahlkampfthema wird. Nicht wie 1984, als die LSAP versprach, den automatischen Index wieder herzustellen. Oder 2013, als die CSV ankündigte, den Index zu „deckeln“. Die Unternehmer fürchten, öffentliche Bietergefechte zu verlieren.

Die Unternehmer sollen nach den Wahlen alle aufgeschobenen Index-Tranchen auf einen Schlag auszahlen. Aber das Stichdatum ist der 1. April

Nun kommt der Index-Wahlkampf wieder: Niemals mussten die Unternehmer ausgefallene Index-Tranchen nachholen. Aber Artikel 22 des Gesetzentwurfs besagt, dass „[t]outes les tranches déclenchées et non appliquées en vertu du dispositif transitoire de l’alinéa précédent, le seront au 1^{er} avril 2024“. Die Unternehmer sollen alle aufgeschobenen Index-Tranchen auf einen Schlag auszahlen. Aber das Stichdatum ist der 1. April.

Nächstes Jahr werden die Parteien gefragt, ob sie tatsächlich den Unternehmern fünf oder 7,5 Prozent Nominallohnerhöhungen abverlangen werden. Oder ob sie rechtzeitig vor dem 1. April 2024 das Gesetz abschaffen wollen.

In der DP mögen die besseren Beamten und Angestellten den Index. Ihre Mittelständler hassen ihn. Solche Widersprüche durchziehen auch eine Volkspartei. Die CSV versteckt sich am liebsten hinter dem Sozialdialog. Die Grünen lässt der Index kalt. Die kleineren Oppositionsparteien haben nichts zu verlieren. Am meisten windet sich die LSAP. Wirtschaftsminister Franz Fayot versprach in einem Atemzug dem OGBL, dass „keng Index-Tranche wäert annuléiert ginn“, und der UEL, dass die nächste Regierung über weitere „Modulatiounen“ zu entscheiden habe (*rtl.lu*, 4.5.). ● Romain Hilgert



Philippe Breyer

Unternehmervertreter (rechts UEL-Präsident Michel Reckinger) unterwegs zur Tripartite



2011 geht Xavier Bettel in der Hauptstadt eine Koalition mit den Grünen ein und wird neuer Bürgermeister

Pirella Göttsche

„Heiansdo ass et einfach onméiglech ze hëllefen“

Luc Laboulle

Als sozial-liberal bezeichnen sich inzwischen alle Parteien mit Machtanspruch. Doch keine ist so gut wie das Original

Bürgertum Bis zum Ersten Weltkrieg dominierten Liberale die Politik in Luxemburg. Es waren die Notabeln, die das Wahlrecht besaßen: Sie stammten aus großbürgerlichen Familien, waren Anwälte, Magistraten, Diplomaten, Ärzte und Industrielle. Unter ihrer Regentschaft erhielt Luxemburg seine erste Verfassung, die trotz zahlreicher Reformen bis heute Bestand hat. Sie legten die Grundlage des Rechtsstaats und der Nation. Nach einer Regierungskrise und der Einführung des allgemeinen Wahlrechts übernahm 1919 die Rechtspartei die Macht und konnte sich dauerhaft etablieren. Mit der Arbeiterpartei gewannen auch die Sozialisten zunehmend an Bedeutung. Die Liberalen litten lange Zeit an Richtungskämpfen zwischen „klassischen“ bourgeoisen Altliberalen und von neuen Denkrichtungen beeinflussten progressistischen, kleinbürgerlichen Linksozialisten. 1934 ging aus diesen Konflikten die radikal liberale Partei hervor, die wieder in die Regierung kam.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schlossen sich liberale und zum Teil nationalistische und demokratiefeindliche Bewegungen zum Groupement patriotique et démocratique zusammen, das 1954 in Demokratisch Partei (DP) umbenannt wurde. Ab den 1950-er Jahren wechselten DP und LSAP sich als Koalitionspartner der CSV ab, bis sie 1974 erstmals gemeinsam eine Regierung bilden konnten, die vor allem gesellschafts- und sozialpolitische Reformen umsetzte. Nach 1984 verlor die DP gegenüber der LSAP immer weiter an Bedeutung und schaffte es nur noch einmal von 1999 bis 2004 in die Regierung.

Hatte sie 1999 von der Verärgerung der Staatsbeamten wegen der Rentenreform profitiert, erlitt die DP 2004 eine dramatische Wahlniederlage, weil sie sich nach Ansicht ihrer Wähler zu sehr dem Koalitionspartner CSV untergeordnet hatte. Der anschließende Erneuerungsprozess brachte Claude Meisch an die Parteispitze. Als Spitzenkandidat scheiterte er 2009, die Wählerinnen nahmen ihm und seiner Partei die „nei Weeër“, die sie aufzeigen wollten, nicht ab und blieben lieber auf dem „sëchere Wee“ der CSV. In Meischs Schatten profilierte sich aber bereits sein Nachfolger. Der damals 36-jährige Xavier Bettel hatte zu dem Zeitpunkt schon mehr als sein halbes Leben damit verbracht, in Mokassins, kariertem Hemd und Barbour-Jacke durch die *Groussgaass* zu laufen und jedem, dem er begegnete, gut gelaunt die Hand zu schütteln und mit ihm ein paar unbedeutende Worte zu wechseln. 1999 war er in die Abgeordnetenversammlung gewählt worden, 2000 kam er in den Gemeinderat. 2005 wurde er in der Hauptstadt Schöffe. 2009 ernannte die Fraktion ihn wegen seines persönlichen Wahlergebnisses zu ihrem neuen Vorsitzenden. Die DP hatte gegenüber 2004 weiter verloren, doch Bettel hatte gewonnen. Im Zentrum hatte er alle Parteigranden hinter sich gelassen. 2011 wurde er Bürgermeister, und obwohl er eigentlich damit zufrieden war, übernahm er zwei Jahre später das Amt des Premierministers.

Zeitenwende Als DP, LSAP und Grüne 2013 erstmals eine gemeinsame Regierung bildeten, war in weiten Teilen der Bevölkerung die Erleichterung groß. Zu lange hatte die CSV das Land regiert, die Zeit für Veränderung war gekommen. Die *dpa* sprach sogar von einer „politischen Zeitenwende in Luxemburg“. Gesellschaftspolitische Reformen liefen nicht lange auf sich warten. Finanzpolitisch musste Luxemburg nach der Wirtschaftskrise saniert werden. Weil Meisch sich das nicht zutraute, holte Xavier Bettel den parteilosen Pierre Gramegna; mit dem „Zukunftspak“ sollte er nicht nur den Staatshaushalt wieder auf Vordermann bringen, sondern auch eine kompetitive Wirtschafts- und eine selektive Sozialpolitik betreiben.

Die Politik der blau-rot-grünen Regierung war von Anfang an liberal geprägt. Dagegen einzuwenden hatten weder die LSAP noch die Grünen etwas, die sich schon seit 20 Jahren als die „besseren Liberalen“ sehen, weil ihre Politik nicht nur auf Freiheit, sondern auch auf Ökologie beruht. Trotzdem beansprucht bis heute vor allem die DP für sich, die einzig wahre „liberale“ Partei zu sein. Sie ist das Original.

Seit 2013 sind es vor allem ihre Ministerinnen, die die Arbeit der Regierung bestimmen. Auch nach den Wahlen von 2018 konnte die DP sich trotz leichter Verluste die wichtigen Regierungsmäntel sichern. Sie stellt den Premier- und den Finanzminister, die bei allen wichtigen Entscheidungen das letzte Wort haben. Die Sozialpolitik hat Familienministerin Corinne Cahen maßgeblich beeinflusst. Claude Meisch stellt in der Bildungs- und Hochschulpolitik die Weichen für die Zukunft, und Marc Hansen kümmert sich darum, die Wählerinnen aus dem öffentlichen Dienst nicht zu verschrecken. Lex Delles bedient seinerseits den für die DP äußerst wichtigen Mittelstand. Mit diesen Schlüsselressorts konnte die DP die „Durchökonomisierung ganzer Gesellschaftsbereiche“ (*d'Land* vom 24.8.2018) vornehmen, ohne aber allzu liberal aufzutreten. Symptomatisch dafür ist die Reform des RMG-Gesetzes, die 2018 verabschiedet wurde. Diente das garantierte Mindesteinkommen dem Zweck, den sozial Schwächsten eine Existenzgrundlage zu bieten, hat Cahen es in *Revenu d'inclusion sociale* (Revis) umbenannt und an Bedingungen geknüpft, die Empfänger um jeden Preis zurück auf den Arbeitsmarkt führen sollen. Mit dieser Reform setzte sie die langjährige DP-Forderung um, „arbeitsunwilligen“ Menschen, die die Maßnahmen „missbrauchen“, die Mittel nach und nach zu kürzen, wenn sie nicht bereit sind, aktiv Verantwortung zu tragen. Auch Meischs schrittweise Öffnung des Schul- und Bildungswesens für die Privatwirtschaft ist ein Markenzeichen „liberaler“ Politik.

Sexy Ihre Auffassung von liberaler Sozialpolitik veranschaulicht Corinne Cahen in einem Beitrag, den sie vor zwei Wochen auf *Facebook* veröffentlichte. Als sie eben mit einer Bekannten auf einer Terrasse in der Oberstadt „e bësse poteren“ wollte, erblickte sie eine drogenabhängige Bettlerin, der sie schon einmal begegnet war. Nach einer kurzen Unterhaltung habe sie ihr ausnahmsweise Geld gegeben, damit sie sich etwas zu essen kaufen konnte, „an net méi um Eck do soll hänken“. Allerdings kamen ihr später Zweifel, ob die arme Frau auch wirklich ehrlich mit ihr gewesen war: „A wann et gelunn huet a sech awer Drogen kaf huet? So be it. Ech wëll et och elo net wëssen. Brauche mer et net heiansdo alleguer, e bëssen naïv a guttgleeweg ze sinn?“, fragt die Ministerin und DP-Präsidentin. Sie setze sich regelmäßig neben Bettler, um besser zu verstehen, wie sie ihnen helfen könne. Aber so einfach ist das nicht, denn „heiansdo ass et einfach onméiglech ze hëllefen, nämlich dann, wann d'Hëllef einfach net ugehoill gëtt“. Dem *Paperjam* verriet Cahen am Wochenende, wenn sie nicht Bürgermeisterin der Stadt Luxemburg werden und noch einmal in eine Regierung kommen sollte, würde sie das Arbeitsministerium interessieren: „Je le trouve 'sexy' parce qu'il y a beaucoup de choses à réformer. Comme le temps de travail, faire en sorte que la population puisse mieux organiser sa vie, etc.“

Ihr BFF Xavier Bettel tingelt derweil seit Ostern von Veranstaltung zu Veranstaltung. In den vergangenen drei Wochen besuchte er neben seinen sonstigen politischen Verpflichtungen das Duck Race des Service-Klubs Round Table, einen Popup Store der Stadt Luxemburg und der Jonk Entrepreneuren (mit Lex Delles),

die 1. Mai-Feier des LCGB und die Yep Schoulfoire (mit Claude Meisch). Er reiste zur offiziellen Visite nach Zypern, war aber rechtzeitig zurück, um am Wochenende dem Family Day des Fußballvereins UN Käerjeng 97 und der Journée de l'Europe in Esch/Alzette beizuwohnen. Überall schoss er Bilder und Selfies, die er mit seinen Verehrern auf den sozialen Netzwerken teilte. „No Corona“ und ein Jahr vor den Wahlen sind auch die Politiker anderer Parteien an den Wochenenden unterwegs, doch keiner ist so fleißig und macht das so geschickt wie XB. Für die DP, die laut dem Soziologen Fernand Fehlen von allen Parteien traditionell am meisten „auf persönliche Stimmen und damit auf die Attraktivität seines politischen Personals“ angewiesen ist, war Xavier Bettel ein Glücksfall. Doch zuletzt hatte seine Popularität gelitten.

Für die DP könnte es 2023 schwieriger werden als 2013 und 2018. Bei den letzten Umfragen hatten die Liberalen an Zustimmung verloren. Laut *Sondages* vom November 2021 kämen sie nur noch auf neun Sitze und fielen damit so tief wie zuletzt 2009. Auch Bettel selbst hatte im Beliebtheitsranking acht Prozentpunkte eingebüßt. Die nächsten Resultate dürften *Wort* und *RTL* in einem Monat veröffentlichen. Die Befragungen durch TNS Ilres werden in der Regel in den beiden Wochen davor durchgeführt.

Inner Circle Eine Unbekannte für die DP stellt Frank Engels neue Partei Fokus dar, die am Samstag ihren Gründungskongress hat. Viele DP-Mitglieder sind in den vergangenen Monaten übergegangen. Manche von ihnen hatten schon für die Liberalen bei Wahlen kandidiert, waren jedoch gescheitert und versuchen es nun erneut. Ihren Wechsel alleine darauf zurückzuführen, dass sie bei der DP nicht zum Zuge kamen, greift jedoch möglicherweise zu kurz. Immer wieder wird die DP dafür kritisiert, dass der Inner Circle aus Regierungsmitgliedern und einigen Eingeweihten alle Entscheidungen in der Partei alleine trifft und der Dialog mit den anderen Mitgliedern nicht existent sei. Die scheidende Präsidentin Cahen und ihr Generalsekretär Claude Lamberty hatten dafür zwar eine „Iddis- an Talentschmëdd“ gegründet, doch dabei geht es wohl vor allem darum, Kandidatinnen für die Gemeinde- und Kammerwahlen zu finden. Künftig wird sich wohl Lex Delles darum kümmern, der am Mittwoch angekündigt hat, sich beim Kongress Mitte Juni für den Parteivorsitz zu bewerben. Gegenkandidatinnen dürfte es nicht geben.

Heute ist die Parteienlandschaft so zersplittert wie selten zuvor. Um möglichst koalitionsfähig zu bleiben, drängen fast alle Parteien in die „Mitte“. „Sozial-liberal“ ist das Label, das sie für sich beanspruchen. Die LSAP und die CSV sowieso, die Grünen und die Piraten auch. Nur Fokus entzieht sich noch einer eindeutigen Zuordnung. Die DP aber hat den Sozialliberalismus zu ihrem Aushängeschild gemacht. Sie ist ein Meister der Selbstdarstellung; sie weiß, was ihre Wählerinnen wollen und beherrscht die Marketing-Strategien, um es ihnen ansprechend zu verkaufen. In einer Analyse der Wahlen von 2004 erstellte Fernand Fehlen ein liberales Wählerprofil: DP-Wähler seien „wesentlich gebildeter und verdienen mehr als der Durchschnitt“, schrieb er 2006 im *Forum*. Die Selbständigen seien überrepräsentiert, unter ihnen vor allem Handwerker, Geschäftsleute und Bauern. Weiter finde man unter den DP-Wählern viele leitende Angestellte und Lehrerinnen, von Letzteren jedoch nicht so viele wie bei den Grünen.

Vordergründig kann man der DP nicht vorwerfen, ausschließlich ihre Wahlklientel zu bedienen. Ihre selektive Sozialpolitik, die sie schon seit 20 Jahren im Programm hat, richtet sich vor allem an

Jean-Claude Juncker und Luc Frieden von der CSV haben den Staat zwar zum Dienstleister für die Privatwirtschaft und insbesondere für die Finanzindustrie umgebaut, doch die DP hat ihn als *Facilitateur* für das Großkapital weiter ausgebaut

Menschen, die traditionell nicht DP wählen. Sie hat die LSAP bei der Erhöhung des Mindestlohns und anderen Sozialleistungen unterstützt, verteilt Geschenke im Bereich der Bildung und der Kinderbetreuung und hilft den Grünen bei der Energiewende. Doch wegen der hohen Wohnpreise sind sozial selektive Leistungen wie Teuerungszulage, Mietsubvention und Energiekredite nichts weiter als Zuschüsse für die Eigentümer. Gerade deswegen ist die Ausrichtung der Regierung grundsätzlich liberal. Die DP stellt sich stets in den Dienst der Betriebe und der Vermögenden. Eine große Steuerreform, die für mehr soziale Gerechtigkeit und Umverteilung sorgen würde, hat sie abgeblasen, woraufhin Pierre Gramegna zurückgetreten ist und durch Yuriko Backes ersetzt wurde. Einschneidende staatliche Eingriffe zur Bekämpfung der Wohnungsnot hat die DP verhindert. Auch hat die Dreierkoalition dafür gesorgt, dass Betriebe bei der Umstellung auf erneuerbare Energien nicht zu sehr finanziell belastet werden. Und sie hat vor dem Hintergrund des russischen Angriffskrieges in der Ukraine im Rahmen des Solidaritätspak dafür gesorgt, dass die Bürgerinnen der Mittel- und Oberschicht den Ärmeren etwas für den Gas- und Benzinkauf abgeben, damit das nicht auf die Unternehmen zurückfällt. Jean-Claude Juncker und Luc Frieden von der CSV haben den Staat zwar zum Dienstleister für die Privatwirtschaft und insbesondere für die Finanzindustrie umgebaut, doch die DP hat ihn als *Facilitateur* für das Großkapital weiter ausgebaut.

Erfolg Für junge Menschen, die unter der Wohnungsnot leiden, wird die DP 2023 sicherlich nicht die erste Wahl sein. Andererseits hat sie das Wohnungsbaurecht 2018 an die Grünen abgegeben, die aber damit überfordert sind und kaum nennenswerte Resultate vorzuweisen haben. Auch für Klimaaktivistinnen dürfte sie nur wenig attraktiv sein, denn der Vize-Präsident der Jungdemokraten, Lou Linster, hat diese Woche gegenüber dem *Land* unterstrichen, Klimaneutralität sei ohne Atomenergie nicht zu erreichen, deshalb müsse auch der Pensionsfonds wieder stärker in Nuklearunternehmen investieren. Junge Wählerinnen spricht die DP mit anderen liberalen Tugenden an: Offenheit und Toleranz. Xavier Bettel ist zu einer weltweiten Schwulen-Ikone geworden, mit Jana Degrott hat die DP eine ambitionierte Nachwuchspolitikin, die sich für kulturelle Vielfalt engagiert, Corinne Cahen hat wesentliche Verbesserungen bei der Inklusion und der Barrierefreiheit umgesetzt.

Letztlich war Luxemburg immer schon ein liberales Land und der wirtschaftliche Erfolg und der hohe Lebensstandard geben den „Gründervätern“ recht. Selbst CSV und LSAP haben an den verfassungsrechtlichen Grundprinzipien wie dem uneingeschränkten Recht auf Privateigentum nicht gerüttelt. Im Gegensatz zu anderen Ländern verpflichtet Eigentum in Luxemburg zu nichts. Die Einführung einer Erbschaftsteuer in direkter Linie ist mit Ausnahme der Kommunisten und der Linken in allen Parteien tabu. Genau wie die Erhöhung des Spitzensteuersatzes, die Wiedereinführung der Vermögenssteuer und die Abschaffung des Bankgeheimnisses für Gebietsansässige. Die Liberalen rechtfertigen das damit, dass Luxemburg im Gegenzug fast die Hälfte seines Staatshaushalts für Sozialausgaben aufwendet und damit in Europa einen Spitzenplatz belege. Im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt machen die Sozialausgaben jedoch gerade mal ein Fünftel aus und Luxemburg liegt noch unter EU-Durchschnitt. Diese Diskrepanz ist auch und vor allem auf den bewussten Verzicht von höheren Steuereinnahmen und die überaus ungleiche Verteilung von Einkommen und Wohlstand zurückzuführen. ●

Lady Macbeth a tué Madame Bovary

Bernard Thomas

La section A est supposée représenter le nec plus ultra du multilinguisme luxembourgeois. Or, les élèves l'ont abandonnée



Les élèves de la Première A*, ce mardi, à une semaine des examens

La section littéraire (A) est supposée incarner l'idéal du plurilinguisme luxembourgeois et de la *Bildung* humaniste. Or, ce cycle de spécialisation de l'enseignement classique traverse une crise existentielle. Les lycées peinent à remplir les classes. De moins en moins d'élèves s'y inscrivent, effarouchés par des exigences linguistiques (en quatre langues) qui leur paraissent inatteignables. Certains continuent d'y être attirés par l'absence de mathématiques, d'autres craignent que cette lacune leur bloque l'accès aux universités suisses. Les directions tentent de réagir ; elles rafistolent timidement les curricula, introduisant de nouvelles matières (notamment l'éducation aux médias) ainsi qu'une dose, homéopathique, de maths.

Seul le Lycée Robert-Schuman a osé radicalement repenser sa section A. Dans les faits, la direction a renversé la relation hiérarchie entre les langues : Tandis que l'anglais et l'espagnol ou l'italien continuent à être enseignés au niveau de la section A, l'allemand et le français, le sont désormais au niveau d'une section B, C, D ou G. Ce choix en faveur de l'anglais serait apparu comme une évidence inéluctable, estime la directrice, Michèle Remakel. Mais, à travers le pays, de nombreux enseignants de français et d'allemand y ont vu une sorte de coup d'État contre leur suprématie linguistique. Cela faisait quelque temps que l'établissement au Limpertsberg avait du mal à rassembler un contingent suffisant pour remplir sa section littéraire. En 2017, l'ancien Lycée des Filles s'est associé au Lycée des Garçons pour une dernière mobilisation générale. Ensemble, les deux établissements réussirent à recruter 28 élèves. Trois ans plus tard, il n'en restait plus que quinze à se présenter au bac littéraire ; l'autre moitié avait déserté en cours de route. « J'ai réalisé à ce moment-là que l'ancienne A n'avait plus d'avenir », dit Remakel. En concertation avec le ministère de l'Éducation, elle crée un groupe de travail chargé d'élaborer une nouvelle offre. Parmi les professeurs de français, il ne se trouva aucun volontaire prêt à participer à ces discussions. « Ils étaient plus réservés, disons-le comme ça », déclare Remakel.

La première promotion de la section A* (« A-Stärchen » comme l'appellent les élèves) passera ses examens du bac la semaine prochaine. Les élèves rencontrés ce mardi se plaignent de la sourde hostilité de certains de leurs anciens enseignants de langue : « Ons Sektouen gëtt schlecht geschwat ». Une lycéenne raconte une rencontre fortuite avec une ancienne prof : « Lorsque je lui ai dit que je m'étais inscrite au Schuman, elle m'a dit : 'Ah, du bass een vun deenen !' » Une autre évoque « la révolte » qu'aurait provoquée la nouvelle section A*, « du genre : c'est de votre faute si la littérature disparaît ». Beaucoup ont choisi la nouvelle variante offerte par le Schuman parce qu'ils se sentaient écrasés par les exigences linguistiques de l'ancienne section A. Certains évoquent le « stress » et la « peur » provoqués soit par l'allemand soit par le français.

« Nous nous berçons d'illusions en pensant pouvoir atteindre un niveau de *native speaker* en trois langues », dit Remakel. La prof d'allemand estime que « ce serait déjà bien de maîtriser deux langues ; ce serait également plus clair et plus honnête ». Et de se référer aux écoles européennes dont l'enseignement des langues « se rapproche beaucoup plus de la réalité ». Les professeurs de français ne furent « pas tellement amusés », concède-t-elle. « C'est un processus normal, estime Anne-Marie Reuter, prof d'anglais et cheville ouvrière de la nouvelle section A*. C'étaient toujours les mêmes personnes qui enseignaient l'ancienne section A, et elles y croyaient. Chacun ne voyait que son produit, et se donnait beaucoup de peine... » Alors qu'enseigner une section littéraire était considéré comme une consécration,

« *Faust, c'est trop fantasy* »

(Lycéenne en Première A*)

les profs de français au Schuman doivent désormais suivre le programme simplifié des autres sections, c'est-à-dire analyser Camus (*La Peste*) plutôt que Flaubert (*Madame Bovary*). Ils ont dû faire leur deuil, passant progressivement du choc à la résignation.

Les enseignants d'anglais sortent, eux, vainqueurs du champ de bataille linguistique. Lord Macbeth tient enfin sa revanche : Il est proclamé roi de la section A*. Même si l'apprentissage de l'anglais au sein du classique ne commence qu'en classe de Sixième – et ceci depuis 1968 – la plupart des élèves sont des « false beginners », nourris de Netflix et de Youtube. « Les élèves ont une attitude très positive envers l'anglais », dit Anne-Marie Reuter. L'anglais présente un autre avantage sur le français : Sa littérature de jeunesse domine le marché mondial, de *Harry Potter* à *The Hunger Games*. Une élève de la Première A* relate ainsi la plainte de son prof de français : « Il dit que nos phrases en français semblent traduites depuis l'anglais ».

Lorsqu'on demande aux élèves de la A* s'ils écrivent dans leur temps libre, la moitié des mains se lèvent : poèmes, *poetry slams*, romans d'autofiction... Cette passion pour le « creative writing », perceptible dans de nombreuses sections littéraires du pays, s'accompagne souvent d'une aversion envers les « grandes œuvres », dont l'interprétation, ressentie comme fastidieuse et pédante, occupe une place prédominante dans la section A ancien modèle. L'offre du Lycée Robert-Schuman s'adresserait aux élèves s'intéressant aux langues « sans pour autant vouloir s'investir à fond dans l'étude traditionnelle de la littérature classique », lit-on dans la brochure de présentation. La variation Schuman ajoute une pincée de « communication médias », tout comme de la « littérature comparée », surtout de la psychanalyse et de la théorie du genre appliquées à des textes littéraires.

La nouvelle génération de la A, une section à grande majorité féminine, exige plus de diversité

dans le choix des auteurs traités. À l'exception de *The Handmaid's Tale*, la dystopie féministe signée Margaret Atwood, toutes les œuvres au programme officiel de la Première A ont été écrites par des hommes européens et blancs (et morts). Mais les forces d'inertie institutionnelles et culturelles pèsent lourd. Le mort saisit le vif. Pendant plus d'un demi-siècle, les élèves de la section littéraire ont ainsi dû bûcher sur *Der Tod in Venedig* (1913) de Thomas Mann. Les enseignants ont ainsi ressassé en boucle la déchéance de Gustav von Aschenbach durant toute leur carrière. Il aura fallu de longues et après négociations avant que la commission des programmes ne s'accorde, il y a trois ans, sur un nouveau compromis. Leur choix est finalement tombé sur *Tauben im Gras* (1951) de Wolfgang Koeppen, dont l'action se situe au-début du *Wirtschaftswunder* ouest-allemand. L'œuvre de Koeppen n'est plus que très peu lue aujourd'hui, mais elle présente l'avantage didactique d'être accompagnée d'un large corpus de littérature secondaire. Le choix sent quelque peu la naphtaline, un *Proseminar* de premier semestre en *Germanistik* durant les années 1990.

Pas question par contre de toucher au *Faust* de Goethe. La simple suggestion de l'enlever du programme suffit à provoquer l'indignation de nombreux profs d'allemand. L'œuvre trône comme un monument, imposant et indéboulonnable, dans le paysage scolaire. Digérer ce chef d'œuvre est considéré comme un rite de passage pour atteindre la Matura. Claude Heiser, le directeur de l'Athénée, s'exclame : « Dee krit der net ewech ». Les élèves de la Première A* y portent un regard irrévérencieux et iconoclaste : « Faust, c'est trop *fantasy* », lance une lycéenne. Une autre estime que le texte serait tellement difficile d'accès que beaucoup préféreraient simplement passer par la littérature secondaire : « Apprendre par cœur l'interprétation des autres, ce n'est pas ce que j'appelle étudier la littérature ».

Les profs de français changent, eux, régulièrement les ouvrages au programme, tout en restant fidèles au canon classique : Balzac (*Le Père Goriot*), Malraux (*La condition humaine*), Gide (*Les caves du Vatican*), Proust (*Un amour de Swann*), et désormais Flaubert (*Madame Bovary*). Les profs d'anglais restent très attachés à *Macbeth*. Anne-Marie Reuter estime que l'analyse serait « immensément challenging » pour les lycéens : « En fait, le programme de la Première A, cela correspond à un niveau universitaire ». À l'examen du bac, les élèves doivent ainsi analyser un long extrait, sans annotations, de la pièce de Shakespeare.

Pour Nathalie Jacoby, la question centrale serait restée sans réponse : « La section A est-elle une section de langues ou de littérature ? ». La direc-

trice du Centre national de littérature a longtemps enseigné l'allemand en section A. Elle se rappelle les élèves francophones dotés d'une « réelle sensibilité littéraire », mais n'arrivant pas à l'exprimer correctement en allemand. « Cela m'a fait de la peine de voir ces élèves, qui avaient vraiment quelque chose à dire, trébucher sans cesse sur le *Dativ*. C'est triste et problématique, mais certains ont dû être réorientés. À cause de la grammaire allemande, ils risquaient de ne pas réussir leur Première A. » La variante Schuman répond à cette interrogation ; puisque ni le français ni l'allemand n'en sont des branches fondamentales, les élèves peuvent avoir « une légère faiblesse » dans une de ces deux langues, lit-on dans le prospectus d'information. C'est bien une rupture avec la tradition bilingue, qui considérait l'allemand et le français comme « langues maternelles ».

En prenant appui sur le concept bourdieusien du « marché linguistique », le sociologue luxembourgeois Fernand Fehlen a tenté, dans une série d'articles, de retracer la montée et la chute du français en tant que marqueur social qui s'est imposé, dès le XIX^e siècle, comme « la véritable langue de la réussite scolaire » : « On peut parler d'une utilisation spécifique marquée par l'hypercorrection et le caractère formel, pour ne pas dire mécanique, de son apprentissage », écrit Fehlen en 2011. L'historien d'État Gilbert Trausch avait perçu dès 1986 la « précaire prééminence » du français, notant que les facteurs qui en avaient assuré la domination pendant un

siècle et demi avaient disparu, à commencer par l'annexionnisme allemand. Si le français comme « langue de prestige » se perpétuait, estime Fehlen, ce serait surtout grâce à « une inertie institutionnelle et sociale », et notamment « les professeurs de français [...] qui constituent les défenseurs d'une langue française mal aimée ». Mais ces résistances devraient tôt ou tard sauter : « La valorisation de l'anglais, symbole de modernité et emblème des jeunes élites luxembourgeoises, [...] ne peut conduire qu'à la dévaluation du français, plus précisément à la perte de son statut de langue de prestige et, à terme, de langue de sélection dans le système scolaire national. »

En 2016, Fernand Fehlen actualise son analyse dans un article paru dans *Forum* : « Heute ist sie [die französische Sprache] in den Augen der meisten jungen Luxemburger eine Fremdsprache und steht in einer aussichtslosen Konkurrenz mit dem leichter zu erlernenden Englisch, der neuen Weltsprache in Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft ». Une année plus tard, il allait plus loin encore, estimant qu'aux yeux de la plupart des Luxembourgeois, le français apparaîtrait comme « eine dezidiert fremde Sprache » qui ne serait plus reconnue « als Teil des Luxemburger Kulturerbes ». On ne doit pas forcément partager cette analyse, qui semble sous-estimer l'existence (que Fehlen ne cite qu'en passant) d'une « francophilie populaire », portée dès le XIX^e siècle par les émigrés revenus de Paris ou de Bruxelles, puis par les Luxembourgeois issus de l'immigration. Reste que le nouveau penchant anglophile de la bourgeoisie et de la classe moyenne luxembourgeoises est incontestable. Tout comme le recul de la francophilie, alors même que le français n'a jamais été autant parlé au Grand-Duché qu'aujourd'hui.

Face à des mégatendances sociolinguistiques, les enseignants de langues se sentent démunis. Les corrections des épreuves se sont transformées en corvée ; elles prennent désormais en moyenne une heure par copie. Les profs d'allemand et de français s'estiment confrontés à une baisse généralisée du niveau. Ils passent leur temps à relever des fautes et à les redresser, une à une, au point où la correction dégénère souvent en réécriture de copies entières. Cette relégation au rang d'éboueurs de la grammaire génère une frustration énorme. Longtemps à l'avant-garde des frondes contre les réformes, les enseignants de langues en viennent à réaliser que la situation actuelle est intenable. ●

From Faust to Fausti

C'est en grande pompe que le ministre de l'Éducation, Claude Meisch (DP), avait présenté le projet pilote au début de l'année. À la rentrée 2022-2023, le Lycée Michel Rodange (LMRL) proposera le luxembourgeois comme quatrième langue à la section A. Un produit concocté au sein du ministère et aligné sur l'agenda du DP et de son slogan électoral « Zukunft op Lëtzebuergesch ». Or, la nouvelle offre a fait un flop : Jusqu'ici, il ne s'est trouvé aucun élève intéressé à troquer l'espagnol ou l'italien pour le luxembourgeois. Le ministère n'avait pourtant pas lésiné sur les moyens pour inciter les jeunes à s'y inscrire, obligeant tous les lycées classiques du pays à en faire la promotion et à distribuer des brochures. Mais plutôt que de passer cinq heures par semaine à découvrir les « verstoppte Pärele » de la

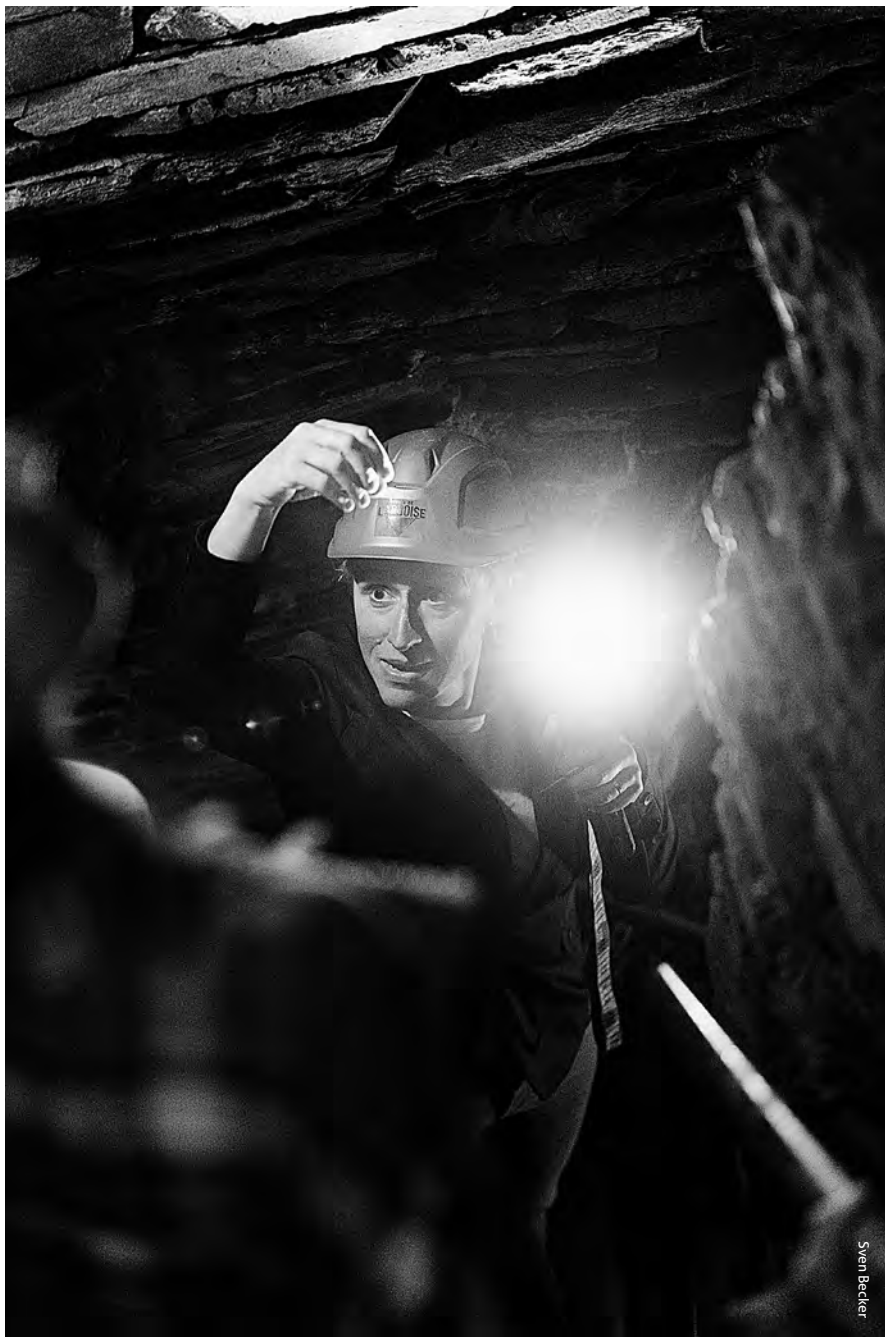
littérature et de la langue luxembourgeoises (et à en étudier les spécificités linguistiques et orthographiques), les lycéens ont préféré s'approprier une deuxième langue romane, qui ouvre de nouveaux horizons. Cette ouverture d'esprit connaît cependant ses limites sociolinguistiques. Les lycéens de la section A ont ainsi largement snobé le portugais, offert comme quatrième langue au *Stater Kolléisch*. « On n'a eu que deux à trois élèves qui voulaient s'y inscrire ; les cours n'ont donc pas pu avoir lieu », regrette son directeur, Claude Heiser. Même scénario au Lycée classique de Diekirch, où l'idée de lancer le portugais comme quatrième langue fut rapidement abandonnée face au manque d'intérêt des élèves. (Cette année, le portugais y est par contre proposé en Troisième, mais seulement comme cours d'option.) bt



Le circuit ferroviaire a été remis en état pour attirer les touristes



Douze millions d'ardoises étaient produites par an



Doris Thilmany, directrice des lieux

Un musée, mais vivant

France Clarinval avec Yolène Le Bras

L'histoire industrielle présente des enjeux spécifiques en terme de muséographie. À l'occasion des Luxembourg Museum Days, le musée de l'Ardoise de Haut-Martelange passe à la vitesse supérieure

Avant le fer Après de longues années où il passait après le patrimoine religieux et civil, le patrimoine industriel connaît aujourd'hui un regain d'intérêt qui se manifeste par exemple par l'activation de plusieurs sites, comme le FerroForum Schiffflange au début du mois ou le VeWa (Vestiaires & Wagonnage) à Dudelange ce week-end. L'attachement de la ministre de la Culture, Sam Tanson (Déi Gréng) à ce qu'elle décrit comme « notre héritage culturel que nous devons entretenir et animer afin de rendre l'histoire palpable et de la transmettre d'une façon immédiate et vivante », n'y est pas pour rien. Le travail d'associations et de bénévoles est aussi considérable pour la sauvegarde et la valorisation de lieux, d'objets, d'archives et de savoir-faire. Parmi celles-ci, la discrète asbl Les Amis de l'Ardoise (Frënn vun de Lee) n'a pas démérité au long de ses trente années d'existence. Car, si dans les esprits luxembourgeois, industrie rime avec sidérurgie, on aurait tort d'oublier d'autres domaines d'activités qui ont fait les beaux jours du secteur secondaire : Tanneries à Wiltz, textiles à Larochette ou ardoiserie dans la région de Martelange, à l'ouest du pays, sur la frontière belge. Aujourd'hui riche de plus de 500 membres, l'association travaille main dans la main avec l'équipe du Musée de l'Ardoise (également une asbl, fondée en 2019, dont la convention avec le ministère du Tourisme lui assure cinq salariés) pour faire vivre les huit hectares et 22 bâtiments que compte l'ancien site industriel.

Dès 1750, les premières mines souterraines sont ouvertes à Haut-Martelange pour valoriser les gisements schisteux, à une époque où personne ne songeait encore à l'exploitation du minerai de fer. Un siècle plus tard, six millions d'ardoises de toiture y sont produites par an, chiffre qui va finalement doubler à l'apogée de cette industrie. Comme dans la sidérurgie, le développement technologique permet d'améliorer la rentabilité et la productivité (machines à vapeur, pompes, treuils) et, comme dans la sidérurgie, les nombreuses petites entreprises familiales, sont happées par une concentration rapide. À partir de 1890, et en moins de vingt ans, la famille Rother, originaire de Francfort, acquiert toutes les ardoisières et toutes les maisons du village. La société Obermosel Dachschiefer- und Plattenwerke, August Rother und Erben Karl Rother possède les seuls droits de vente du schiste martelangeois en Allemagne. Ses mots d'ordre : uniformité et modernité. En 1904, Haut-Martelange pouvait être fière de sa centrale énergétique qui lui permettait de produire sa propre électricité à partir de machines à vapeur. La connexion au circuit ferroviaire Jhangeli allait en outre faciliter l'exportation des produits finis ainsi que l'importation de matières premières. À ce fait, avant la Première Guerre mondiale, 600 ouvriers travaillent dans les mines, les ateliers de fente, de taille, d'outillage ou au service des riches patrons.

L'aménagement du site répercute clairement le cadre paternaliste de l'entreprise : La maison de maître avec son pavillon de chasse,

son étang et sa maison de thé (une sorte de chalet suisse en bois datant de 1901) dominant le terrain. Les ouvriers sont logés dans de simples maisons près des écuries. Ces maisonnettes sont peintes en vert et blanc. L'histoire raconte que le propriétaire mettait gratuitement la peinture à la disposition des ouvriers pour que toutes les maisons soient peintes à ses couleurs et qu'on puisse ainsi reconnaître de loin l'entrepreneur le plus important de la région. La crise des années 1930 se fait ressentir, mais l'occupant allemand classant l'activité comme essentielle, la firme continue son exploitation pendant la Seconde Guerre mondiale. August Rother faisant même travailler plus d'ouvriers que nécessaire, pour leur éviter les camps de travail allemands. Mais après 1960, de nouveaux matériaux de couverture et l'importation d'ardoises meilleur marché signent le déclin progressif de la production. En 1986, un an après la mort de Christiane Rother, petite fille du premier dirigeant, la dernière ardoisière luxembourgeoise arrête son activité.

Classement On en revient alors à l'initiative de quelques habitants des villages voisins dont d'anciens ouvriers qui, voyant le site à l'abandon et en train de se délabrer, fondent Les Amis de l'Ardoise en 1992. Ils mobilisent la main publique pour que le site acquis en 1990 par l'entrepreneur Guy Rollinger soit racheté par la Commune de Rambrouch d'abord (en 1993) et par l'État luxembourgeois ensuite (en 2003). Maisons de village, bâtiments industriels, mines et chambres souterraines, passent sous tutelle du Service des sites et monuments nationaux avec l'ambition d'en faire un éco-musée. Classés à l'inventaire supplémentaire des Monuments historiques, les lieux bénéficient de fonds publics et privés pour conserver ruines et bâtiments et pour y faire des restaurations. Une première salve de travaux, exécutés de 2008 à 2012, consistaient essentiellement en la réfection de la maçonnerie, des toitures et descentes d'eau et à la fermeture de portes et fenêtres, pour stabiliser et protéger les ouvrages et bâtiments. L'aménagement d'un bistrot dans l'ancien bureau du chef des mines, le renouvellement de la toiture et la restauration de la verrière de la « Villa Rother » ou la mise en conformité du bâtiment administratif ont suivi. Un peu plus de cinq millions d'euros ont été investis à ces fins depuis 2010, selon les informations du Service des sites et monuments nationaux (devenu Institut national pour le patrimoine architectural, INPA) qui a élaboré un concept de mise en valeur du site entier.

« À ce stade, nous avions un site touristique, ouvert au public les week-ends et accueillant surtout des groupes pour des visites pédagogiques », constate Doris Thilmany responsable du musée. « Il fallait aller plus loin pour permettre une réelle exploitation culturelle et touristique au quotidien ». En 2018, d'importants travaux sont décidés, avec le budget afférent de près de neuf millions d'euros, pour l'aménagement de l'ancienne mine Johanna – les propriétaires donnaient les noms de leurs femmes et de leurs

« C'est un site en développement et en chantier permanent. Ce ne sera jamais un musée parfait et tout propre »

Doris Thilmany

filles aux sites – avec ses sept chambres souterraines réparties sur une longueur d'environ 350 mètres et une profondeur descendant jusqu'à 42 mètres. Le chantier a débuté avec des travaux préliminaires pour permettre le pompage des eaux du souterrain. Quand, en avril 2020, le niveau d'eau définitif de 42 mètres sous terre a été atteint, les travaux de gros œuvre pour l'accessibilité des anciennes chambres de la carrière, puis de sécurisation des lieux, ont pu démarrer. Passerelles suspendues, escaliers, bâtiment d'accueil, installations électriques, vidéo-surveillance, éclairage, vidéoprojecteurs et bornes audio ont suivi.

Dès le mois de juin pour les groupes et le mois d'août pour les individuels, la nouvelle attraction sera ouverte au public. Les visiteurs passeront 90 minutes sous terre avec des projections de films explicatifs, des montages photos et une mise en scène rappelant la vie des ouvriers qui passaient toute la journée « au fond ». « La température de huit à neuf degrés, été comme hiver, était supportable, mais l'humidité et la poussière leur amenaient rhumatismes, arthrose et silicose », relate la directrice. Une fois cette phase de travaux terminée, le Musée de l'ardoise, sera ouvert tous les jours avec un accès libre au site, seuls les visites des galeries ou les tours en train seront payants. Le circuit ferroviaire du train touristique du site sera accessible dès ce week-end dans le cadre des Luxembourg Museum Days. Les Amis de l'Ardoise voient là la consécration d'années de travail de restauration acharné : remise en état de la locomotive diesel, des wagons sécurisés, et surtout du réseau de rails, aidé en cela par un subside dans le cadre des aides Neistart post-corona.

Pas trop propre Et après ? Le concept muséographique est encore en réflexion pour les nombreux espaces, bâtiments, objets et ma-

chines qui font la valeur du site. Sont déjà prévus l'aménagement d'une exposition de photos historiques réalisées par Nic Moli-tor (2 000 plaques de verre ont été léguées) sur les ardoisières et la région, la valorisation des archives et de la bibliothèque à travers un centre de documentation et la mise en valeur de la Villa Rother. « Les recherches et discussions sont menées avec nos bénévoles, avec l'INPA et en relation avec d'autres musées et sites ardoisiers comme au Pays de Galle ou en France », avance Doris Thilmany qui « a pris l'habitude que les choses prennent du temps ». Elle ne veut pas d'un musée « trop propre, trop parfait » et considère les lieux comme « en développement et en chantier permanent ». Sur les 22 bâtiments existants, une moitié connaît une affectation : ateliers de démonstration, expositions pédagogiques, salles de projection, bureaux, bistro... Différents ateliers sont aussi proposés pour découvrir la forge, la construction de murs en pierres sèches, la taille des ardoises. « Grâce aux bénévoles des Amis de l'Ardoise, nous pouvons créer un musée vivant, où il se passe toujours quelque chose », s'enthousiasme-t-elle. Seuls trois anciens ardoisiers figurent encore parmi les actifs « mais ils aiment transmettre leur savoir-faire pour que ça ne disparaisse pas ». Les opportunités pédagogiques sont nombreuses et concrètes pour en faire un musée qui dépasse l'ardoise pour s'élargir aux autres corps de métiers, comme les maçons, les charpentiers ou les toituriers. La signalétique est un autre défi pour ce musée ouvert, sans parcours défini. Les graphistes allemands de res d (qui ont aussi aménagé le centre des visiteurs au château de Vianden) ont été choisis pour mener cette opération, elle aussi financée dans le cadre de Neistart. Onze panneaux explicatifs et des plans seront ainsi installés dans les anciens wagons qui transportaient les ardoises.

En visitant le musée il y a quelques semaines, Lex Delles, ministre du Tourisme (DP) ne manquait pas de superlatifs : « Une attraction touristique exceptionnelle avec un énorme potentiel. Une excellente opportunité pour le tourisme de mémoire. Une étape importante pour le tourisme en milieu rural ». La directrice espère lui donner raison et devenir un point d'attraction dans l'ouest du pays et au-delà. « Nous travaillons volontiers avec la Belgique, par exemple les visiteurs de Bastogne. Il nous faut aller vers le concept d'une région 'Ardennes' qui traverse les frontières et touche quatre pays ». Elle estime « sans excès d'optimisme » pouvoir atteindre 10 000 visiteurs annuels. Moins d'un dixième de ceux du Mudam. ●

ardoise.lu
luxembourgmuseumdays.lu

FRANCE

Macron pas si mal réélu

Jean-Marie Schaeffer*, Paris



Emmanuel Macron lors de son investiture le 7 mai

En couverture de son numéro du 28 avril, l'hebdomadaire *L'Express* annonçait : « Emmanuel Macron élu, la France déchirée ». En dessous, le titre principal : « La dernière chance ». « La France déchirée » fait allusion au score très élevé de Marine Le Pen. Le titre principal avertit : si rien ne change, ce sera elle, ou un(e) autre candidat(e) du Rassemblement national qui sera élu(e) Président(e) de la République dans cinq ans. Tous les organes de presse français ne se sont pas montrés aussi alarmistes, mais tous voient des raisons d'inquiétude à la fois dans l'importance de l'abstention et dans le pourcentage élevé de voix obtenus par la cheffe de file des nationalistes.

L'on peut voir la situation comme un verre à moitié vide ou à moitié plein. D'un côté, le président Macron a été réélu avec une avance confortable (58 pour cent contre 42 pour cent à Marine Le Pen). D'un autre côté, le taux d'abstention au deuxième tour (28 pour cent), a été l'un des plus hauts de toute la V^e République, et le score de l'extrême droite au premier et au deuxième tours n'a jamais été aussi élevé. La situation est-elle donc aussi critique que l'annonce *L'Express* ? Pour y voir un peu plus clair il peut être utile de sérier les problèmes.

Un président mal (ré)élu ?

Contrairement à ce qu'ont laissé entendre certains commentateurs ainsi que les perdants et leurs supporters, Emmanuel Macron n'a pas été mal réélu. Il a gagné avec une grande marge par rapport à son adversaire : plus de seize pour cent d'écart, ce qui, dans l'absolu, est un score excellent. Ceci est d'autant plus remarquable qu'il s'est agi d'une réélection, et que, sauf lorsque l'élection présidentielle avait lieu à la suite d'une cohabitation (ce qui fut le cas pour Mitterrand et pour Chirac), jamais un président de la V^e République n'avait été réélu (les présidents sortants Giscard d'Estaing et Sarkozy furent tous les deux battus). Comme un président qui sort d'une mandature sans cohabitation ne peut pas faire valoir sa « virginité » en arguant qu'il n'a pas pu appliquer son programme, il est d'abord jugé sur son bilan, et Marine Le Pen n'a d'ailleurs pas manqué de tenter d'exploiter cet avantage (sans y réussir cependant). Par ailleurs, si lors de l'élection de 2017, Macron avait pu compter sur un effet de rejet de Marine le Pen de la part des électeurs de la droite et de la gauche classiques, cet effet a été bien moindre cette fois-ci. La droite a été laminée au premier tour, d'où le spleen abstentionniste de ses électeurs au deuxième tour. La gauche classique, quant à elle, a cédé la place à une gauche de rupture (celle de La France Insoumise), dont les votants considèrent majoritairement que Macron et le Pen, c'est blanc bonnet ou bonnet blanc. Vu ces conditions, Emmanuel Macron a donc fait preuve d'une résilience remarquable.

L'absentéisme

Lorsqu'on qualifie Macron de président mal réélu, on avance aussi souvent comme argument les chiffres de la participation, parmi les plus faibles de la V^e République, du moins pour un deuxième tour. Il est cependant probable que plusieurs facteurs indépendants les uns des autres sont responsables de cette baisse et que certains sont

Contrairement à ce qu'ont laissé entendre certains commentateurs ainsi que les perdants et leurs supporters, Emmanuel Macron a gagné avec une grande marge par rapport à son adversaire

sans lien avec le candidat Macron, ni ne sont particulièrement liés à la France.

D'une part, l'abstention de 2022 s'inscrit dans une tendance à la baisse qui est une presque-constante au fil des décennies : alors qu'en 1974, la participation était de 87,33 pour cent, elle est tombée au fil des élections présidentielles suivantes jusqu'à un peu plus de 79 pour cent (en 1995 et 2002). Il est vrai qu'en 2007, lors de l'élection de Sarkozy (contre Royal), elle est remontée à presque 84 pour cent, mais ensuite elle a subi une nouvelle érosion en 2012 (80 pour cent) puis en 2017 (74,56 pour cent) et enfin en 2022 (71,99 pour cent). Ceci étant dit, la baisse entre 2017 et 2022 est sans doute liée au moins en partie à un effet de « bis repetita non placent » (l'élection opposant pour la deuxième fois les mêmes candidats). Par ailleurs, comme indiqué, la pulvérisation de la droite classique et de ce qui, après la défaite de 2017, restait de la gauche classique fit que lors du deuxième tour, une partie de ce qui restait des électeurs de ces partis votèrent avec leurs pieds, d'où la baisse de la participation de presque deux points entre les deux tours (le même phénomène s'était déjà produit en 2017, où ces deux composantes avaient déjà été absentes du deuxième tour).

Il faut ajouter une mise en garde : les causes individuelles de l'abstention sont difficiles à démêler, et les causes statistiquement les plus importantes ne sont pas les mêmes d'une élection à l'autre, de sorte que toute interprétation comporte une part d'aléatoire. Ainsi, on parle parfois d'un effet de « fatigue démocratique », dû au fait, qu'au fil des élections, les électeurs (français) seraient devenus de plus en plus pessimistes quant à la différence réelle entre les diverses options proposées. En réalité, les causes individuelles de l'abstention sont diverses. On peut citer, dans le désordre : la maladie, l'âge (l'abstention des jeunes n'ayant pas la même motivation que celle des seniors), le manque de temps, la flemme, la météo trop bonne ou trop mauvaise, le pessimisme concernant l'importance des votes individuels du fait des pesanteurs collectives, la détestation des candidats en lice, le rejet de la démocratie représentative (en faveur de la démocratie directe), mais aussi l'indifférence au politique comme tel,

le je-m'en-foutisme généralisé, et ainsi de suite. Quant aux causes de la diminution progressive de la participation au fil des ans, elles sont elles aussi sans doute multiples. Une des causes semble être l'individualisation de plus en plus grande des choix de vie, qui fait que les individus s'identifient de moins en moins à des enjeux collectifs. Corrélativement, les votants changent facilement de vote d'une élection à l'autre et s'abstiennent dès que le choix offert ne comporte pas l'option qui correspond à leurs soucis et préférences du moment. Autrement dit, les électeurs ont de plus en plus de difficulté à faire des compromis, ou pour reprendre la métaphore culinaire (et aviaire) du politologue Pierre Bréchon, à « se rallier au merle à défaut d'avoir pu faire élire la grive ».

La montée des droites extrêmes

Du fait de la complexité des causes de l'abstention, on ne saurait instaurer de corrélation directe avec les résultats de l'extrême-droite, comme on le fait pourtant souvent. La montée progressive de l'extrême-droite (Jean-Marie Le Pen), puis de la droite extrême (Marine Le Pen), depuis 1974, où Le Pen père avait obtenu 0,75 pour cent des voix, jusqu'en 2022, où Marine Le Pen a obtenu presque 42 pour cent au deuxième tour, est en effet remarquable en termes de chiffres absolus (même si entre le premier tour de 2017 et celui de 2022, elle a en fait gagné moins de deux pour cent).

De ces 42 pour cent du deuxième tour et du rétrécissement de l'écart séparant les deux candidats entre 2017 et 2022, certains commentateurs ont conclu qu'on venait d'assister à un glissement massif du vote des Français vers la droite extrême. Cependant le deuxième tour de 2022 est peut-être un hapax non représentatif, du fait de l'implosion de la droite et de la gauche classiques. Certes, déjà en 2017, il n'y avait plus aucun candidat de la droite classique et de la gauche classique au deuxième tour. La grande différence est cependant qu'en 2017, seul le représentant de la gauche classique s'était effondré (au profit de l'émergence d'une gauche de rupture), le vote de 2022 ne faisant que confirmer cet effondrement et ce remplacement. En revanche, la droite, elle, avait en 2017 fait, à peu de chose près, jeu égal avec Le Pen au premier tour. Lors de l'élection de 2022, elle s'est totalement effondrée. De ce fait, il ne faut pas surinterpréter les presque 42 pour cent de Le Pen par rapport aux voix qui s'étaient portées sur elle lors du premier tour. Elle a gagné à peu près vingt pour cent au deuxième tour, alors qu'Emmanuel Macron en a gagné environ trente. Par ailleurs les neuf-dix pour cent de voix gagnés au deuxième tour par Le Pen par rapport à l'ensemble des voix de la droite extrême au premier tour, sont venus en grande partie de la gauche de rupture (les électeurs de Mélenchon) et accessoirement d'une fraction des électeurs de Pécresse. Autrement dit, il s'agissait de votes de circonstance, plutôt que de conviction (puisque dus à l'élimination de Mélenchon, et accessoirement de Pécresse, au premier tour). Dès les législatives, ces voix risquent de retourner dans le giron des Insoumis et des représentants locaux des Républicains (ou de ce qu'il en restera, une fois retranchés celles et ceux qui rejoindront Macron). Ce seront autant de voix perdues pour les candidats à l'élection législative présentés par le Rassemblement National.

Et maintenant ?

Sous la V^e République le président est omnipuisant s'il dispose de la majorité au Parlement. Dans le cas contraire, il y a cohabitation, et il ne peut pas appliquer son programme. Depuis que le mandat présidentiel a été réduit à cinq ans et que les élections parlementaires ont lieu dans la foulée de l'élection présidentielle, le Président élu a toujours pu réunir une majorité parlementaire autour de son nom. Qu'en sera-t-il cette fois-ci ? Vu le paysage politique éclaté issu de l'élection présidentielle, est-ce que les législatives du mois de juin risquent de démentir ce qui paraissait être une loi du quinquennat sous la V^e République ? Pour oser le moindre pronostic, il faudra évidemment attendre que les différents partis aient défini leur stratégie et qu'on dispose des premiers retours concernant les réactions des électeurs potentiels aux repositionnements tactiques qui risquent d'être nombreux, des sortants issus des anciens partis de la droite et de la gauche classiques. ●

L'auteur est chercheur au CNRS

CHRONIQUES DE LA COUR

Les Grecs au complet

Petit à petit, on y voit plus clair. Le 27 avril dernier, les gouvernements des États membres de l'UE ont renouvelé le mandat de six ans, à partir du mois de septembre prochain, de plusieurs juges au Tribunal européen. Sont concernés les deux juges belges, les deux Danois, les deux Portugais, le Hongrois Krisztián Kecsmar et le président actuel du Tribunal, Marc van der Woude. Un renouvellement important pour le Néerlandais qui pourra ainsi se présenter à nouveau à la présidence de la juridiction. William Valasidis, l'actuel directeur de la communication de la Cour de justice européenne est le seul nouveau venu sur cette liste. Une nomination atypique. Un rêve qui se réalise comme l'intéressé – officiellement Goulielmos Valasidis - le souligne dans un post sur *LinkedIn*.

Le directeur de la communication Vasalidis devient juge, Athanasios Rantos avocat général

William Valasidis a fait toute sa carrière à la Cour. En octobre 1998, jeune diplômé en droit, il est appelé par le juge grec de l'époque, Krateros Ioannou en tant que référendaire. Ce dernier décède en mars de l'année suivante et William Valasidis est aussitôt engagé par son successeur, un inconnu dans les milieux judiciaires européens, Vassilios Skouris. Mais dès 2003, et contre toute attente, son patron est élu président de la Cour à la suite du non renouvellement du mandat du favori, le juge belge, qui doit quitter la Cour, et du mauvais report des voix sur le second favori, le juge français. En 2009, c'est un Skouris tout puissant qui lui offre le poste de directeur du protocole et des visites. Non sans difficulté puis qu'il lui a fallu l'imposer au comité de sélection interne de la Cour et engager le chef du protocole de la présidence de la république d'Allemagne, Martin Löer, au bord de la retraite, pour quatre ans, le temps de calmer les esprits. Sa nomination a finalement lieu en 2014 avec à la clé un statut de fonctionnaire européen qu'il n'avait pas encore et qu'il devra abandonner lors de sa prise de fonction de juge, comme ont dû le faire les fonctionnaires des autres institutions nommés juge. En 2014, à la suite d'une réorganisation, sa direction devient la direction de la communication.

À la Cour, le directeur de la communication est à un poste clé. Il est chargé de décliner les éléments de communications de la Cour à l'attention de groupes nommément identifiés et ciblés - citoyens et médias, avocats et « autorités législatives et budgétaires » - en adaptant selon les cas « le niveau de technicité du message, son degré d'immédiateté et les vecteurs utilisés », comme

l'expliquait dès 2015 le greffier de la Cour (et qui en est aussi le secrétaire général). Une politique efficace, rondement menée et dont une des conséquences a été de rendre les critiques sur la Cour difficilement audibles.

Le comité 255 de l'UE (l'article du traité de l'UE qui le prévoit), chargé de vérifier les candidatures, a auditionné William Valasidis. Il a tenu compte de ses quinze ans de pratique « de droit supérieur » en tant que référendaire au cabinet du président Skouris tout en tenant à préciser que rien ne permettait d'émettre des réserves sur sa capacité à exercer des fonctions de juge avec indépendance et impartialité. Son audition a été menée fin février, la veille du jour où le comité 255 a vu arriver en son sein Vassilios Skouris pour les quatre prochaines années. Le risque de conflit d'intérêt était évident. Depuis le 1^{er} mars dernier, sur les sept membres du comité, trois d'entre eux - Vassilios Skouris, , Allan Rosas, son président, et Maria Eugénia Martins de Nazaré Ribeiro ont été juges dès le début des années 2000. Pour certains, ils en connaissent tous les rouages et peuvent faire ainsi valoir les « besoins » de l'institution auprès des autres membres du comité, des magistrats ou anciens magistrats nationaux. Mais pour d'autres, les avis du comité n'étant pas publiques et les auditions se déroulant à huis clos, cette opacité présente des dangers pour la démocratie.

Le personnel grec est donc au complet. Il se compose du juge Dimitrios Gratsias, venu du Conseil d'état. Dix ans juge au Tribunal européen il vient de « monter » à la Cour. Il y a été remplacé par Ioannis Dimitrakopoulos, ancien maître des requêtes au Conseil d'État après l'échec d'Eugénie Prevedorou , une professeure spécialisée en droit administratif dont le comité 255 n'a pas voulu. Le second juge au tribunal est Constantinos Iannopoulos, 74 ans. Les avis sont partagés sur la question de savoir si, déjà en 2016, année de sa nomination, il savait qu'il allait être remplacé en 2022 par William Valasidis. La Grèce est aussi un des cinq pays dits de petite taille à qui revient, à tour de rôle, un poste d'avocat général pour un seul mandat de six ans. La prochaine opportunité pour la Grèce se présentera dans une vingtaine d'année s'il n'y a pas de nouvelles adhésions de pays européens à l'UE entre temps ! C'est Athanasios Rantos qui a été nommé. Bien qu'il n'y soit pour rien, son nom sera toujours associé au sort de l'avocate générale britannique Eleanor Sharpston laquelle contestait son licenciement, et à qui la Cour n'a donné que quelques jours, ensuite, pour vider son bureau. ● Dominique Seytre

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 • 1

Les quakers de l'énergie

L'exigence de sobriété par l'exemple. Voilà quelques semaines, le ministre de l'Économie Franz Fayot (LSAP) plaiderait dans les pages « Meinung » du *Wort* pour moins de consommation afin de mieux tenir compte de la finitude des ressources. Le groupe énergétique luxembourgeois Encevo, dont la tutelle gouvernementale est exercée via

des administrateurs issus des ministères de l'Énergie (Marco Hoffmann, Olaf Münichsdorfer), d'État (Jeff Feller) et de l'Économie (Luc Decker, Christian Tock), a abondé dans ce sens mercredi lors de la présentation de ses résultats (photo : sb). Constatant un doublement de prix du gaz pour les consommateurs luxembourgeois depuis

décembre dernier, ne prévoyant pas de baisse à moyen terme, investissant massivement dans une électrification de l'économie (sachant que l'énergie produite par l'électricité coûte deux fois plus cher que via le gaz) avec 268 millions d'euros d'investissement pour le seul exercice 2021 (900 sur les trois prochaines années), le comité de direction a demandé

de la part de ses utilisateurs une certaine frugalité tant qu'on ne produira pas davantage à proximité et de manière plus durable. « On voit qu'il y a toujours une consommation de gaz alors qu'il fait plutôt chaud », a regretté Erik Von Scholz, le directeur général d'Enovos. Encevo plaide donc pour l'efficacité énergétique et incite ménages et entreprises

via son programme enoprimes (des subventions qui s'ajoutent aux aides publiques). Encevo est majoritairement capitalisée par l'État et ses satellites (SNCI, BCEE ou Post), la Ville de Luxembourg (15,61 pour cent) mais aussi par l'entreprise publique chinoise China Southern Power Grid International (à 24,92 pour cent).

ps0



Grosse fraude chez le grossiste Grosbusch

André et René Grosbusch, les deux frères anciennement à la tête du célèbre grossiste national de fruits et légumes, ont été condamnés vendredi dernier à neuf mois de prison avec sursis et 150 000 euros d'amende pour abus de biens sociaux, faux bilans, escroquerie fiscale et blanchiment. Selon le jugement sur accord négocié avec le procureur d'État, André et René Grosbusch ont caché des rémunérations personnelles aux dépens de leur entreprise entre 2004 et 2016. Le commissaire aux comptes PwC n'avait pas constaté d'irrégularités entre 2005 et 2017. Mais en décembre 2017 et janvier 2018, deux emails d'un ancien salarié transmis à l'auditeur ont révélé l'existence d'un « compte bancaire occulte » ouvert chez ING et une pratique de paiements

en espèces non comptabilisés. Ce compte avait été ouvert en 1988 et avait pour bénéficiaires les deux frères jusqu'en 2002, date à laquelle l'entreprise les a remplacés. Jamais ce compte n'a été déclaré à PwC ou au fisc. Le commissaire au compte a découvert tardivement « l'ampleur de l'activité occulte » menée au détriment de la société Grosbusch « pendant des années et le détournement de fonds considérables qui en résultait », détaille le parquet.

De 2004 à 2016, le compte en banque a été alimenté par des « remises respectivement des ristournes » (ou RRR, sic) négociés avec et versés par les fournisseurs, a détaillé la Cellule de renseignement financier, saisie après la dénonciation de PwC. Plus d'un million d'euros ont atterri chez ING. La quasi totalité a été sortie en espèces, des retraits pouvant aller jusqu'à 65 000 euros d'un coup, ou via l'émission de chèques pour les gérants. Des abus de biens sociaux ont par ailleurs été constatés via des dépenses injustifiées « de loisirs ou de voyages » à Hong Kong, San Francisco ou Dubaï pour plus de 34 000 euros, relève l'instance du parquet en charge de la lutte contre le blanchiment. Mais la CRF a surtout décelé « un autre stratagème » utilisé entre 2007 et 2016, à savoir des paiements de marchandises encaissés en espèces puis effacés de la comptabilité. Des bons de livraison dits « étoiles ou « ZZ » documentaient la vente de fruits et légumes à des clients. Le chauffeur était payé en espèces

à la livraison puis les factures étaient supprimées du système comptable. L'argent était remis à la direction de l'entreprise. « Il a pu être mis en exergue qu'une manipulation automatique permettait à la fin du mois de supprimer les bons pour qu'ils n'apparaissent plus dans la comptabilité », avait finalement constaté PwC. Le commissaire aux comptes a réintégré 3,3 millions d'euros au titre du chiffre d'affaires, 100 000 au titre de la TVA (trois pour cent). Les prévenus ont admis les faits reprochés, réaffecté les sommes détournées et ont démissionné pour transmettre l'entreprise fondée en 1917 aux enfants de René. La justice a donc fait preuve d'une certaine clémence. ps0

Alain Kinsch, président



Le vice-président du Conseil d'État et ancien associé en chef d'EY Luxembourg prend un mandat de plus dans sa nouvelle carrière d'administrateur. Mercredi, Alain Kinsch, 50 ans, a été nommé président de la Bourse de Luxembourg par les actionnaires de la plateforme d'échanges spécialisée dans la cotations d'obligations, notamment vertes. Face au *Land* ce jeudi, cette éminence grise du parti libéral en matière

économique et financière se réjouit de cette nomination à la tête d'une institution « formidable, un levier pour aider au développement de la place financière ». Depuis son départ d'EY (anciennement Ernst & Young ou encore Arthur Andersen où il était le disciple de Norbert Becker) en 2020, Alain Kinsch a accédé aux conseils d'administration de Foyer assurance, d'Aperam (spinoff d'ArcelorMittal spécialisée dans l'acier inoxydable) et Arrival, le « Tesla des véhicules utilitaires » dont le siège se trouve à Howald.

À la présidence de la Bourse, Alain Kinsch succède à Frank Wagener. L'ancien directeur de la BIL a occupé le poste pendant plus de dix ans. Lors d'une conférence de presse mercredi (photo : Lux Stock Exchange), la directrice de l'établissement Julie Becker a annoncé une progression record, huit pour cent, de son chiffre d'affaires, à 55 millions d'euros. Le bénéfice s'élève à treize millions. ps0

Ex-Post

Post Group a publié ce mardi ses comptes consolidés pour 2021 dans le Mémorial B. Ils reprennent les résultats de la maison-mère et des participations qu'elle détient dans des dizaines de sociétés (Victor Buck Services, Michel Greco, K2-Consult, Join, Lux Trust, ...). L'année dernière, Post Group a réalisé un résultat de 28,7 millions d'euros (en baisse de 7,4 millions par rapport à 2020). Son chiffre d'affaires (899 millions) se divise entre les



services télécommunications (486 millions), postaux (199,5 millions) et financiers (22 millions), auxquels s'ajoutent les services provenant d'autres filiales (191 millions). Les dépôts des clients des Comptes Chèques Postaux ont, eux, augmenté, atteignant 2,87 milliards d'euros. Les frais de personnel sont passés de 368 à 379 millions. Une hausse qui reflète une légère augmentation des effectifs, passés de 4 369 à 4 425. Dans le détail, on constate que cette dynamique concerne les salariés (3 269 à 3 385), tandis que le nombre des « fonctionnaires et assimilés » continue sa lente érosion, passant de 1 100 à 1 040. En 2021, le fisc a perçu 7,7 millions d'euros en impôts de Post Group. Les seize membres du CA du groupe, présidé par Serge Allegrezza et réunissant de nombreux hauts fonctionnaires, se sont alloués 715 000 euros en indemnités. bt

New Kid on the Block

Cette semaine, ING Luxembourg a annoncé que Michael P. Burch succèdera à Colette Dierick au poste de CEO. Il présente le CV d'un *golden boy* (bilingue) de la finance « made in Switzerland » :

Master en économie à l'Université de Saint-Gall, passage par le prestigieux cabinet de conseil Boston Consulting Group, poste dans le CA de Drawag Gitterrost (spécialisé dans la production de grilles de toutes sortes), il a enfin atterri chez BlackRock en 2016, dont il était le « chief operating officer » de la succursale zurichoise puis hongroise. *Paperjam* pointe son engagement philanthropique au sein de « BlackRock Gives Continental Europe », le réseau charitable de ce gestionnaire d'actif (très peu charitable par ailleurs). Entre avril 2015 et mai 2016, Michael Burch (photo : BlackRock) a brièvement travaillé à Londres pour une banque privée appartenant à Société Générale. Il en était « responsable des opérations du groupe à Londres et dans les îles anglo-normandes », nous apprend *Paperjam*. Guernesey et Jersey : voilà des juridictions aussi irréprochables que Zurich et Luxembourg. bt



L'argent du gazoduc au pays du Grand-Duc

Pierre Sorlut

Les sanctions américaines touchent les administrateurs du conduit de financement du gaz russe (et indirectement de la guerre). L'entrée du tuyau se trouve au 15, rue Bender

лицемерие Ça bouge chez Gazprombank à Luxembourg. Mardi, les démissions des trois administrateurs non-russes ont été déposées au Registre du commerce. Restent au conseil de surveillance du siège européen de la troisième banque russe, bras financier du fournisseur de gaz, Alexey Matveev, son président, ou encore Alexander Sobol et Alexey Belous. Ces hauts-cadres de l'établissement moscovite, mais aussi administrateurs de sa filiale luxembourgeoise, ont été ajoutés dimanche à la liste des personnes sanctionnées par l'Oncle Sam à la suite de l'invasion de la Russie en Ukraine. À la gesticulation nucléaire de Vladimir Poutine, Joe Biden oppose la menace d'assécher le paiement des factures de gaz. Dans l'escalade des sanctions occidentales, geler les avoirs des responsables est un pas de plus vers l'interdiction des transactions via Gazprombank pour régler les factures de gaz. Depuis l'agression russe le 24 février dernier, les pays européens ont versé 800 millions d'euros par jour à la Russie au titre des importations d'énergie selon le haut-représentant de l'UE pour la politique étrangère, Josep Borrell. Trente fois plus que l'aide militaire apportée par le Vieux Continent aux Ukrainiens, avait souligné l'Espagnol au début du mois d'avril.

Depuis le début du conflit, le Conseil européen a pris un tas de mesures économiques en représailles. Les personnes et entités européennes ne doivent ni financer le gouvernement russe ni sa banque centrale. Les transactions liées aux réserves de monnaie russe sont prohibées. Plusieurs banques ont été exclues du système de messagerie bancaire Swift, comme Sberbank ou VTB, les deux principales. Mais la troisième, Gazprombank, banque du géant gazier partiellement visée depuis 2014, peut opérer une filiale au Luxembourg, en plein cœur de l'UE. Pis encore, depuis que Vladimir Poutine a obligé le paiement des factures de gaz en roubles (ce qui empêche l'effondrement de la monnaie russe), ouvrir un compte chez Gazprombank au Luxembourg est devenu un impératif pour les importateurs de gaz. Il faut donc s'imaginer un tuyau dans lequel les chefs d'États européens (qui comme ici sponsorisent l'achat d'énergie) jetteraient des liasses de billets pour chauffer leurs populations et faire tourner l'industrie. À l'autre bout, au Kremlin, on compte les biffons. Cet argent versé à la banque publique est l'une des principales sources de revenus de la Russie, du financement de son attaque militaire et de l'écrasement de la population civile ukrainienne. L'entrée de ce conduit se trouve au 15 rue Bender dans le quartier Gare. Bank GPB International est la seule banque de Gazprom en Union européenne. Elle complète l'offre en Occident avec une entité suisse. Le groupe exploite en outre des sociétés financières à Chypre. En Orient, Gazprombank a des représentations à Astana (Kazakhstan), Pékin, Oulan-Bator (Mongolie), New Delhi et Hong Kong. Un axe qui révèle à qui le Kremlin accorde sa confiance.

Dans ce contexte, la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF) est dans ses petits souliers. Elle veille à ce que ses ouailles appliquent bien les sanctions. Interrogé sur d'éventuelles visites en les bureaux de GPB, le régulateur indique avoir renforcé la surveillance sur « les entités les plus exposées ». « Nous sommes en contact étroit (...). Nous avons, par exemple, rétabli un *reporting/monitoring* de crise (...). Nous suivons ainsi la situation sur une base quotidienne, y compris les informations concernant les actionnaires ou clients exposés. Par ailleurs, nous entreprenons des contrôles sur place de manière sélective et avec une approche basée sur les risques, afin de vérifier que les dispositifs de *sanctions screening* mis en place au sein des entités fonctionnent de manière adéquate et soient utilisés à bon escient », lit-on dans les réponses aux questions fréquemment posées. La CSSF informe en outre disposer du pouvoir d'enquête (qui implique l'accès à tout document ou le recours à des inspections), du pouvoir d'interdiction temporaire d'activités professionnelles ou encore du pouvoir d'infliger des sanctions et autres mesures administratives.

Glasnost Des médias s'étaient émus du fait que Gazprombank Luxembourg n'a pas produit ses comptes annuels au Registre de commerce depuis 2018. L'erreur est réparée. La banque a même publié ceux de 2021, signés en avril 2022. Les stigmates financiers du conflit y apparaissent. Le conseil de surveillance de l'établissement assure une totale conformité avec les sanctions de l'Union européenne. C'est plus mitigé pour les sanctions américaines. « On the other hand, we are not a US person and, accordingly, we have no general obligation under the applicable US law to comply with the US sanctions regime. We do, however, take into account an ever-expanding extra-territorial reach of the US sanctions and any spill-over risks which the existing sanctions environment may have on our business. » Dimanche, le directeur général de Gazprombank (depuis vingt ans), Andrey Akimov, a été une nouvelle fois ajouté à la liste des personnes interdites de pénétrer le territoire américain et d'y détenir des actifs. Le président, Andrey Akimov, a quitté le conseil d'administration de Bank GPB International le 20 avril 2018, deux semaines après que les premières sanctions américaines le visant ont été prononcées. Il y a fort à parier qu'Alexey Matveev, Alexander Sobol et Alexey Belous quittent le navire dans les prochains jours.

Le ministre de l'Économie, Jeannot Krecké (LSAP), avait rencontré Andrey Akimov en mai 2010 lors d'une mission promotion à Moscou. Celle-ci a été l'un des épisodes les plus marquants de la russophilie gouvernementale, ou plutôt de l'attrait porté aux fortunes locales, y compris au pactole lié au gaz. Dès 2005, le gouvernement avait utilisé la présidence de l'UE comme levier pour amadouer Vladimir Poutine. En mai 2007, le président russe s'est déplacé à Luxembourg. A été signé un accord de coopération entre l'Asso-

Avec les sanctions, Gazprombank Luxembourg devient un immense bureau de change qui génère quatre millions de recettes fiscales

ciation des banques russes et l'ABBL, en présence du ministre du Trésor et du Budget, Luc Frieden (CSV). Un accord de partenariat entre Soteg, qui deviendra Enovos, et Gazprom a été signé en présence du ministre Krecké. Depuis les années 1990, le petit Luxembourg cherchait à sécuriser des volumes de gaz à des prix corrects. Gazprom voulait davantage s'intégrer au marché européen de l'électricité. Des discussions entre les deux parties visaient la construction d'une centrale de production d'électricité à partir de gaz, en Allemagne à la frontière polonaise, nous explique ce mercredi Marco Hoffmann, le président d'Encevo (actionnaire d'Enovos), impliqué dans la politique énergétique depuis des décennies.

En juillet 2011, la *WirtschaftsWoche* a cru que Gazprom Germania, entreprise de l'énergie basée à Berlin et y employant presque 600 personnes, allait déménager son siège au Grand-Duché. Le projet de centrale avait entretemps capoté. Les engagements de long terme sur le marché de l'énergie n'étaient plus adaptés à la vision libérale de la Commission européenne après la crise financière. Le court-termisme contractuel devait fluidifier le marché et le rendre plus concurrentiel. Le Luxembourg voyait lui d'un bon œil l'arrivée de banques étrangères, originaires des pétromonarchies ou des gazodictatures. Le centre financier luxembourgeois anticipait la disparition du secret bancaire à l'horizon 2015. La filiale bancaire européenne de Gazprom au Luxembourg a officiellement été créée le 10 juillet 2013. Paul Mousel, associé fondateur du cabinet Arendt & Medernach, représentait le géant gazier russe devant la notaire Joëlle Baden. GPB International SA, sa dénomination sociale à l'époque, a reçu sa licence de banque générale des mains du ministre des Finances, Luc Frieden, le 21 octobre 2013.

Comme le révèle le faible nombre d'occurrences dans la revue de presse du gouvernement, peu ont mis le nez dans les affaires de GPB. Si ce n'est lors de l'invasion de la Crimée par la Russie en 2014. En décembre 2020, son directeur général Sergey Belousov a un peu levé le voile pour *Treasurer magazine*, publié par l'Atel via la maison d'édition 360 Crossmedia, la *Pravda* de la communauté d'affaires luxembourgeoise. Bien qu'active dans les fonds et la gestion de fortune, GPB a pour « backbone » le *corporate banking* avec notamment la possibilité pour les entreprises, à commencer par son actionnaire Gazprom, d'effectuer des dépôts dans plusieurs monnaies, de les convertir, d'opérer des transactions de *commodities*. Le 23 avril, *Reuters* éclaire les nouvelles règles du jeu des sanctions réciproques entre l'UE et la Russie. Les importateurs de gaz tels que Uniper, Engie, OMV ou BASF doivent ouvrir des comptes en euros auprès de Gazprombank et plus particulièrement en son entité luxembourgeoise. À charge de la banque d'opérer la conversion ou même de la compenser, de la filiale européenne à la maison mère moscovite.

Dans son rapport annuel 2021, photographiant les comptes au 31 décembre dernier où l'agression russe est qualifiée « d'opération militaire en Ukraine », GPB est déjà très active sur la conversion d'euros en roubles avec 640 millions d'euros de *forward exchange contacts*. Zéro pour vendre des roubles et acheter des euros. Presque la moitié des dépôts sont libellés en roubles (805 millions contre 561 millions en euros et à peu près la même somme en dollars). Fin 2020, GPB accueillait près de vingt fois moins de dépôts dans la monnaie russe, 29 petits millions d'euros. Fin 2021, la maison mère Gazprombank JSC avait 833 millions d'euros en dépôt dans la filiale luxembourgeoise, presque la moitié du volume total, preuve que l'établissement luxembourgeois opère comme un gigantesque bureau de change. Pour autant, la banque prévoit pour 2022 un déclin de ses revenus nets de 85 pour cent par rapport à 2021 : principalement à cause de l'effondrement des revenus des commissions avec l'arrêt de l'activité de placement et de prêt. Le doublement des revenus de l'activité de change et de transactions, lié à la hausse du prix du gaz et le monopole exercé pour son paiement, ne compense pas. « The bank is highly dependent on its sole shareholder and on the Russian Federation », lit-on par ailleurs.

Blood tax En 2021, Gazprombank a réalisé 18 millions d'euros de bénéfice au Luxembourg (contre treize en 2020) et comptabilise quatre millions d'euros d'impôts (contre deux en 2020). Plus que jamais au Luxembourg, finance rime avec mauvais karma. Aussi, le ministre écolo de l'Énergie Claude Turmes se distance autant que possible : Les fournisseurs de gaz du Luxembourg n'achètent pas directement à la Russie, mais sur les marchés via des énergéticiens et importateurs tel qu'Engie pour se faire importer du gaz via la Belgique. Fin avril dans une réponse à une question parlementaire de Diane Aehm (CSV), le ministre vert se réfère à une étude du *think tank* Bruegel pour estimer qu'autour de quatorze pour cent du gaz consommé au Grand-Duché arrive de Russie (c'est treize pour cent de moins qu'en 2017). « Nous n'avons plus de contact du tout, ni avec Gazprombank ni avec Gazprom », renchérit Marco Hoffmann mercredi. ●

L'ambassadeur du Luxembourg en Russie, Gaston Stronck, le ministre de l'Économie, Jeannot Krecké (LSAP), le prince héritier Guillaume et le directeur de Gazprombank, Andrey Akimov, à l'ambassade luxembourgeoise le 13 avril 2010



Bank GPB International au 15 rue Bender



Manifestation le 11 mars devant les locaux de GPB



Le début de la fin des passeports et visas dorés en Europe

Javier García Olmedo

Plus de 42 000 demandes de passeports et visas dorés ont été approuvées par des États membres. Les sanctions contre des ressortissants russes remettent en question ce commerce



Le Luxembourg a introduit son régime de visas dorés en 2017

Le 20 avril 2022, la République de Chypre a annoncé la révocation des passeports délivrés à quatre ressortissants russes figurant sur la liste des sanctions de l'Union européenne relatives à la guerre en Ukraine, portant à huit le nombre de Russes visés jusqu'à présent par une telle mesure. Ces passeports avaient été octroyés dans le cadre d'un programme controversé permettant à des investisseurs étrangers et souvent à leurs familles d'obtenir une seconde nationalité sur la seule base d'un paiement ou d'un investissement. Ce dispositif, qui a permis en treize ans à 2 886 citoyens russes fortunés d'acquérir la nationalité chypriote, a été aboli en novembre 2020 en raison d'allégations de corruption.

La révocation des passeports décidée par Chypre intervient presque un mois après que la Commission européenne eut publié, dans le contexte des sanctions relatives à la guerre en Ukraine, une recommandation par laquelle elle invite « instamment les États membres à abroger immédiatement tout programme de citoyenneté par investissement existant et à veiller à ce que des contrôles rigoureux soient en place pour faire face aux risques posés par les programmes de résidence par investissement ». La Commission estime que « certains ressortissants russes ou biélorusses qui font l'objet de sanctions ou qui soutiennent la guerre en Ukraine de manière significative pourraient avoir acquis la citoyenneté ou obtenu un accès privilégié à l'Union européenne, y compris aux fins de circuler librement dans l'espace Schengen, dans le cadre de ces programmes ». La recommandation invite également les États membres à soumettre un rapport sur sa mise en œuvre d'ici la fin du mois de mai 2022.

Environ 90 pays, dont certains membres de l'UE comme Chypre, ont développé des systèmes de citoyenneté et de résidence par investissement, communément connus sous le nom de « passeports et visas dorés » ou « golden passport/visa ». Ces procédures formalisées permettent aux ressortissants de pays tiers d'acheter un titre de séjour ou la citoyenneté d'un pays hôte en échange d'une contrepartie financière sous la forme d'investissements de capitaux « passifs », telle que des obligations d'État, biens immobiliers ou dépôts bancaires. Elles se caractérisent par des exigences de présence physique minimales et permettent, par la grâce de l'argent, de contourner la plupart des conditions ordinairement requises en matière de naturalisation, notamment les exigences de résidence, de compétence linguistique ou, plus largement, d'intégration. Autrement dit, ces programmes permettent purement et simplement l'achat d'une nationalité ou d'un titre de séjour.

La commercialisation des passeports et visas fait l'objet de préoccupations grandissantes, en particulier en Europe. L'attribution de la nationalité ou d'un permis de séjour par un État membre met en jeu l'intérêt commun de l'ensemble de l'UE. Une telle décision confère automatiquement à son bénéficiaire des droits à l'égard des autres États membres, notamment le droit à la libre circulation dans l'espace Schengen, le droit au libre accès au marché intérieur,

La commercialisation des passeports et visas fait l'objet de préoccupations grandissantes, en particulier en Europe

ainsi que le droit de vote actif et passif aux élections européennes et locales. En d'autres termes, l'État membre ne vend pas seulement sa nationalité ou un droit de résider sur son territoire, mais bien la possibilité de bénéficier de toutes les prérogatives attachées à la qualité de citoyen ou de résident européen.

Jusqu'à récemment, trois pays européens, à savoir la Bulgarie, Chypre et Malte, proposaient des programmes des passeports dorés. Les conditions d'attribution d'une nationalité différaient d'un État à l'autre, notamment quant aux montants à investir et aux options d'investissement. Le régime chypriote exigeait un investissement à Chypre d'au moins deux millions d'euros, pendant une durée minimale de cinq ans, au choix dans l'immobilier, l'aménagement du territoire ou des projets d'infrastructures, l'achat, la création ou la prise de participations dans des entreprises ou des sociétés basées à Chypre, et des fonds d'investissement alternatifs. De plus, le candidat devait acheter et rester propriétaire d'une résidence privée permanente d'une valeur d'au moins 500 000 euros. Les conditions exigées par Malte sont similaires, mais incluent en outre une donation d'au moins 10 000 euros à une organisation ou à une organisation non gouvernementale sportive, culturelle, ou scientifique.

En octobre 2020, la Commission européenne a lancé une procédure d'infraction contre Chypre et Malte visant leurs programmes de passeports dorés. Elle considère que la vente de la nationalité d'un État membre n'est pas compatible avec le principe de coopération loyale consacré par le traité de l'UE et « compromet la nature profonde de la citoyenneté de l'Union ». Chypre a accepté de mettre un terme à son programme et de ne plus traiter les demandes soumises à compter du mois de novembre 2020. Cette réponse n'a pas pleinement satisfait la Commission, qui a demandé l'été dernier au gouvernement chypriote de ne plus traiter les demandes encore en attente, et la menacé de saisir la Cour de justice de l'Union européenne (CJUE) s'il persistait dans cette voie. S'agissant de Malte, la Commission européenne a transmis, le 6 avril 2022, au gouvernement un avis motivé dans lequel elle s'étonne qu'en dépit des mises en demeure qui lui avaient été adressées, il n'avait toujours pas retiré son programme et n'avait pas exprimé d'intention d'y mettre fin. Malte doit maintenant répondre à l'avis de la Commission qui, à défaut d'une réponse satisfaisante, pourrait également saisir la CJUE.

Pour leur part, les visas dorés sont proposés dans douze pays européens : la Bulgarie, Chypre, l'Estonie, la Grèce, l'Irlande, l'Italie, la Lettonie, le Luxembourg, Malte, les Pays-Bas, le Portugal et l'Espagne. Les conditions d'acquisition d'un titre de séjour sont également régies par la législation nationale de chaque État membre. Par exemple, le Portugal accorde un titre de séjour aux personnes ayant fait l'acquisition d'un ou plusieurs biens immobiliers d'un montant d'au moins 500 000 euros, d'investissements financiers de plus d'un million d'euros, ou de la création de dix emplois dans une entreprise établie au Portugal. Au Luxembourg, une loi votée en 2017 permet à un ressortissant étranger d'obtenir un titre de séjour s'il compte investir au moins 500 000 euros dans une entreprise ayant son siège social au Luxembourg, trois millions d'euros dans une structure financière luxembourgeoise, ou vingt millions d'euros bloqués sur un compte bancaire luxembourgeois.

Dans une étude publiée en octobre 2021, le Parlement européen estime qu'entre 2011 et 2019, 42 180 demandes de passeports et visas dorés ont été approuvées et plus de 132 000 personnes, y compris des membres de la famille de demandeurs, ont obtenu le statut de résident ou la citoyenneté dans des États membres grâce à ces programmes pour un investissement total estimé à 21,4 milliards d'euros. L'étude souligne que les ressortissants chinois prédominent parmi les demandeurs de visa dorés (environ 55 pour cent de tous les titres de séjour délivrés) et que les ressortissants russes prédominent parmi les demandeurs de passeports dorés (45 pour cent de toutes les citoyennetés attribuées). Par ailleurs, cette étude se réfère à des rapports présentés par la Commission européenne et l'OCDE qui révèlent les risques inhérents à ce type de programmes, à savoir la corruption, l'évasion fiscale et le blanchiment d'argent.

L'OCDE souligne que ces programmes offrent l'opportunité aux fraudeurs de contourner le « CRS » (*common reporting standard*), qui prévoit l'échange automatique de renseignements relatifs aux comptes financiers entre autorités fiscales. L'OCDE donne un exemple de telles pratiques : X est une personne physique résidant dans un pays F. Afin de contourner le CRS, X peut demander le « statut de résidence » dans un pays M via son programme de visa doré, qui oblige X à acheter une propriété dans ce pays pour une valeur d'au moins 500 000 euros. X obtient ainsi la résidence fiscale dans le pays M sans être imposé sur les revenus qui n'en proviennent pas ou n'y entrent pas.

Face à ces risques, le Parlement européen, comme l'avait fait la Commission, a récemment appelé à la suppression complète de tous les régimes de passeports dorés et à un règlement européen pour encadrer la pratique des visas dorés. L'Europe n'est pas, cependant, seule dans la lutte contre ces programmes. Alors que les sanctions se multiplient depuis le début de la guerre en Ukraine, les dirigeants de la Commission européenne, de la France, de l'Allemagne, de l'Italie, du Royaume-Uni, du Canada et des États-Unis ont récemment déclaré qu'ils s'engagent à « prendre des mesures visant à limiter la vente de citoyenneté, au moyen des fameux « passeports dorés », qui permettent aux Russes

fortunés liés au gouvernement russe de devenir citoyens de nos pays et d'accéder à [leurs] systèmes financiers ».

La Commission européenne a même invité les États membres à « retirer la citoyenneté précédemment accordée à des ressortissants russes ou biélorusses faisant l'objet de sanctions ou soutenant de manière significative la guerre en Ukraine ». Elle recommande également aux États membres de « retirer immédiatement ou refuser le renouvellement des titres de séjour accordés dans le cadre d'un programme de résidence par investissement à des ressortissants russes ou biélorusses qui font l'objet de sanctions de l'UE en rapport avec la guerre en Ukraine ». À ma connaissance, seuls trois États membres ont tenu compte de la recommandation de la Commission. Malte a annoncé qu'elle suspendait jusqu'à nouvel ordre le traitement des demandes de passeports dorés pour les citoyens russes et biélorusses. De même, le Parlement bulgare a modifié la loi sur la citoyenneté, supprimant le régime de passeports dorés et exigeant un examen des naturalisations qui ont été accordées par le passé. Chypre, pour rappel, a adopté une mesure plus drastique, annonçant la révocation de la nationalité chypriote délivrée à huit ressortissants russes figurant sur la liste des sanctions de l'Union européenne relatives à la guerre en Ukraine.

Cette mesure radicale soulève la question du pouvoir des États de priver leurs citoyens de leur nationalité quelle que soit la manière dont celle-ci a été acquise. En principe, le droit international laisse chaque État libre de définir les conditions d'acquisition et de perte de sa nationalité. Ce pouvoir discrétionnaire n'est, toutefois, pas sans limite. Le droit international n'admet que les mesures de privation de nationalité respectant les conventions internationales, la coutume internationale et les principes de droit généralement reconnus en matière de nationalité. Par exemple, la Convention sur la réduction des cas d'apatridie dispose : « Les États contractants ne priveront de leur nationalité aucun individu si cette privation doit le rendre apatride ». Le terme apatride s'applique à toute personne qu'aucun État ne considère comme son ressortissant par application de sa législation.

Par ailleurs, l'État membre qui décide de priver un individu de sa nationalité et, par conséquent, de la citoyenneté de l'Union européenne, doit procéder à une appréciation individuelle des conséquences et de la proportionnalité de la mesure. La CJUE a souligné à diverses occasions que l'exercice par les États membres de leur compétence en matière d'octroi et de retrait de la nationalité pouvait faire l'objet d'un contrôle juridictionnel au regard du droit de l'Union, en particulier au regard du principe de proportionnalité. La Commission elle-même a indiqué dans sa recommandation d'avril 2022 que, pour déterminer s'il y a lieu de retirer la citoyenneté précédemment accordée à des ressortissants russes ou biélorusses, « les États membres concernés doivent tenir compte des principes établis par la CJUE en ce qui concerne la perte de la citoyenneté de l'Union ».

Nous ne savons pas encore dans quelle mesure Chypre a évalué si les révocations de nationalité attribuée aux ressortissants russes étaient conformes au droit international et européen. Les huit personnes concernées conservent-elles leur nationalité russe par application de la législation russe ? Dans le cas contraire, les mesures chypriotes risquent de les avoir rendus apatrides. Par ailleurs, la révocation de leur citoyenneté européenne est-elle conforme au principe de proportionnalité ? L'avenir dira si les mesures adoptées par Chypre seront contestées devant la CJUE. Un recours pourrait également être exercé devant une autre juridiction, telle que la Cour européenne des droits de l'homme, qui avance elle aussi à petit pas vers un contrôle plus étroit en matière de nationalité et, tout particulièrement, de déchéance de nationalité.

Dans l'attente, il sera intéressant de voir si des pays hors d'Europe suivront les pas de Chypre, Malte et la Bulgarie. Les programmes de passeports dorés européens constituent seulement une petite part de ces programmes dans le monde. Ainsi, même si leur citoyenneté européenne est révoquée, les personnes figurant sur la liste des sanctions de l'Union européenne peuvent continuer à acquérir la nationalité de pays non européens. Comme indiqué par le « Henley Citizenship Program Index 2022 », des autres pays qui offrent des programmes de passeports dorés attractifs comprennent le Monténégro, la Macédoine du Nord et la Turquie. Il sera également intéressant de voir comment les États membres qui offrent des programmes de visa dorés, dont le Luxembourg, répondront à la recommandation de la Commission. Quoi qu'il en soit, on peut dire avec certitude que les beaux jours du commerce de passeports dorés sont comptés en Europe. ●

Javier García Olmedo est docteur en droit et chercheur à l'Université du Luxembourg

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Cultivons notre jardin!

Michèle Thoma

Oder den Balkon. Oder den Blumentopf. Es muss zwar nicht unbedingt geackert und gerackert werden, und Regenwürmer gevierteilt, dass man noch mehr fleißige Gratisgehilf*innen hat. Man muss ja nicht im Schweiß seines Angesichts zupfen, rupfen, auf etwas einhacken, die Scholle von Elternteil Erde klein kriegen und besiegen und besamen Amen.

Aber sich der Anschauung widmen in dem was gerade da vor sich geht, das schon. Was plötzlich stolz und unheilbar jung vor uns steht, einfach so, nicht gebucht, nicht bestellt, und doch von dieser Welt. So was von. Was los sprießt von selber, so drauf los, ohne Ausweis, daher gelaufen, so angeweht aus einem Irgendwo. Grün hinter den Ohren, es bunt treibend, einfach so. So lebenswunderbar. Dann sich pragmatisch mit der Nachbarin arrangiert, jetzt wo man halt da ist. Was später abgeht, wenn man sich zu Leibe rückt, die Krallen ausfährt, wenn die Euphorie sich legt und das Gerangel einsetzt, darüber können wir jetzt nicht nachdenken. Es ist gerade jubelschön.

Einen Schluck Wasser spenden aber auf jeden Fall und prinzcharlig Konversation betreiben mit den Schößlingen und Sprösslingen, alten Bekannten vom letzten Jahr und Neugeborenen, die es hierher verschlagen hat. Sind sicher auch Illegale dabei, welche die hier nichts zu suchen haben und nichts verloren und all den bodenständigen Einheimischen dann an den Kragen gehen mit ihren giftgrünen Krallen, eine Tigermücke wird gleich mitgeliefert.

Vielleicht eine Brennnessel verspeisen, nachdem man sich tausendmal entschuldigt hat? Den Löwenzahnkopf doch nicht, die Blätter erst, wenn sie schon ledrig sind, ok für dich, Sonnenhäutling? Man kann dich fressen von oben bis unten, du schenkst uns Honigstüße und bittere Wurzeln, auch optisch bist du top, zuerst der Sonnenstrahlschopf, dann die adrette Frisur der Rentnerin der Siebzigerjahre. Tipptopp. Dann rücken die Kinderbarbar*innen an, machen all dem den Garaus. Pusten das Blümchen aus. Weg. Und nächstes Jahr dann Babylöwenzähne! So geht das.

Im Mittagslicht ist all das auszuhalten. Weil der Flieder singt seine lila Lieder, der Frühling ist ausgebrochen und der Kitsch, wer will noch über Krieg reden? Der auch ausgebrochen ist, und der jetzt einfach weiter macht. Putin hat einen kur-



Welten entfernt ist dieser Krieg wenn die Sonne auf den Crème auf dem Place d'Armes scheint

zen Auftritt vor seiner rötlichen Kulisse während Quadrate aus Menschenmaterial sich ferngesteuert durchs Bild schieben. Uff!, der Vater ist heute gut gelaunt, heute gibt es keine Prügel, Kinder, atmet die sich selbst so nennende Welt auf, sicher drückt er heute nicht auf den roten Knopf, wie es hieß, als die Alten jung waren. Er hat gar keinen roten Kopf.

Aber die meisten Zuschauer*innen haben sowieso schon abschaltet, das Drehbuch stockt, die Handlung verläuft ohne Höhepunkte, der Kriegsfilm ist langweilig. Welten entfernt ist dieser Krieg wenn die Sonne auf den Crème

auf dem Place d'Armes scheint. Seltsam abstrakt, wenn die deutschen Intellektuellen auf Talkshowsesseln mit schwerem Geschütz aufeinander losgehen. Wer jetzt der Blauäugigste ist, wer eine Kriegstreiberin, männliche Arroganzen klirren aneinander. Der Botschafter und der Philosoph. Sieben Panzer werden gezählt. Dann sagen alle, dass gerade Menschen sterben, darin sind sie sich einig.

Auch die Virus- Offensive stockt, die Defensive rüstet aber schon auf. In Shanghai wird der Virus ausgehungert, und seine Wirt*innen auch.

Aber jetzt ist Früh-Ling, Lenz tingelt durch die Lande und verdreht die Köpfe. Wie jedes Jahr. Wir stecken die Nasen in Pollen- und in Eisbecher, das Eis schmilzt. Aber bitte jetzt nichts von Gletschern. Vom brennenden Haus, vom Haus Europa, in dem es schwelt.

Was hat all das mit einem bestellten Garten zu tun? Mit frommer Arbeit, über die Scholle gebeugt, in der Unheimliches vor sich geht, „in Wirklichkeit“? Nichts.

Es ist eher das Ausbüxen. Jetzt, wo uns alles über den Kopf wächst, das ganze Zeug, das ganze grüne Zeug auch noch. Kurz mal nichts mit Katastrophe. Kopf im Sand und in den Wolken, zwischendurch, bevor wir ihn verlieren. ●

ZU GAST

Das Leben nach RTL

Noch steht im RTL-Logo der Buchstabe „L“ für Luxemburg. Doch aus Sicht der Aktionäre der Firma Bertelsmann spielt Luxemburg als Markt kaum mehr eine Rolle. Mit einem luxemburgischen TV-Sender ist heutzutage kein Geld zu verdienen. Im Gegenteil, unser Nationalsender wird ohne staatliche Unterstützung zum Verlustgeschäft. Aktuell besteht deswegen eine finanzielle Vereinbarung mit der Regierung. Doch die läuft 2023 aus.

Und was dann? Wollen wir weiterhin einen nationalen Sender behalten? Der uns nicht nur Nachrichten auf Luxemburgisch, sondern auch Sendungen über Land und Leute, Sport und Kultur, Gesellschaft und Wissenschaft anbietet? Die amtierende Koalition hat diese Frage mit einem klaren Ja beantwortet. Am 3. Mai wurde ein Finanzierungsgesetz vom Parlament angenommen, das eine Gesamtsumme von fast 100 Millionen Euro für den Zeitraum von 2024 bis 2030 bereitstellt.

Das ist jedoch kein Geschenk an RTL, sondern geht mit einer Konvention einher. Diese hält den Auftrag fest, den der Sender im Gegenzug zu erfüllen hat. Zum Beispiel steht in besagter Konvention, dass *RTL-Télé* täglich eine Nachrichtensendung ausstrahlen muss, die mindestens eine halbe Stunde dauern soll. Auch der Rundfunk muss eine gewisse „Grundversorgung“ anbieten, mit u.a. Nachrichten zu den besten Sendezeiten. Für die Internetseite *rtl.lu* gelten ebenfalls gewisse Anforderungen bezüglich der Aufforbbarkeit von Artikeln und Sendungen. Das sind nur einige wenige Beispiele. RTL verpflichtet sich des Weiteren zu Weiterbildungsmaßnahmen zu Gunsten der Belegschaft und zu konkreten Initiativen im Bereich der Medienerziehung. Somit wird sichergestellt, dass ein Team von professionellen Journalisten weiterhin seriöse Nachrichten in und über Luxemburg produziert.

In einer Zeit des medialen Umbruchs gibt dieses Abkommen RTL und seinen Mitarbeiter Planungssicherheit. Gerade weil sich heute jedermann auf Facebook

oder Youtube als Journalist ausgeben kann, wächst die Bedeutung traditioneller Medien, wenn es um die klare Trennung zwischen Fakten und Lügen, zwischen Sachlage und persönlicher Interpretation geht.

Francine Closener ist LSAP-Parteipräsidentin und Abgeordnete

Dieses Gesetz und diese Investitionen in unsere Medienlandschaft unterstützt die LSAP voll und ganz. Doch man muss sich auch die Frage stellen, was danach kommen soll.

Natürlich ist das Medienverhalten der Menschen im Jahr 2030 schwer vorauszusagen. Doch, Stand heute, ist die LSAP der Ansicht, dass ein luxemburgischer, öffentlich-rechtlicher Fernsehsender aufgebaut werden soll. Sprich ein Sender, der dann nicht mehr auf Werbeeinnahmen angewiesen sein wird und der auch keine Rücksicht auf etwaige Aktionäre nehmen muss. Dessen programmatischer Schwerpunkt auf Nachrichtensendungen, Reportagen und Dokumentationen liegen wird.

Dass auch in Luxemburg eine öffentliche Struktur dieser Mission gerecht werden kann, zeigt das Beispiel des *Radio 100,7*. Dessen Nachrichtenredaktion hat es in den vergangenen Jahren geschafft, eine feste Größe unserer Medienlandschaft zu werden. Eine andere Möglichkeit könnte aus einer Zusammenarbeit mit einem öffentlich-rechtlichen Sender aus der Großregion bestehen. Die Debatte um die Zukunft des luxemburgischen Fernsehens muss unvoreingenommen geführt werden. Durch das neue Gesetz hat sich unser Land die nötige Zeit gegeben, um ein solch ambitioniertes Projekt in Ruhe anzugehen. Die Politik darf diese Chance nicht verpassen. ● Francine Closener

CHRONIQUES DE L'URGENCE

One point five, anyone ?

Jean Lasar

Lorsque les nations s'étaient entendues en 2015 à Paris pour rehausser quelque peu leurs ambitions climatiques et chercher désormais à limiter le réchauffement « à un niveau bien inférieur à 2, de préférence à 1,5 degré Celsius » au-dessus de la moyenne préindustrielle, ce chiffre de 1,5 pouvait sembler quelque peu perdu dans les

« Il existe une probabilité de 93 pour cent qu'au moins une des années comprises entre 2022 et 2026 devienne la plus chaude jamais enregistrée »

(Organisation météorologique mondiale)

brumes d'un avenir lointain. Signe que le chaudron infernal que nous continuons d'alimenter avec méthode s'emballe pour de bon, nous apprenons cette semaine que cette température sera vraisemblablement atteinte au cours d'une des cinq prochaines années. « Il y a une chance sur deux pour que la température mondiale annuelle moyenne soit temporairement supérieure de 1,5 degré Celsius aux valeurs préindustrielles pendant l'une des cinq prochaines années au moins. Cette probabilité augmentera en outre avec le temps », a annoncé l'Organisation météorologique mondiale (OMM) dans son bulletin sur le climat, coordonné par le Met Office britannique. Et d'aligner d'autres prédictions qui devraient chacune nous faire tressaillir et nous engager à nous consacrer à corps perdu, toutes affaires cessantes, dans la décarbonation : « Il existe une probabilité de 93 pour cent qu'au moins une des années comprises entre 2022 et 2026 devienne la plus chaude jamais enregistrée et détrône ainsi 2016 » et « il est également probable à 93 pour cent que la moyenne de la température pour les cinq années de la période de 2022 à 2026 soit supérieure à celle des cinq dernières années (2017-2021) ».

En 2021, nous étions à 1,1 degré de plus qu'à l'époque préindustrielle, alors que le début et

la fin de l'année passée ont été marqués par les épisodes (refroidissants) de La Niña. Aux sceptiques et autres adeptes du statu quo tentés de soutenir que ce chiffre de 1,5 serait une ligne arbitraire tracée dans le sable, le secrétaire général de l'OMM, Petteri Taalas, répond par avance que « le chiffre de 1,5 °C n'est pas une statistique choisie au hasard. Il indique le point à partir duquel les effets du climat seront de plus en plus néfastes pour les populations, voire pour la planète entière ». Depuis 2015, l'humanité a consommé 89 pour cent de son budget carbone calculé en fonction de cet objectif.

Pour les habitants des îles d'Océanie dont les atolls s'enfoncent à vue d'œil dans le Pacifique, le chiffre de 1,5 représente l'ultime bouée de sauvetage. Ils ne peuvent qu'être atterrés par la réaction des dirigeants occidentaux face au renchérissement du pétrole et du gaz : Au lieu d'en profiter pour se sevrer, ils cherchent frénétiquement à diversifier leurs sources d'approvisionnement. En Europe, ils se préparent à multiplier les terminaux de gaz liquéfié, aux États-Unis, le président distribue comme des petits pains les permis de forer sur les domaines publics. L'OMM prédit en somme que le seuil fatidique de 1,5 degré pourrait bien être franchi avant la fin de leurs mandats actuels. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



D'Lidd vun der Bei

Jacques Drescher

Hei kann ech net bliewen;
Hei ass et net schéin.
Keng Blumm a keen Déier,
Keng Faarf – just gro Téin.

Wat soll dann dee Schotter?
Um Mound ass méi lass.
De Klengbierger huet mir
Mäi Liewe verschass.

Ounst Blumme keng Beien;
Kee Päiperlek méi,
Keng Freed och fir d'Kanner,
Kee Kraitche, keng Bléi.

Hei kann ech net bliewen;
Hei ass just Verdross.
Hei fléisst net den Hunneg,
Trotz all ärem Goss.



É V É N É M E N T

Friche, oh ma friche

De Esch-Schifflange à Dudelange, il n'y a que quelques kilomètres et un passé industriel commun. Sur les sites de ces anciennes usines, des friches attendent leur valorisation. Des associations qui veulent préserver la mémoire des lieux et de ceux qui y ont travaillé. Après le FerroForum à Esch, inauguré il y a deux semaines, on se tournera ce week-end vers le VeWa à Dudelange. C'est le petit nom trouvé par Dkollectiv pour son pied à terre au bâtiment « Vestiaires-Wagonnage » de l'ancienne fonderie, appelé à devenir un tiers-lieu socioculturel d'échange, d'expérimentation et de création au sein du futur quartier Neischmelz. Le hall du wagonnage (1930) servait à réparer tous les types de wagons appartenant à l'usine et circulant dans les différents services ainsi que sur les voies menant aux crassiers. Les vestiaires ont été construits en prolongation du hall en 1955. Progressivement désaffectés et laissés à l'abandon, l'ensemble des bâtiments a été récemment classé par le Service des sites et monuments nationaux.

Depuis 2016, DKollectiv s'est installé sur le site, invitant des artistes, des architectes, des designers, des historiens et des

citoyens à penser, créer et à discuter de l'industrie, de son passé et de son futur. Considérant que le « contexte du site de l'usine est un canevas idéal pour développer des projets artistiques qui soulèvent des questions sociétales et environnementales », l'association y propose divers workshops, des ateliers de construction, de travail du fer, de menuiserie, de photographie et de film tout en œuvrant à la rénovation des lieux (photo : Sven Becker). Plusieurs rendez-vous ont déjà montré le potentiel de ces espaces que ce soit des concerts, des tables rondes, des expositions ou des événements festifs. Samedi, à partir de 9h30, chantier participatif, bourse aux plantes, marché de vélos d'occasion et cuisine solidaire se tiendront sur place avant l'ouverture officielle à 16h et les concerts de jazz au Opderschmelz voisin. L'occasion aussi d'aller visiter l'exposition *MinettREMIX* dans le Hall Fondouq qui met en évidence différents aspects de la culture industrielle et de ses éléments sociaux tels que la vie des femmes dans la région, l'impact économique et la façon dont la nature et les paysages se sont transformés. [fc](#)

14

KULTUR

Land

13.05.2022

LAND ART



Take Flight

Pour sa carte blanche artistique (en page 17), le *Land* a invité Lynn Rosa André à proposer une illustration. Cette artiste pluridisciplinaire travaille textes et dessins, mais aussi des projets digitaux interactifs où elle explore la vulnérabilité et la fragilité de l'humain. Marquée par son propre rapport à sa santé mentale – qu'elle considère non comme une bataille, mais comme une négociation continue – elle traite de la complexité des émotions, allant de la douleur jusqu'à l'émerveillement, face à la vie. Sa contribution, *Take Flight*, joue sur l'ambiguïté entre la peur et le besoin d'être vu, d'être soi et de l'assumer. « Le papillon

sert-il à déguiser, à cacher, ou a-t-il tout juste fini de prendre son envol, libéré, métamorphosé de l'intérieur ? », interroge-t-elle. L'artiste ne cherche pas à donner de réponses, mais plutôt à ouvrir un questionnement que chaque personne ressentira différemment, en fonction de ses propres positions. Ainsi, le croquis initial et le choix des couleurs de ce dessin ont été faits en décembre 2021. Lynn Rosa André commente : « Ce n'était pas mon intention, mais je vois bien aujourd'hui que les tons dorés et bleuâtres que j'ai choisis se rapprochent des couleurs du drapeau ukrainien ». Une interprétation qu'elle nuance aussitôt : « Peut-être que pendant les négociations du Brexit on y aurait vu les couleurs du drapeau européen. » [fc](#)

MUSIQUE

Six cordes

Au départ, un constat : « Il y a énormément d'élèves qui commencent la guitare, mais il y en a très peu qui arrivent en haut de la pyramide ». Cairote par son père, Hany Heshmat n'est étranger ni à la dimension verticale de l'art ni d'ailleurs aux pyramides. Avec Josip Dragnić, guitariste et enseignant comme lui, il discutait depuis des années de la possibilité de « promouvoir l'excellence du jeu de la guitare au Luxembourg ». Un beau jour, l'ami croate surgit avec l'idée d'un concours de guitare pour jeunes, à l'image de celui organisé à Zagreb. Des concours, il en existait bien sûr déjà au Luxembourg. Mais

spécialement dédiés à la guitare classique : non. De même, les concerts de guitare y sont plutôt rares – et ce dans un pays où la guitare est un des instruments les plus enseignés. Le Festival de la guitare au Luxembourg voit ainsi le jour. Le Conservatoire de la Ville de Luxembourg et son directeur sont vite acquis à l'idée. Le ministère de la Culture y apporte également son soutien. La pandémie vient mettre un point d'arrêt provisoire à cette effervescence, mais il en eût fallu plus pour décourager nos pionniers. Au programme de la première édition du festival, pour le volet printemps le 14 et 15 mai prochain : Un récit de la jeune guitariste napolitaine Cristina Galletto (photo), lauréate du prix Eurostrings 2021, ainsi qu'un concert-présentation du jeune luthiste luxembourgeois Manou Schreiner. Le festival, c'est aussi des masterclass, une exposition ainsi qu'un atelier d'initiation à la lutherie par Renzo Salvador. Pendant tout le weekend, le public aura en outre l'occasion d'assister aux auditions du Premier concours national pour jeunes guitaristes. La remise des prix viendra clôturer cet événement « fédérateur ». [guitarfestival.lu](#). Frédéric Braun



LITTÉRATURE



In der Schwebе

In Berliner Kreisen wurde Judith Schalsansky mitunter als Retterin des Buches gefeiert. Die Schriftstellerin und Buchgestalterin gibt seit 2013 bei Matthes & Seitz die Reihe „Naturkunden“ heraus: Hochwertige Bücher über die Natur im weitesten Sinne, Porträts über Nelken, Wölfe, Hütten und Brennnesseln, über Kröten oder Schafe. Jedes Buch ein Augenschmaus, das man sich nach Zu-Ende-Lesen gerne ins Regal stellt. Umso schöner, dass der luxemburgische Autor Samuel Hamen (Foto: Philippe Matsas) in den „Naturkunden“ ein Zuhause für sein neues Werk *Quallen* gefunden hat. Diesen verheißungsvollen Wesen, die sowohl an den Oberflächen als auch in den Tiefen der Ozeane leben und deren Tentakel bei der kleinsten Berührung starke Verbrennungen auslösen können, widmet er ein 136 Seiten-langes Porträt. Hamen, der 2020 für *Zeechen* den Lëtzeburger Buchpreis erhielt, schreibt im ersten Kapitel: „Risiko und Glamour, Gefahr und Hypnose: Es geht nicht ohne, wenn man sich diesem Tier nähert.“ Bei dieser

Annäherung schlägt der Autor große Bögen: Hier wird über die Medusen in Sylvia Plaths *Lyrik* sinniert, dort kommt man auf Jackass-Stunts zu sprechen. Und natürlich geht es gen Ende auch um die Klimakrise, deren unfreiwilliges Omen die Medusa geworden ist. Wie für die „Naturkunden“-Reihe üblich, ist *Quallen* mit herrlichen Illustrationen bereichert. Lesung und Gespräch mit dem Schriftsteller im Nationalmuseum für Naturgeschichte am 17. Mai. [sp](#)

DANSE

Bleu métal

Dans le cadre de Esch2022, le Mudam a confié la création de *Deary Steel*, un ensemble d'œuvres mêlant danse, performance, sculpture et installation vidéo, à l'artiste et chorégraphe Cecilia Bengolea. L'ensemble sera dévoilé ce week-end, accompagné de *La Danse des Éléments*, une performance regroupant neuf danseurs qui sera donnée samedi sur le socle C, fondations de l'ancien haut-fourneau à Esch-Belval et dimanche dans le grand hall du musée. Ce projet fait notamment référence à la danse libre, pratiquée pendant l'entre-deux-guerres par des danseurs, cherchant à incarner une harmonie perdue entre les actions humaines et la nature. En associant mouvements, images et sons, Cecilia Bengolea raconte de « nouveaux récits synthétiques » dans un lieu où, selon l'artiste, « la brutalité et la force du métal, l'adversité

des mouvements de grève, la chorégraphie mécanique du travail industriel et la beauté de la danse se rencontrent ». [ylb / fc](#)

CINÉMA

Histoire méconnue

Après avoir fondé Les Films de la Mémoire en Belgique avec sa sœur Diane en 1987, Willy Perelsztejn a fondé sept ans plus tard son pendant luxembourgeois : Nowhere Land Productions. Notamment connu pour ses documentaires *Heim ins Reich* (2004) et *Luxemburg, USA* (2007), le producteur a aussi réalisé *Sois un Mensch mon fils* (2007), dressant le portrait de David Susskind, défenseur d'un judaïsme laïc. Dans le cadre du séminaire « Patrimoine, un outil de mémoire, d'identité et d'histoire », il présente son film *Codename Ashcan*. Sous la forme originale d'une fiction théâtrale, Perelsztejn raconte l'histoire méconnue de la prison secrète Ashcan au sein de l'ancien Palace Hôtel de Mondorf-les-Bains. Plusieurs dirigeants nazis y ont été détenus entre mai et août 1945 avant d'être jugés à Nuremberg. À travers les interrogatoires américains, Hermann Goering, Karl Doenitz ou encore Robert Ley passent du statut de prisonniers de guerre à celui d'accusés des pires crimes de l'histoire de l'humanité. À partir des procès-verbaux des interrogatoires menés par les enquêteurs, une pièce de théâtre se construit et des comédiens qui donnent corps aux paroles des prisonniers. À voir ce samedi à 19h au CNA à Dudelange.

Dimanche, à la même heure et au même endroit, un autre documentaire historique est présenté. *Les monarchies face à Hitler*, de la journaliste et écrivaine Maud Guillaumin. Près de deux heures pour mettre en perspective les stratégies déployées par les familles royales européennes face à la montée et l'arrivée au pouvoir des régimes totalitaires. [ylb / fc](#)

POLITIQUE

Va 'y avoir du sport

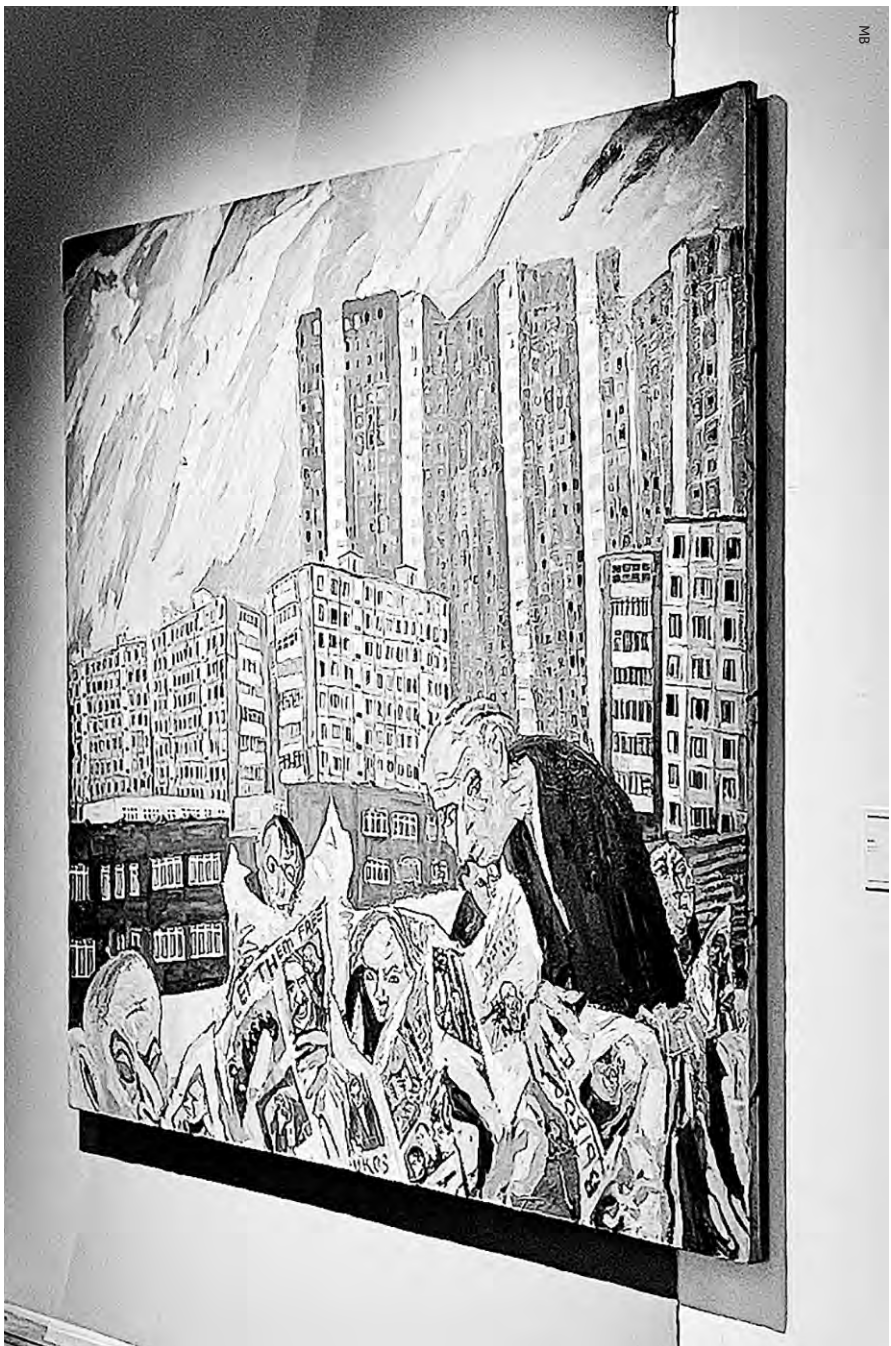
De l'art au sein des épreuves sportives. Cela peut sembler absurde, mais c'était l'idée de Pierre de Coubertin qui, en 1906, ajoutait la peinture, la sculpture, l'architecture, la musique et la littérature aux disciplines admises. Le Luxembourg s'illustre d'ailleurs avec deux médailles d'or en peinture pour Jean Jacoby, en 1924 et 1928. On ne s'étonnera donc pas plus que ça de voir le ministère de la Culture lancer un appel à participation pour les concours culturels qui ont lieu pendant les neuvièmes Jeux de la Francophonie (du 28 juillet au 6 août 2023 à Kinshasa). Onze concours dans sept disciplines sont lancés à destination de jeunes « a-r-thlètes » (entre 18 et 35 ans, de nationalité luxembourgeoise et parlant français). Cela va du hip-hop à la photographie, en passant par la chanson, le conte, la littérature, la création numérique ou le freestyle ball. Les candidatures doivent être envoyées jusqu'au 8 juillet 2022 à [jeux2022@mc.etat.lu](#). [fc](#)

Tablo

Pamphlet anti-Poutine

Marianne Brausch

Montée en six semaines, remplaçant une rétrospective prévue pour 2023, *The Rape of Europe* montre les puissantes images d’un anti-Poutine de la première heure, le peintre Maxim Kantor



Un monde où règle la désinformation avec *Unlimited edition*

Maxim Kantor né en 1957 en Russie, a aujourd’hui la nationalité allemande, est membre honorifique de plusieurs collèges de l’Université d’Oxford, Docteur honoris causa de l’Université de Turin et vit sur l’île de Ré. Il a toujours été un rebelle, même s’il a représenté en 1997 la Russie à la Biennale de Venise, à une époque où la société russe donnait les apparences d’une démocratisation se rapprochant du monde occidental avec la conclusion du pacte OTAN-Russie sur les principes des relations de coopération et de sécurité mutuelles.

Kantor, dont on a déjà plusieurs fois pu voir le travail au Grand-Duché depuis 1996 – il a exposé à l’Abbaye de Neumünster, à la galerie Simoncini, (comme d’ailleurs actuellement), à la Villa Vauban. Sa dernière présentation à Neumünster *New empire* en 2005, montrait que sa virulence anti-Poutine, président de plein exercice de la Fédération de Russie depuis l’an 2000 était déjà montée d’un cran. Il avait très tôt compris l’ambition du « nouveau tsar » d’une Russie « néo-féodale », derrière un discours, qui, au début, était teintée d’un vernis démocratique.

Après des expulsions de plusieurs écoles Kantor décrocha un diplôme à l’Institut polygraphique, de Moscou en 1980. Dès l’année suivante, il se fit remarquer dans une exposition de groupe, que l’on dirait aujourd’hui de squatteurs, qu’il organisa dans « La maison rouge » (c’est aussi un tableau, qui sert de couverture au catalogue de l’exposition de Kantor au Tutesall à Neumünster en 1996). Le Musée national d’histoire et d’art (MNHA) dont le directeur, Michel Polfer est le commissaire de l’exposition, a profité que le quatrième étage soit actuellement en chantier de rénovation (le parquet grince, les murs ont encore leurs couleurs de fond ou sont pour partie déjà décapés), pour participer d’une manière résolue au soutien à l’Ukraine. Dans une mise en espace aussi rapidement décidée que remarquable, l’exposition compte quelques 70 dessins, gravures et peintures à l’huile de Kantor qui appartiennent pour la majorité au musée, mais aussi prêtées par des particuliers et des institutions, car Kantor est collectionné à travers le monde entier.

la vodka, qui a effectivement passé le pouvoir au petit Vladimir, ex-agent du KGB. C’est *Keep Russia safe*, une lithographie aux rehauts de couleur du portfolio *Vulcanus Atlas* de 2010. Parmi les autres lithographies, qui composent la première partie de l’exposition, des oligarques se gavent sous un portrait de Vladimir Poutine dont les gouvernements sont fantoches. La terreur est toujours son moyen favori de régner, comme Staline, même s’il a été balayé sous le tapis de la Russie post-soviétique. Sur la lithographie *It almost fits*, on voit Poutine enfiler le visage moustachu, les bottes et la casquette du « Petit Père des Peuples » de la Russie soviétique, qui a fait vingt millions de victimes.

Emprisonnement, menaces, élections truquées et faux débats politiques... *Government prepares reforms*, *Parliament debates*, sont des aquatintes et gravures sur bois en noir et rouge du portfolio *Wasteland Atlas* datées de 2000-2001, soit au tout début du règne aux apparences policées d’un Poutine qui néanmoins, agit toujours de la même manière, ce que l’on voit ensuite dans la salle des peintures rouges. On retrouve les cercles concentriques de la grande huile sur toile *Etat* de 1991 (les intellectuels font partie du deuxième cercle, la famille de Kantor en était, selon le modèle de la République de Platon) mais ici, dans cette deuxième version on passe à des cercles fermés et l’usage de la violence arrive : en treillis militaire et masques noirs, des sbires du régime torturent à mort un rebelle tchétchène (*Requiem for a Terrorist*), accoutrement de mode cynique, repris sur un podium, où défilent des mannequins juchés sur hauts talons (*Haute-Couture*, 2004).

Kantor raconte l’actualité, il est aussi écrivain. Ses dessins et gravures rappellent les cruelles observations d’un Georg Grosz de la République de Weimar, démocratie parlementaire de l’Allemagne des années 1920, qui accoucha finalement de Hitler au pouvoir. Également historien de l’art, Maxim Kantor sait faire le lien pictural entre notre époque et la représentation du monde chaotique de la fin du premier millénaire, tels que l’ont si bien représenté un Bruegel l’Ancien et un Jérôme Bosch. Maxim Kantor utilise les mêmes métaphores d’un bestiaire fantastique pour représenter la Russie néo-féodale dont Poutine se rêve le despote du 21^e siècle. C’est un monde apocalyptique où les petits craignent le Diable.

Ici, point d’espoir de liberté pour un homme nouveau, comme ce fut dans l’histoire, au passage du Moyen âge à la Renaissance. On se bat entre soi (*Open Society*, 2002, *Civil War* et *Brown Spring*, 2016), on est désinformé (*Unlimited Edition*, 2004), il n’y a qu’un choix : tenter de fuir en montant à bord de l’Arche (2016), au risque cependant que ce soit *Le Bateau Ivre* (également de 2016). Ces tableaux ont une facture épaisse, comme le *Cheval noir* (2022) et les *Refugees* (2016). *The nave of Fools* (Poutine et ses oligarques) et *Ship of Europe* (l’Union Européenne) tanguent sur les mêmes flots (tous deux de 2019). La facture picturale est plus fine, avant un tableau de fin où les restes sont maigres mais l’épaisseur du trait pictural brutale. Depuis, il y a eu le 24 février 2022. Maxim Kantor en est convaincu, cela se terminera par *The Rape of Europe*. Poutine veut anéantir l’Europe unie ; les États-nations sont plus faciles à combattre.

Et si on osait ne pas croire en cette issue fatale ? Ce n’est pas le tableau qui conclut l’exposition, mais un parmi d’autres : Erasme et Thomas More, philosophes humanistes, jouent aux échecs. Thomas More est en train de déplacer la figure du Fou. La partie est en cours. ●

The Rape of Europe, Maxim Kantor on Putin’s Russia (Works 1992-2022), est à voir au Musée National d’Art et d’Histoire. Jusqu’au 16 octobre 2022. Entrée gratuite, dons en faveur de l’Ukraine collectés pour la Croix-Rouge luxembourgeoise, partenaire de l’exposition

CINEMASTEAK

Less is more

Avant que sa carrière ne prenne définitivement une tournure internationale, Jane Campion commence par réaliser quelques courts-métrages au début des années 1980 en tant qu’étudiante de l’Australian Film Television and Radio School (AFTRS). Trois d’entre eux seront projetés mardi à la Cinémathèque de Luxembourg, dans le cadre de la rétrospective dont fait l’objet la cinéaste néo-zélandaise : *Peel – An exercise in Discipline* (1982), *Passionless Moments* (1983) et *A Girl’s Own Story* (1984). Un excellent programme auquel s’ajoutera, en bonus, *After Hours* (1985), seul film à échapper au carcan studieux de l’AFTRS.

Ces minis chefs-d’œuvre pleins d’audace formelle et narrative auraient pu sommeiller longtemps dans les tiroirs de l’institution australienne s’il n’y avait eu la présence curieuse et passionnée d’un certain Pierre Rissient (1936-2018), l’un des conseillers artistiques les plus influents du Festival de Cannes. Tout à la fois producteur, scénariste et critique (on lui doit notamment la première monographie sur Joseph Losey en 1966), ce représentant de la culture cinéphilique à la française fut même l’assistant de Godard sur *À bout de souffle* (1960). À sa disparition, l’ami Clint lui rendit hommage dans le générique de fin de *La Mule* (2019). C’est en tout cas grâce à cet érudit que Jane Campion put faire la carrière que l’on sait, celui-ci ayant sélectionné ses films courts au retour d’un voyage à Sydney. En cette année 1986, Campion rivalise à Cannes avec Nicole Garcia (15 août) pour le meilleur court-métrage du Festival. À ce petit jeu, Campion gagne (*Peel – An exercise in Discipline*, consacré meilleur court-métrage), et gagnera encore huit ans plus tard, dans la cour des grands cette fois-ci (Palme d’or pour *The Piano*, 1993). Une distinction qui encourage Campion à reprendre la caméra et à se lancer dans un long-métrage pour la télévision (l’excellent *Two Friends*, 1986).

Avec une camarade de promo, Sally Bongers, devenue sa chef-opératrice, Jane Campion fait preuve d’une grande virtuosité. Unique film en couleurs du lot, *Peel – An exercise in Discipline* trahit d’emblée un style enlevé, au montage imprévisible et aux cadrages inédits sous lesquels affleure une initiation adolescente à la sexualité. L’orange pelée dans laquelle le jeune Ben introduit son doigt est ce détail autour duquel se structure l’ensemble du film. L’agrume est un microcosme (« La terre est bleue comme une orange », contait Paul Éluard) qui ricoche en tous sens, à commencer par ces têtes d’oranges qu’arborent Ben et son père, à

l’exubérante chevelure rouquine. Une histoire de pelures autant que de peau, donc. Plus loin, le fruit est un projectile éclatant à la face du père lorsque celui-ci somme son fils de récupérer le long de la route les épluchures que le gamin aura balancées par la fenêtre de la voiture... Un exercice de discipline (comme le dit le titre) auquel la cinéaste se prête ici avec brio, mais non sans quelque ironie à l’égard de la commande académique.

Peix du meilleur court-métrage à Cannes, *Peel* encourage Campion à reprendre la caméra et à se lancer dans un long

Écrit par Gerard Lee, son compagnon de l’époque, *Passionless Moments* est lui aussi un film d’une grande modernité, à la narration fulgurante de liberté, constitué seulement d’une série de fragments issus de la vie quotidienne pour composer, au final, une fable déployant une morale toute cinématographique : « Il y a un million de moments dans votre voisinage mais, comme les cinéastes l’ont découvert, chacun a une présence fragile qui s’efface presque au moment où il se forme. » Un éloge du passage, de l’éphémère, que n’auraient pas démenti Baudelaire, ni même Guy Debord (qui devait signer un court-métrage avec un titre à rallonge : *Sur le passage de quelques personnes à travers une assez courte unité de temps*, 1959). Plus sombre par certains aspects (dont d’inavouables tabous sexuels), et rivé comme *Peel* à des présences adolescentes, *A Girl’s Own Story* plonge dans les affres de la famille, l’un des thèmes inspirés de sa propre expérience que ne cessera de déployer Campion dans ses longs-métrages. Une façon de conjurer, pour elle, des souvenirs douloureux. Quant à *After Hours*, fabriqué dans le cadre de la Women’s Film Unit, nous n’en dirons rien avant l’heure afin de maintenir l’effet de surprise attendu. ● Loïc Millot

Jane Campion Shorts (Australie, 1984), vo anglaise, 75’, est présenté mardi 17 mai à 18h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg



Peel, un jeu de formes et de couleurs

Variations on a theme

Anastasia Chaguidouline

It's Wednesday evening and Lang Lang enters a fully packed Grand Auditorium. His last appearance in Luxembourg dates back to the 2015/2016 season as he had to cancel his 2019 concert due to health reasons. He returns to the stage with modesty and without further ado starts the ambitious evening program of Johann Sebastian Bach's *Goldberg Variations*, 32 pieces of music, preceded by Robert Schumann's *Arabesque in C major*, with a lightness, a routine. What follows is an excellent performance. It proves that attending a concert by Lang Lang is a once in a lifetime experience for a music lover.

The *Goldberg Variations* are a classic in the solo piano repertoire. They are voluminous and primarily written in G major, consist of an aria, its 30 variations, a progression of ten groups of three, and then end with the aria in its identical form. This extensive composition is dense. Its frameworks and constraints truly show the brilliance of its creator, a brilliance that is matched by Lang Lang. The work was probably named after its first performer, the baroque virtuoso Johann Gottlieb Goldberg, a former student of Bach, who was performing the variations for Count Kayserlingk, Ambassador of the Russian Empire, during his sleepless nights. The pieces of music engaged the full mental attention of the insomniac.

On the occasion of Lang Lang's solo concert at the Philharmonie, the variations are accurately preceded by Robert Schumann's delicate yet elaborate *Arabesque in C major*. Bach was greatly rediscovered and listened to in Romantic times and had a significant influence on Schumann's compositions. Lang Lang, who is often considered the best classical piano player of our times, is said to have been inspired at the age of two after seeing an episode of Tom and Jerry, *The Cat Concerto*, on TV. This anecdote becomes important when you keep in mind that this variation, the old technique of modification of melody, rhythm, counterpoint or timbre can be found in jazz. Lang Lang takes inspiration from many sources, classical and contemporary and he is able to play Bach's music by making it his own, bringing it into the present through his free and contemporary style. He creates something timeless.

Lang Lang, who started playing the piano at the age of three, won The International Tchaikovsky Prize at the age of 13 and performed with the Chicago symphony orchestra at 17, after having moving from China to the United States. He is a major cultural figure who has its roots in classical music but doesn't fear the proximity and exchange with the world of pop, having performed with the likes of Pharrell

Williams or Metallica. At only 33 years of age, he has played for four American presidents, for the pope and at Barack Obama's Nobel Prize Ceremony. The star has nevertheless kept his down to earth aura and interacts directly with the audience. His performance and personality make a challenging classical repertoire seem accessible, fun and contemporary.

The *Goldberg Variations* were originally composed for a harpsichord with two keyboards, which is mentioned in Bach's original score. Lang Lang thus virtuously plays many pieces crossing his hands. He does this with his very

own theatricality. As an artist he immerses himself in the music without glorifying nor romanticizing it. He takes us into his world, the one that he has known for 30 years. With the quietest and most subtle pianissimo and a virtuous tempo, he displays a velocity that surpasses mere technicality. His hands fly over the keyboard at an ungraspable speed. Paired with his trademark laidback cool, his performance transmits a real maturity at the age of 33. He plays as if he was breathing. With his neck slightly bent backwards he uses grand gestures, making this two hour concert a performance for the ears and the eyes.

By the end of the evening, after the monumental encore – Chopin's *Grande Valse Brillante Nb. 1* and Lang Lang's reinterpretation of a Chinese folk song Jasmine Flower – the audience is completely smitten by the showman's charm. His freedom of interpretation gives a signature to each piece of the diverse repertoire. Having internalised the score to perfection, he reinterprets and carries the classics in an elegant and unique way. On this particular evening Lang Lang adhered to the logic of the brilliant repertoire with exact precision and without sentimentalism, showing how baroque can still surprise us: Baroque, spectacular! ●



The Chinese pianist Lang Lang performing at the Philharmonie

KINO

Machtapparat und Zivilcourage

Marc Trappendreher

Leave No Traces bebildert ein einschneidendes Ereignis der polnischen Vergangenheit: Der Film zeigt eindringlich, wie der Mensch zum Opfer eines totalitären Staatsapparats wird, wie da ein Räderwerk ineinandergreift, um das menschliche Individuum zu zerbrechen. Basierend auf realen Ereignissen im Warschau des Jahres 1983 begleitet Regisseur Jan P. Matuszynski den Abiturienten Grzegorz Przemyski (Mateusz Górski), Sohn einer Solidarność-Anhängerin, der von der Polizei verhaftet wird, weil er sich nicht ausweisen will. Er weiß, dass

er das nicht muss, er kennt seine Bürgerrechte, doch die Polizei prügelt rücksichtslos auf ihn ein. Grzegorz stirbt an seinen Verletzungen. Jurek (Tomasz Zietek), ein Schulfreund, wird in die Ereignisse verwickelt und ist der einzige Zeuge des Mordes. Die Behörden versuchen die Gewalttat zu vertuschen und wollen Jurek zum Schweigen bringen...

Die Story ist in gewisser Weise die Maschine des Films, sie bringt ihn auf Touren und setzt seine Figuren in Bewegung.

Das reibungslose Ineinandergreifen des Räderwerkes aus Polizei, Medizin und Geheimdienst bis hin zur Justiz strukturiert den Film. Abwechselnd wird die Zivilcourage Jureks der Willkür des Staatsapparats entgegengesetzt, dies äußerst repetitiv – *Leave No Traces* (Originaltitel: *Zebry nie bylo śladów*) vermittelt so besonders auffällig in seiner Szenenabfolge die Mechanik des Apparats, ein Staatsapparat, das primär auf das Funktionieren und die Erfüllung seiner Zielsetzung ausgerichtet ist, Spuren zu verwischen, den freien Willen zu unterdrücken und mithin die Wahrheit. Umso eindringlicher wirkt, wie Regisseur Jan P. Matuszynski die Polizeigewalt visuell in Szene setzt – nämlich gar nicht. Anstatt den Polizeibeamten als Ausdruck des Machtapparates visuell zu gewichten, etwa durch die gängigen Mittel der Untersicht, verweilt die Kamera während des Gewaltakts, frontal positioniert, überwiegend auf Augenhöhe mit Jurek, während im Raum nebenan auf Grzegorz eingepregelt wird. Regisseur Matuszynski, der neben seiner Arbeit fürs Fernsehen auch Dokumentarfilme realisierte, erreicht somit zu keinem Moment eine Ästhetisierung, noch nicht einmal eine Dramatisierung der Gewalt, sondern eine involvierte und zugleich distanzierte Registrierung ebendieser – ein Stilmittel, das die Erzählhaltung des gesamten Films bestimmen wird. So wie Jurek zum ohnmächtigen Beistehenden gemacht wird, ergriffen und doch ohne Möglichkeit zur Einflussnahme, so ergeht es auch dem Zuschauer. In Ansätzen bemüht *Leave No Traces* die Muster des psychologischen Thrillers. Szenen des Eindringens in den privaten Raum werden beispielsweise mit aufreibender Musik akzentuiert.

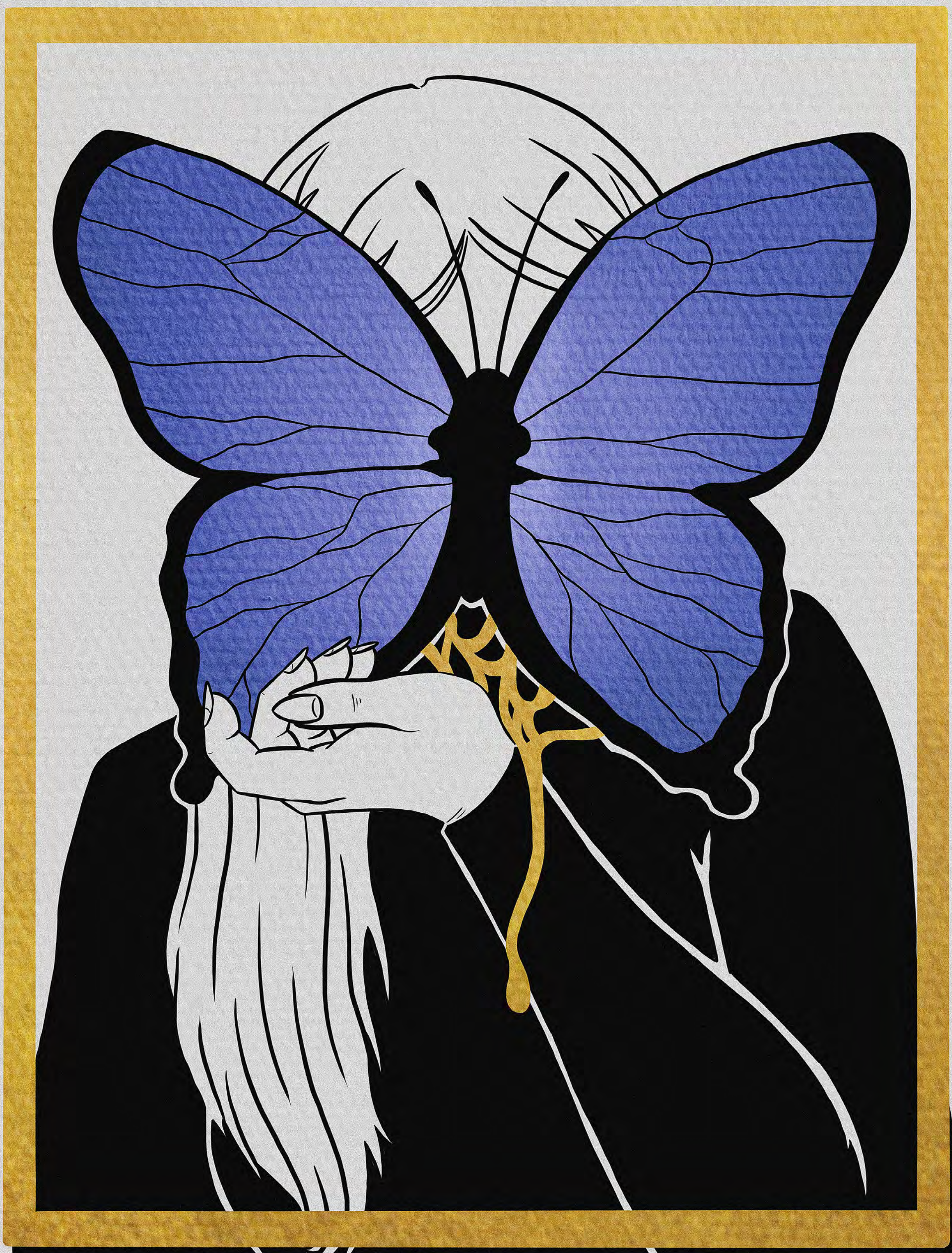
Die überwiegende Normalsicht der Kamera hat den Zweck, dem Publikum das Geschehen möglichst dicht und direkt vor Augen zu führen, so dass es sich seiner Beobachterposition bewusst wird. In der Folge betrachten wir mit einer Mischung aus Entsetzen und Gleichgültigkeit das Geschehen; Gleichgültigkeit, weil wir innerlich spüren, dass Jurek keine Gerechtigkeit erfahren wird in einem System, in dem

Jan P. Matuszynskis *Leave No Traces* setzt autoritäre Gewalt nicht in Szene. Sondern macht das Publikum zu Beobachtern, die sich dieser ohnmächtigen Position bewusst werden

die Rechtsstaatlichkeit gegenstandslos ist. Entsprechend hüllt Matuszynski seinen Film in eine kalte und triste Farbszenarie: Graublau-Töne dominieren den Film, in den Uniformen und Anzügen der Behördenträger, den Staatsgebäuden, wo in verklausulierter Sprache eine Diffamierungskampagne bis in die Ebenen der Justiz angezettelt wird. Exemplarisch wird das während des Prozesses, wo alles in einer Farce zu kulminieren scheint – der Gerichtssaal wird gleichsam zum Ort, an dem sich das Erkalten der Gesellschaft manifestiert. Dem entgegen steht die Trauerfeier für Grzegorz Przemyski, die zum Ausdruck einer gewaltlosen Demonstration gegen ein diktatorisches Regime wird; mit *Leave No Traces* zeichnet Jan P. Matuszynski eine Anfangsbewegung nach, in deren Folge sich die Staaten Osteuropas sukzessive befreien werden. ●



Die Mechanik eines Apparats, der Spuren verwischt und den freien Willen unterdrückt



Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 14.06.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture et mise en place de mobilier à exécuter dans l'intérêt du bâtiment Tour A à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :
– Tables de travail réglables en hauteur : env. 400 pcs ;
– Chaises de bureaux : env. 400 pcs ;
– Chaises visiteurs : env. 70 pcs ;
– Meubles de rangements : env. 400 pcs ;
– Cloisons acoustiques : env. 100 pcs.
La durée des travaux est de 40 jours ouvrables, à débiter au courant du 1^{er} semestre 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
12.05.2022

La version intégrale de l'avis n° 2200982 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.06.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de réfection du béton dans le parking souterrain à exécuter dans l'intérêt du bâtiment Tour A à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :
– Réparation des béton dégradés : env. 15 000 m² ;
– Armatures : env. 1 000 ml ;
– Revêtement de sol coulé : env. 13 000 m² ;
– Système d'étanchéité circulaire : env. 6 000 m² ;
– Marquages au sol : env. 2 000 m².
La durée des travaux est de 85 jours ouvrables, à débiter au 4^e trimestre 2022.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
12.05.2022

La version intégrale de l'avis n° 2200983 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux Résiduaires du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 08.06.2022 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assinissement de la commune d'Erpeldange-sur-Sure

Description :
– U2001-14 reprise du bassin versant externe à Ingeldorf

Conditions de participation :
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 50 personnes ;
– Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription « Soumission pour... ».

Informations complémentaires :
Le début des travaux est prévu pour septembre 2022 et le délai d'exécution est de 80 jours ouvrables.

Date de publication de l'avis 2200952 sur www.marches-publics.lu :
12.05.2022

Le bureau du SIDEN :
Ali Kaes, président ;
Claude Thill, 1^{er} vice-président ;
Fernand Mergen, 2^{ème} vice-président ;
Henri Rinnen, membre ;
Romain Schroeder, membre.

Postes vacants

Le Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

se propose d'engager pour les besoins de l'Institut national des langues

Un/une chargé/e de cours (m/f) d'anglais et de français

à tâche partielle ou complète, à durée déterminée ou indéterminée à partir du 1^{er} septembre 2022.

Date limite de la candidature :
23 mai 2022

Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature à Madame la directrice de l'Institut national des langues par courriel à direction@inll.lu et par courrier à l'adresse :
21 bd de la Foire
L-1528 Luxembourg.

Pour de plus amples détails veuillez consulter la page internet de l'Institut national des langues sous le lien suivant : www.inll.lu



Administration communale de Leudelange

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 29.06.2022
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de façade

Description succincte du marché :
Le présent marché comprend les travaux de façade à exécuter dans l'intérêt de la construction d'une maison relais et école à Leudelange Phase II (autorisation ministérielle n° D/17/2016).

Envergure :
– Env. 110 m² d'isolation en sous-bassement ;
– Env. 830 m² d'isolation de façade et d'enduit et peinture de façade.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le bordereau et le cahier des charges peuvent être retirés sur le site www.marches-publics.lu. Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau. Les offres établies sur des bordereaux non-déchargés sur le site nommé ci-avant, ne sont pas prises en considération. Pour des renseignements complémentaires les intéressés peuvent s'adresser au bureau team31, architectes, 31 rue d'Oradour, L-2266 Luxembourg (Tel.: 00352 / 25 26 56).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
– Conditions minimales, preuve de conformité à remettre à l'ouverture de la soumission ;
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 25 personnes ;
– Nombre minimal de références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références. Ces références doivent être appuyées de certificats de bonne exécution.

Réception des offres :
Les soumissionnaires sont obligés de remettre les documents d'offres par voie d'une transmission électronique au portail des marchés publics. Une version papier à titre de copie de sauvegarde peut être remise dans les délais prévus et spécialement identifiée par l'apposition d'une mention « Copie de sauvegarde ».

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
12.05.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201024 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Postes vacants

Le Ministère des Affaires Étrangères et Européennes
L'Office National de l'Accueil (ONA)

recrutent

huit Assistants sociaux (m/f)

dans le groupe d'indemnité A2 (Employé), dans le cadre d'un contrat à durée déterminée et à temps complet.

– Assistant social dans le cadre le cadre du fonctionnement de la section suivie social et réinstallation Assistant social dans le cadre du suivi des demandeurs de protection internationale (DPI) ;

– Assistant social dans le cadre dans le cadre du suivi des demandeurs de protection internationale (DPI) ;

– Assistant social dans le cadre des missions de la cellule de relogement.

Conditions :
– Être détenteur du diplôme d'assistant social reconnu au GDL et être en possession de l'autorisation d'exercer ;
– Vous maîtrisez parfaitement à l'oral et à l'écrit les 3 langues administratives pour le groupe d'indemnité A2.

Les candidats (m/f) désirant poser leur candidature pour le poste vacant sont priés de consulter le site www.govjobs.lu sous la rubrique « postes vacants » afin d'avoir plus de renseignements sur les missions et les requis du poste vacant ainsi que pour s'informer sur la procédure à suivre.

Date limite de candidature :
18 mai 2022

d’Lëtzebuurger Land, régie publicitaire

... Et votre annonce fait

Contact :

Zoubida Belgacem
+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

Splendeur d'un art engagé

Lucien Kayser

Pas de purgatoire pour Gérard Fromanger, mort en juin 2021.
Une superbe exposition, au contraire, au Musée Berardo à Lisbonne

L'occasion a eu beau s'avérer officielle, avec l'ouverture de l'année France-Portugal, le fait est là. Le Musée Berardo, dans le centre culturel de Belém, à côté de sa belle collection provenant du donateur éponyme, présente une superbe exposition de l'artiste français Gérard Fromanger, mort en juin dernier, et pas question donc pour lui de passer par un séjour plus ou moins long au purgatoire. L'exposition est de taille moyenne,

avec quelque 70 œuvres. Il n'en faut pas plus pour faire briller dans toute sa splendeur cet art engagé, c'en est le titre, emprunté en plus à un poème de Fernando Pessoa : Ô énigme visible du temps, que ce rien vivant où nous sommes provisoirement... Gérard Fromanger y a été quand même quelque 80 années, et le moins qu'on puisse dire, il y a été corps et âme, combatif, et en même temps, en tant qu'artiste, ces autres vers

du poète lisboète lui conviennent on ne peut mieux : Tout ce qui suggère, ou exprime ce qu'il n'exprime pas/ tout ce qu'il dit ce qu'il ne dit pas/ et l'âme rêve, différente et distraite.

En plus, l'exposition en question a comme commissaire un ami et homologue de Fromanger, Éric Corne, et cela n'est pas pour peu dans son déploiement exemplaire, le choix des séries, travail privilégié de l'artiste, dans le plaisir que le visiteur y prend, celui venant de Luxembourg en particulier en se rappelant l'excellente exposition (il y a bien longtemps, en 2006) au Musée national d'histoire et d'art (dans les collections duquel il ne se trouve pas moins de cinq tableaux de ce représentant de la Narration figurative).

L'entrée en matière à Lisbonne est minimale, mais elle a du poids avec la juxtaposition d'un autoportrait de Fromanger, tout dans les gris, et d'un portrait de femme (Rita) de Giacometti, les deux datant de la première moitié des années soixante. Gérard Fromanger admirait le Suisse, en était proche, et bien représenté à la galerie Maeght ; trop bien à son avis, déjà à la recherche de sa singularité, affirmant vouloir tous les quatre ou cinq ans, tout remettre en question.

D'où justement les séries, les changements de manière, de style diront certains, après les premiers tableaux construits où la peinture s'égoutte, en rouge déjà, ou part en fumée, en bleu. Une chose restera d'un bout à l'autre : l'attention de Fromanger à l'homme, à l'humain, et au-delà à la société. La foule sur les boulevards par exemple où il flâne autrement que Montand, un regard saisissant sur le balayeur immigré, sur les vitrines de luxe, sur les kiosques à journaux et leurs titres. Ailleurs, après un voyage en Chine, sur la foule d'artistes amateurs. C'est le hasard de l'entre-deux des élections françaises, présidentielle, législative, qui donne à telle question de 1974 son actualité : la France est-elle coupée en deux ? ou à telle injonction sa force : Annoncez la couleur !

Le commissaire d'exposition, Éric Corne n'est pas pour peu dans son déploiement exemplaire et dans le plaisir que le visiteur y prend



Vue de l'exposition Fromanger au MNHA en 2006

MUSIQUE CLASSIQUE

Le bon jour de Brahms

José Voss

L'art de marier la carpe (*Sérénade*) et le lapin (*Concerto*)

C'est la crise, mais pas pour Brahms, qui, lui, se porte comme un charme. La preuve : le 2 mai, dans une ambiance électrique, celle des grands rendez-vous, une foule compacte et impatiente battait la semelle devant les portes du cadre imposant du grand auditorium de la Philharmonie pour assister à l'exécution de son *Concerto pour violon* et de la *Sérénade n° 1*. Heureux public, qui a eu le bonheur d'assister à ce concert Brahms, en compagnie de Paavo Järvi, à la tête de la Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, et, avec en point de mire, la soliste de haut rang qu'est Alena Baeva, et ce, dans ces deux pages on ne peut plus magistrales du barde nordique !

Duel sans merci entre le violon et l'orchestre, le *Concerto* présente de telles difficultés d'exécution qu'un virtuose de la stature d'un Sarasate refusa toujours de le jouer, et que l'on a parlé à son sujet de « concerto contre le violon » ! Et

pourtant, il s'agit de l'une des œuvres pour violon les plus populaires et les plus enregistrées. D'entrée de jeu, il appert qu'Alena et Paavo sont faits pour s'entendre et nous donner une version de rêve de ce *Concerto*, où l'une trouve en l'autre un tempérament au moins aussi ardent que le sien, tous deux montrant avec quelle égale jubilation ils entrent dans cet univers brahmien, se situant par là-même aux antipodes de ces lectures dans lesquelles le chef ne sert que de faire-valoir au ou à la soliste.

Manifestement au sommet de son art et trouvant dans l'accompagnement qui lui est prodigué un soutien suffisamment solide pour vraiment s'affirmer en donnant toute la mesure de son insigne talent, la violoniste russe prend sa partie à bras-le-corps sans pour autant dâmer le pion à l'orchestre. Ainsi s'instaure un dialogue constant entre une soliste frémissante et un orchestre qui sait la servir tout en se déployant. Tous s'enflamment pour un *Allegro ma non troppo* initial, bluffant de vélocité et de souplesse. Dans l'essentiellement mélodique *Adagio* médian, on salue un chant qui prend aux tripes, à la fois sensuel et élégant, un peu sucré et un brin frêle dans les *pianissimi* (si arachnéens qu'ils sont quelquefois à la limite de l'audible), mais, en dehors de cette menue réserve, émouvant de fragilité et de sensibilité. C'est l'occasion pour la belle Alena de faire admirer la très belle sonorité de son Guarneri del Gesù « ex-William Kroll », notamment celle de ses graves souples et profonds, dégageant une force sans dureté. Enfin, le *Finale*, compact et enlevé, brille par la grâce une princesse slave du violon au jeu intense, en parfaite adéquation avec l'orchestre qui crée le balancement nécessaire. Longuement et chaleureusement acclamée, la violoniste est revenue, sous les vivats, distiller avec une extraordinaire musicalité un bis à la fois d'une virtuosité étourdissante et d'une rare poésie.

En complément de programme, une rareté. Oui. Dans la mesure où les *Sérénades* de Brahms ne sont pas assez jouées. Il s'agit pourtant d'une sorte de paradis perdu. Symphoniques, certes, mais « sympathiques » avant tout, ces « musiques-qui-nous-aiment » sont un hommage aux divertissements musicaux du 18^e siècle, notamment aux *Haffner* et *Posthorn* de Mozart, dont le compositeur hanséatique avait pris connaissance à Detmold. La *Pre-*

mière est une œuvre si vaste et surtout si contrastée (telles plages méditatives alternant avec tels épisodes tantôt d'une grâce mélodieuse très viennoise, tantôt d'une énergie roborative, gorgée de rythmes pointés) que seul un bon orchestre peut en sortir indemne. C'est le cas du Philharmonique de Brême qui, galvanisé par un chef servant la partition avant de servir sa propre personne, s'y montre rutilant, à coup de cordes soyeuses, de bois

fruités et de cors mordorés. Tour à tour épique (*Allegro molto*), modéré (*Allegro non troppo*), méditatif (*Adagio non troppo*), enjoué (*Menuets I et II*), emporté (*Scherzo*), joyeux (*Rondo*), Paavo Järvi insufflé à l'œuvre, certes, émouvante, mais inégale et un tantinet longuette (près d'une heure !), une pulsation qui, séduisant par sa précision technique autant que musicale, tient, d'un bout à l'autre, l'auditeur sous le charme. ●



Alena Baeva, soliste de haut rang

La violoniste russe prend sa partie à bras le corps sans pour autant dâmer le pion à l'orchestre

Le crime de l'orientation express

Cyril B.



Quel écran de verre et de béton choisir ?

Le dernier trimestre avant les vacances estivales est la saison des Portes ouvertes. Rien de plus normal pour des élèves qui ont passé les deux dernières années dans des classes où il était interdit de fermer une fenêtre, même par temps de neige. 2022 marque le retour de ce rite très luxembourgeois de passage vers l'adolescence. Pour occuper vos samedis matins et vos soirées dans des endroits improbables, où des efforts démesurés seront mis en œuvre pour vous séduire, oubliez l'auto-festival et la tournée des concessionnaires à la recherche d'une voiture qui ne sera peut-être livrée qu'après votre mort. Les établissements d'enseignement secondaire ne connaissent pas la crise. Chaque lycée classique, général ou préparatoire du pays déroule en ce moment le tapis rouge pour convaincre enfants et parents d'inscrire son nom dans le formulaire à remplir début juillet.

Les parents sont donc à nouveau invités à participer à la première confrontation de leurs enfants avec l'univers de béton, de linoléum, de verre et de métal qui les accompagnera, à partir de septembre, tout au long de leurs études et de leur vie professionnelle. Venez admirer les installations sportives dans les vestiaires desquelles vous serez confrontés aux premières scènes de harcèlement physique ou moral contre les plus faibles du groupe – dont on espère que vous ne ferez pas partie. Émerveillez-vous devant les laboratoires scientifiques ou les installations high-tech, que les professeurs présentent aux groupes de visiteurs, venus les admirer comme des touristes la chapelle Sixtine. Certains sortent même leur smartphone pour prendre des photos. Vous allez découvrir combien d'heures de latin par semaine il est charitablement possible d'infliger à un être humain. Vous allez partager l'enthousiasme de jeunes gens qui rivalisent d'activités incroyables : radio amateur, spéléologie, construction de robots capables d'aller sur la lune, spectacle de danse avec effets pyrotechniques... Les clubs auxquels vos enfants n'auront pas le temps de participer sont presque aussi tentants que les menus qu'ils ne mangeront pas car ils arriveront toujours trop tard à la cantine et qu'il ne restera que le menu végétal avec des déclinaisons de tofu sous toutes ses formes.

À l'âge où les promesses de bonheur sont encore un peu floues, et où les trajectoires pour y mener se perdent dans la confusion, la fiche à remplir sonne comme une tentative de prendre en main son destin. Combien de fois a-t-on l'occasion de donner un coup de rame pour changer le cours tempétueux des événements qui emportent notre vie vers des rivages imprévus, tel un torrent sur lequel la navigation relève de la chance autant que du talent ou du travail ?

D'après le dernier rapport du GIEC, investir dans des études de plus de trois ans serait hautement spéculatif. Sur une planète Terre devenue aussi accueillante que la Vallée de la Mort au mois de juillet, l'utilité d'un quelconque diplôme deviendra aussi incertaine qu'un placement à cinq ans sur le bitcoin. Pourtant c'est le moment de montrer à vos enfants que vous vous intéressez à eux, et à leur avenir, en vous perdant dans d'interminables couloirs et en écoutant de tout aussi interminables présentations des différents projets pédagogiques. C'est un grand moment pour tout parent qui se plaît à espérer être d'une quelconque utilité pour ses adolescents, jouer un certain rôle de modèle, de prescripteur, et pas seulement de personnel de maison, alors que force est de constater que, depuis leur apprentissage du vélo sans roulettes stabilisatrices, ils auraient très bien pu nous remplacer par des tutos YouTube et des livraisons Wedely.

Alors que nos voisins français ont résolu le problème en retardant autant que possible l'orientation, confiée à un algorithme obscur dénommé « ParcoursSup » qui attend les 18 ans de l'enfant pour décider à sa place s'il étudiera la médecine à Toulouse ou l'architecture à Lille ; au Luxembourg l'orientation s'effectue très tôt dans le parcours scolaire, à un âge où, si l'on a compris qu'on ne serait sans doute pas astronaute, footballeur professionnel ou princesse, il n'est pas encore interdit d'entretenir quelques rêves. Ici, c'est à force de tests psychologiques, d'épreuves communes et de relations personnelles que se joue l'admission dans un endroit plutôt qu'un autre. Mais, une fois choisi le lycée, il faut encore se décider entre classe sportive, classe musique, classe iPad... La lutte des classes ne fait que commencer. ●

Stil

LE PRODUIT



Fort de café !

Quand la brasserie Totenhopfen et le café Florence Specialty Coffee collaborent, cela donne... de la bière au café ! La brasserie nomade, fondée à Luxembourg en 2017, et qui

brasse à travers l'Europe par le biais de collaborations, avait pensé à cette combinaison depuis un certain temps. Les brasseurs l'ont concrétisée après avoir rencontré Kelsey, la dirigeante du coffee shop, à The Store, l'adresse la plus houblonnée de la ville. Les spécialistes du malt, ne faisant pas les choses à moitié, ont opté pour deux IPA différentes, vieilles pendant neuf mois en fûts de vin. The Best Cold Brew in Town est une Double IPA titrant à neuf pour cent d'alcool où le mélange de la bière et du café infusé à froid donne un goût fruité d'agrumes, de café bien sûr, et, un peu, de chocolat. Adaptée aux journées plus chaudes, rafraichissante et légèrement acide, la Single Origin Sour affiche six degrés. Suivant les recommandations de la spécialiste en arabica, les brasseurs ont opté pour un café ougandais séché et fermenté

au soleil sur les pentes des montagnes Rwenzori qui bordent le Congo. Satisfaits du résultat, ils ont déjà prévu d'autres expériences de bières caféinées. Les deux propositions sont en vente chez Florence et au The Store aux prix de 8,60 et 9,50 euros selon le nectar choisi. ylb

L'ENDROIT

Snack in Joy

Une curry wurst avec une sauce de pois, une bouchée à la Reine au « poulet de soja », un burger aux röstis avec du fromage végétal ou encore un chili sin carne mais avec du haché de soja... Linda et Benoit proposent au Snack in Joy de nombreux plats classiques, mais en version végétale. Le

jeune couple engagé ne veut pas renoncer à la gourmandise et espère prouver qu'il est possible de savourer ces plats « sans altération du goût ». Installés depuis un an dans un petit local tout de bois vêtu sur le boulevard Royal, les passionnés se creusent les papilles pour trouver des alternatives aux protéines d'origine animale. Ils assurent que leurs plats chauds, froids, leurs wraps (photo) et sandwichs ou même leurs pâtisseries, ne présentent pas de différence de goût avec leur version classique. Sceptique ? Pour vérifier et se frotter à la



cuisine végétale, une dégustation est proposée à l'occasion de leur premier anniversaire, ce vendredi 13 mai à partir de 17h. Sinon, on ira déjeuner ou grignoter dans l'après-midi, car c'est ouvert en continu jusqu'à 20h. La livraison est aussi possible. ylb

L'ENDROIT

Flûte alors !

Nouveau venu dans le paysage des bars à vins (qui pullulent en moment), Flûte alors ! est axé sur les champagnes. Avec 200 références de bulles et une soixantaine de vins tranquilles, l'endroit se positionne dans le haut du panier. Il faut dire que ses promoteurs savent y faire : Rodolphe Chevalier œuvre à la Vinoteca depuis des lustres

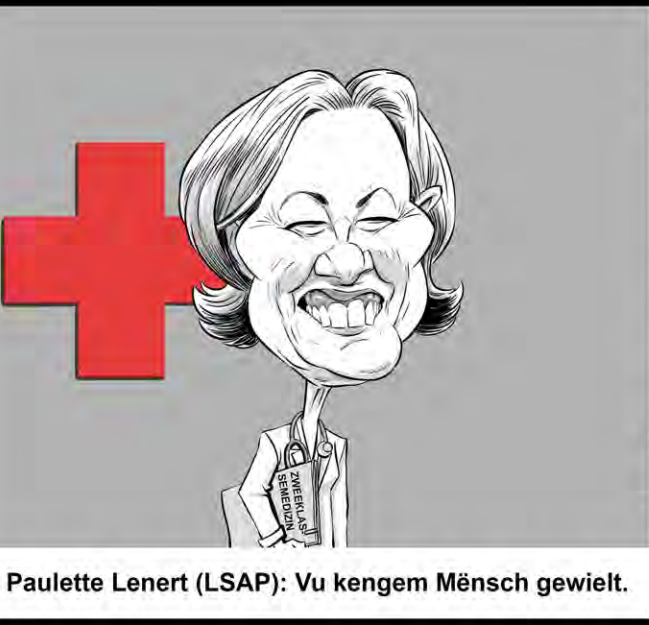
et fait valoir ses connaissances encyclopédiques sur les terroirs, domaines et cépages à qui veut l'entendre, en partageant son savoir autour d'un verre. À ses côtés, Agnès et Sébastien Rouillaux, fondateurs de Craft & Compagnie sont devenus les spécialistes des champagnes d'auteurs ou d'artisans, avec 25 vigneron dans leur escarcelle. Par opposition aux champagnes de maison (comme les Veuve, Laurent, Dom, Moët et autres Piper), ce sont des crus réalisés par des vignerons indépendants qui mettent en avant le respect du terroir, la vinification douce, le moins d'intrants possible et un vieillissement long. Ce sont des champagnes authentiques, vivants et souvent complexes. Pour accompagner les verres, une restauration est proposée par Hugo Maia qui avait fait les beaux jours de la cuisine du Scott's en 2020. Il livre des assiettes



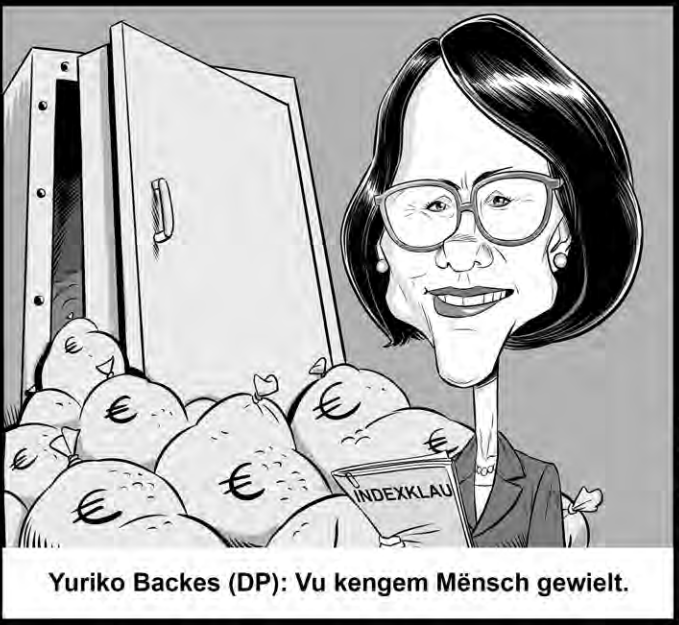
originales comme un tartare de taureau au couteau, avec poivron rouge et crème au poivre de Sichuan ou un magret de canard à l'anguille fumée avec une sauce pinot noir. On peut aussi se contenter de grignoter des huîtres, de la charcuterie ou du caviar. Tout ça pour l'instant sur la terrasse au coin de la Grand Rue en attendant les dernières finitions apportées au décor signé Defact Studio (photo : fc). Une mise en valeur de ce cadre patrimonial qui fait la part belle aux couleurs métalliques. fc



Ursula von der Leyen (CDU): Vu kengem Mënsch gewielt: „Um dem Verdacht des Parteigekungel entgegenzuwirken, setzt die Politik vermehrt auf Technikrat*innen und entwertet sich dabei zusätzlich.“ (woxx, 29.04.22).



Paulette Lenert (LSAP): Vu kengem Mënsch gewielt.



Yuriko Backes (DP): Vu kengem Mënsch gewielt.



Joëlle Welfring (déi Gréng): Vu kengem Mënsch gewielt.